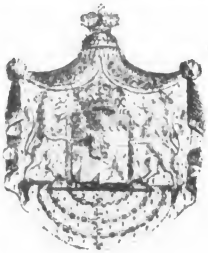
Eph. pol.
40
ee
1832,6/1

Digitized by Google

Eph. pol. 4° 40 ee Tagblatt
1832, 6/7
Bav. 2581



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Montag. **Nr. 1.** 4. Juni 1832.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Welthändel.

Portugal. Die konstitutionell gesinnten Bürger Portugals sind in neue Bewegung gerathen; Don Miguel läßt sie nämlich zu Schiffe und von da nach Afrika bringen, wo sie hernach von ihrer Bewegung ausruhen können. Der Don war krank ist aber wieder genesen; denn — (wie das Sprüchwort sagt) „.... verdirbt nicht!“ —

Spanien. Ferdinand VII. von Spanien, will von seinem theuern Freunde, Don Miguel, noch immer nicht lassen; er verspricht ihn zu unterstützen, so bald es die Staatskasse erlaubt. Diese soll aber ganz abhanden gekommen seyn, so daß die Truppen schon seit zwei Monaten keinen Sold erhalten konnten, und daher mit Anweisungen auf Bauernhöfe, Klöster und fremde Reisende bezahlt worden sind.

Frankreich. Der König ist mit seiner Familie dem belgischen König, Leopold, nach Compiegne entgegengereist. Eine Verheirathung desselben mit einer Tochter Ludwig Philipps, und ein enges Bündniß zwischen Frankreich und Belgien, soll der Zweck dieser Zusammenkunft seyn. — Eine Ministerveränderung ist seit dem Tode

Perriers immer noch nicht erfolgt. Die Partheien rüsten sich wieder zum Kampfe, und innerliche Beruhigung scheint leider entfernter als je. Wenn nur die Karlisten, oder vielmehr die verkappten Jesuiten und Aristokraten nicht wären, würde sich alles noch friedlich ausforschen lassen. —

England. — Im englischen Oberhause dauern die Predigten gegen die Reformbill noch immer fort. Wer da immer nur die Könige anklagt, der sehe einmal auf diese stolzen und habsüchtigen Großen, die sich den Kern und die Blüthe des englischen Volks nennen, weil sie sich mit dem Schweiß und Blute des Volkes bisher fett gemästet haben! Der wackere Minister Grey hält aber tapfer Stich, und läßt sich in seinem wohlthätigen Vorhaben nicht irre machen.

Rußland. Die russische Regierung hat verordnet, daß die in Rußland befindlichen Polen fortan nach russischen Gesetzen bestraft, oder mit andern Worten: russisch traktirt werden sollen.

Deutschland. In Mainz hats ein kurioses Farbenspiel gegeben. Vor einigen Tagen arretirte eine preussische Patrouille einen Menschen, weil er eine roth-schwarz-goldene Kokarde trug. Die Bürger wollten ihn befreien, wurden aber mit Säbelhieben und Kolbenstößen zurückgedrängt. Das Tragen obiger Kokarden war vorher nicht verboten worden.

Die churhessische Ständeversammlung hat mit grosser Stimmenmehrheit die bürgerliche und politische Gleichstellung der Juden mit den Christen gesetzlich eingeführt. Bravo!

Die Fankfurter werden täglich liberaler. Die Leute, welche von den Herren Bundestagsgesandten etwas verdienen, schreien freilich Zetter; aber es will nicht fruchten!

Hiesiges.

Erklärung des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten an ihre Mitbürger.

Der Inhalt dieses unterm 29. Mai erlassenen, und unter die hiesigen Bürger verbreiteten Erklärung, wird

Digitized by Google

hierorts bekannt genug geworden seyn, so daß es keiner ausführlichen Angabe mehr in diesem Blatte bedarf. Darum nur einige Bemerkungen über die Veranlassung zu dieser Erklärung überhaupt, so wie über die einzelnen Punkte derselben.

Daß der Magistrat sich seine Erklärung erst durch einen förmlichen Aufstand abdringen ließ, ist freilich im Ganzen nicht zu billigen, und es wird auch Leute genug geben, welche da behaupten, daß eine solche Erklärung vorher erlassen, vieles zur allgemeinen Beruhigung beigetragen und wohl den ganzen Aufstand verhindert haben würde. Indeß ist dieß keineswegs als gewiß anzunehmen, indem bei Leuten, die sich nicht berichtigen lassen wollen, alle Vorstellungen und Auseinandersetzungen doch nur fruchtlos bleiben, ur dann muß zur Entschuldigung des Magistrates angeführt werden, daß er gesetzlich keineswegs zu einer öffentlichen Erklärung oder Widerlegung verbunden war; so wie man es ihm, bei seiner Stellung zur Gemeinde, wohl auch nicht übeldeuten kann, daß er es unter seiner Würde hielt, auf die rohen Angriffe und Schmähungen des Zuschauers zu antworten.

Indeß hat sich aus diesem Vorfalle doch zur Genüge ergeben, daß da, wo die Behörden durch die stattfindende Preßfreiheit der öffentlichen Beurtheilung fortwährend ausgesetzt sind, sie auch keine Gelegenheit verabsäumen sollten, um ebenfalls auf öffentlichem Wege von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen, und so die öffentliche Meinung zu belehren, und vor falscher Richtung zu bewahren. Doch alles in der Welt will erfahren seyn, und es gehen in jetziger Zeit gar manche Dinge vor, welche sich früher, vom Kaiser bis zum Dorfschulzen herab, keine obrigkeitliche Person hätte träumen lassen! Früher hielt sich jeder Amtsschreiber für einen großen Herrn; jetzt soll ein König nicht mehr als den ersten Beamten des Staates vorstellen, und das verändert freilich den Stand der Dinge gewaltig!

Was die einzelnen Punkte der erwähnten Erklärung betrifft, so ist namentlich gegen den ersten Punkt, welcher von der Oeffentlichkeit der Sitzungen handelt, gar mancherlei einzuwenden, wie dieß im nächstfolgenden Tagblatte ausführlicher gezeigt werden soll. — Was die öffentliche Rechnungsablegung betrifft, so ist es löblich vom Magistrate, daß er sich zu jährlicher Bekannt-

Digitized by Google

machung dieses wichtigen Gegenstandes versteht, indem hierin die sicherste Gewähr vor allen überflüssigen und übertriebenen Ausgaben liegt. Denn wenn die Gemeinde öffentliche Verrechnung wünscht, so geschieht dieß nicht etwa, um sich über die Richtigkeit der aufgesetzten Rechnungen, sondern vielmehr über die Zweckmäßigkeit der angesetzten Ausgaben zu versichern. Hierin liegt der Grund, warum sich die Bürger um die Verrechnung des Armenpflegschaftsraths nicht sonderlich kümmerten. Denn da handelt es sich lediglich um Armengelder, die dem Vermögenden nicht wichtig genug sind, um alle die unzähligen kleinen Posten durchzusehen. —

Was hingegen über das Getraidemagazin gesagt ist, verdient volle Beherzigung, und man muß gestehn, das der Magistrat nicht nur vollkommen gerechtfertigt erscheint, sondern noch überdieß, seines umsichtigen und ganz zweckmäßigen Zuwerkegehens wegen, auf dankende Anerkennung von Seiten der Gemeinde, gerechten Anspruch hat; — was denn zum Beweise dient, wie leicht bei einmal angeregtem Mißtrauen, auch die beste Absicht, und das redlichste Verfahren verkannt und mißdeutet werden kann!

Was endlich den Theaterbau betrifft, so ist der an und für sich schon geringe Zuschuß von 1600 fl. jährlich, als eine in jedem Betrachte nutzbringende Ausgabe zu betrachten, indem bei dieser Gelegenheit das bedeutende Kapital der Aktieninhaber in Umschwung gesetzt, und einer Menge von Menschen Gelegenheit zum Verdienste gegeben wird. —

Das Beste bei der Sache bleibt übrigens immer, daß der hiesige Magistrat, durch den letzten Vorfall veranlaßt, zu öffentlicher und vertrauensvoller Besprechung mit der Gemeinde geschritten ist. Möge er diesen wohlmeinenden Weg auch ohne solch ungünstige Veranlassung, fernerhin betreten; mögen seine Worte stets mit Vertrauen von der Gemeinde aufgenommen werden, und das schöne Band der Einigkeit, Achtung und Liebe diejenigen umschlingen, welche zu solchem Bunde naturgemäß bestimmt sind. —

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Dienstag. **Nr. 2.** 5. Juni 1832.

Vaterländisches.

In München besteht seit 10 Jahren eine Heilanstalt für Augenkranke, welche blos durch freiwillige Beiträge wohlthätiger Menschenfreunde erhalten wird. Aus dem Jahresberichte des derzeitigen Vorstandes, Herrn Dr. Schlagintweit, ergiebt sich, daß seit dem Bestehen dieser Anstalt 5232 Augenkranke von Stadt und Land daselbst Hülfe und Heilung fanden, und nur allein im verflossenen Jahre 755 Kranke behandelt wurden, von denen 655 gänzlich geheilt, 30 gebessert und nur 58 als unheilbar entlassen wurden. Diese Anstalt liefert einen ehrenvollen Beweis von dem Wohlthätigkeitssinne der Münchner, und verdient auch anderer Orten nachgeahmt zu werden; denn das Augenlicht ist ein unschätzbares Gut, namentlich für den Gewerbsmann, der mit der Sehkraft zugleich seine ganze Erwerbsfähigkeit verliert.

Vor einigen Tagen fand in München eine polizeiliche Untersuchung bei den Bäckern statt, wo man viel

ungenießbares Hausbrod vorfand, so wie beim Nachwiegen des Weißbrodes bei 12 Semmeln 6 Loth am Gewichte fehlten. Eine große Menge Brodes wurde sofort in Beschlag genommen, und der genießbare Theil davon dem Armenpflegschaftsrath zu unentgeldlicher Vertheilung übergeben. — Auch dieses Beispiel verdient recht häufige Nachahmung.

Alle bayerischen und selbst auswärtige Blätter erzählen noch immer von den vielen Festlichkeiten, welche am 27. Mai, als dem Jahrestage der Verfassung, veranstaltet worden sind. Zu Gaibach, Hambach, Augsburg und Regensburg waren die Feste am bedeutendsten, wenn auch das, was zum Theil dabei vorfiel, von nicht sonderlich guter Bedeutung war. Am ruhigsten ging es in Regensburg her. Da wurde der Verfassung zu Ehren von 160 Personen ein Gastmahl gehalten, bei welchem der weiland Minister, jetzt Regierungspräsident, Herr von Schenk, oben an saß. — In Augsburg wars schon lebendiger. Da wurde nicht nur gegessen und getrunken, sondern auch gesungen und gesprochen, besonders vom würdigen Abgeordneten Heinzelmann aus Kaufbeuern, der bei dieser Gelegenheit einen Ehrenbecher erhielt. Was er sprach, war wirklich Ausdruck der gerechten und billigen Volkswünsche, wie der Redner dieß selbst zum Schlusse mit folgendem Vers ausdrückte:

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Ueberfluß;
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß.

Wieder anders ging es auf dem Gaibacher Feste im Würzburgischen zu, dem eine große Menschenmenge beiwohnte. Hier waren die Hauptredner Leute, welche offenbar mit einer schwarzgefärbten Brille sahen, weshalb ihnen auch alles schwarz erschien. Ist ihnen ihr finsterer Blick wirklich angeboren, so sind sie zu bedauern; sollten sie sich aber etwa nur so anstellen, um das Volk aufzuregen, so sind sie als Verräther an der Sache ihres Volkes und Vaterlandes, ja an der ganzen Menschheit zu betrachten. Denn wenn die Regierungen mißtrauisch werden; wenn sie endlich die Geduld verlieren und strenger einschreiten als nöthig und billig ist; wenn sie sich endlich

Digitized by Google

gegen die ganze Volksfreiheit feindselig zeigen, so ist dieß lediglich den rücksichtslosen leidenschaftlichen Schmähungen und Anfeindungen zuzuschreiben, welche sich die sogenannten Freiheitsmänner zum größten Schaden für das Gedeihen der wahren Freiheit erlauben.

Was rücksichtslose Leidenschaft und frecher Uebermuth vermögen, daß zeigte sich auf dem Hambacher Feste in Rheinbayern. Dort fanden sich Leute ein, welche entschiedenen Aufruhr predigten. Dr. Wirth foderte in einer langen Rede alle deutschen Völker auf, an einem und demselben Tage aufzustehen, die sämmtlichen Fürsten von ihren Thronen zu stürzen, und sodann, — den Dr. Wirth nebst seinen Genossen schalten zu lassen! Hier weiß man doch, was die Leute wollen, und kann sich darnach richten!

Die Reden dieser Herren fanden übrigens nur wenige Zuhörer, und fast allgemeine Mißbilligung; die ehrbarsten der anwesenden Gäste entfernten sich in aller Stille, und bedauerten zum voraus die übeln Folgen des Vorgefallenen, was die gewissenlosen Anstifter freilich nicht in Erwägung ziehen wollen! Daß es ihnen übrigens gelang, hie und da die Gemüther zu erhitzen, zeigte sich gleich nach beendigtem Feste in Zweibrücken, wo einige aufgereizte Menschen nach ihrer Rückkehr von Hambach, das Militär verhöhnten, und einen Aufstand in der Absicht herbeiführten, das Militär zu verjagen, was aber durch das kräftige und entschlossene Einschreiten der Bürgergarde vereitelt wurde.

Daß übrigens in Nürnberg am Jahrestage der Verfassung keine öffentliche Festlichkeit statt fand, daran waren die ebenso traurigen als unvermutheten Vorfälle des 21. Mai schuld. Der Tag wurde jedoch von achtbaren Bürgern in der Stille auf eine würdige Weise gefeiert, wie dieß nächstens im Tagblatte zur allgemeinen Kenntniß der hiesigen Einwohnerschaft gebracht werden soll.

Unterhaltliches.

Gute Abfertigung.

Als Graf H . . . einst dem Professor Lichtenberg in Göttingen begegnete, sagte er zu seiner Begleitung, er wolle sich mit demselben einen Spaß machen. Er ging

also sehr ehrerbietig auf ihn zu, nahm seinen Hut ab, und machte eine sehr tiefe Verbeugung mit den Worten: «Ich bin der Ihrige bis zu den Schuhriemen.» — Der Professor, welcher wohl merkte, was der Graf für Absicht hatte, zog sogleich seine Kappe ab, veneigte sich eben so tief und sagte: «Ich bin der Ihrige bis zum Fußboden.» Der Graf verneigte sich nun noch tiefer und sagte: «Herr Professor, ich bin der Ihrige bis zum Mittelpunkt der Erde.» — Der Professor machte die Verbeugung ebenfalls nach und sprach: «Herr Graf, ich bin der Ihrige bis auf die andere Seite der Weltkugel.» — Da rief der Graf halb entrüstet und halb verlegen: «Und ich bin der Ihrige bis zum tiefsten Abgrund der Hölle.» — «Da lasse ich Sie für alle Ewigkeiten,» — versetzte der Professor schnell, und ging seines Weges weiter. —

Versöhnlicher Sinn.

Daß ich versöhnlich bin,
Hab' ich an mir erfahren;
Es wirft seit 40 Jahren
Der Wein mich her und hin,
Und dennoch — lieb' ich ihn.

Die Antipathie.

Ein Zecher war bereit zu scheiden;
Sein Weib bethränte sein Gesicht.
Ach, — rief er, — Liebe, weine nicht,
Ich konnte nie das Wasser leiden!

Jeder an seinem Ort.

Hans Puff blieb lange bei dem Bilde
Des Bachus, vor dem Schilde
Der Schenke stehn, und rief zuletzt im Basse:
«Der Narr sitzt auf dem Fasse,
Ich' hätte mich davor gesetzt.»

Grabschrift eines alten Eheherrn.

Hier liegt der alte Meister Flau,
Er starb an einer jungen Frau.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Mittwoch. **Nr. 3.** 6. Juni 1832.

Hiesiges.

Ueber die Oeffentlichkeit der Sitzungen.

In der unterm 28. Mai vom hiesigen Magistrate erlassenen Erklärung, werden die öffentlichen Sitzungen der Gemeindebevollmächtigten als etwas Unzulässiges dargestellt, und zwar aus dem Grunde, weil eine solche Oeffentlichkeit einestheils der ruhigen und besonnenen Berathung der Gemeindebevollmächtigten hinderlich werden, und anderestheils zu vielfachen Zwistigkeiten unter der Bürgerschaft Veranlassung geben könnte. Es kommen nämlich in diesen Sitzungen gar oft Gegenstände oder Einrichtungen zur Berathung und Beschließung, welche zwar für das Ganze von Vortheil, einzelnen Menschen oder Gewerben aber von Nachtheil sind. Wie leicht könnte es sich nun ereignen, daß diejenige Parthei, welche sich durch diese oder jene vorzunehmende Einrichtung betheiliget glaubt, durch ungestüme und leidenschaftliche Ausbrüche der Unzufriedenheit, alle freie und ruhige Berathung stören, oder wohl gar durch Drohungen der Berathung eine ihnen beliebige

Richtung zu geben versuchte. Und wenn sich auch die Bevollmächtigten nicht in ihrer Berathung stören ließen, — wären sie nicht hernach den Anfeindungen und Verfolgungen ihrer Gegner ausgesetzt, — (da man genau wüßte, was jeder der Bevollmächtigten gesprochen habe,) — wäre ferner nicht dadurch eine unaufhörliche Veranlassung zu Zwisten unter den Bürgern selbst gegeben, da jeder Bevollmächtigte wieder seine Freunde und Anhänger hat, die ihn gegen die Verunglimpfungen seiner Gegner vertheidigen würden? So wäre denn am Ende nichts als Streit und Hader in der Gemeinde, und die an und für sich herrliche Einrichtung der Gemeindebevollmächtigten würde dadurch eine Quelle des Unheils und des Unfriedens werden.

So ungefähr sprach sich die erwähnte Erklärung über den zu befürchtenden nachtheiligen Einfluß öffentlicher Sitzungen aus, und man muß gestehn, daß jene Befürchtung nichts weniger als aus der Luft gegriffen ist. Und doch wird von andern Seiten wieder die Oeffentlichkeit in sämmtlichen Gemeindeangelegenheiten, als die heilsamste Einrichtung, als die einzige und sicherste Bürgschaft gegen Betrug und Unrecht angepriesen! Auf welcher Seite ist nun das Recht? Auf beiden Seiten; indem nämlich gegen die Oeffentlichkeit an und für sich durchaus nichts Gegründetes einzuwenden, wohl aber der Umstand in Betracht zu ziehen ist, daß sie nicht für jede Gemeinde paßt!

Die Oeffentlichkeit der Sitzungen erfordert einestheils tüchtige, ehrenwerthe und in ihrem Berufe wohlbewanderte Männer, anderntheils aber eine hinlänglich gebildete und aufgeklärte Gemeinde. Was will man denn durch die Oeffentlichkeit erzielen? Daß jeder Bürger den Verhandlungen der Gemeindebevollmächtigten beiwohnen, und sich persönlich überzeugen kann, wie alles gewissenhaft geprüft und erwogen, und in allen Stücken nur nach Pflicht und Gewissen zu Werke gegangen wird. Wenn eine solche Befugniß aber ihre guten Früchte tragen soll, so müssen auch die Bürger, wenigstens ihrer Mehrzahl nach, über die Gemeindeangelegenheiten gut und gründlich unterrichtet seyn; sie dürfen nicht mit vorgefaßten Meinungen oder vielleicht gar mit ruhestörenden Absichten den Berathungen beiwohnen; sie dürfen nicht aus persönlicher Zuneigung oder Abneigung gegen den einen oder andern Bevollmächtigten, für oder wider ihn Parthei nehmen, sondern müssen sich streng an die verhandelte Sache selbst halten;

Digitized by Google

sie müssen endlich — und das ist das Schwerste, — sich aller selbstsüchtigen und eigennützigen Gesinnungen entschlagen, und nicht den besondern Vortheil ihres Standes oder Gewerbes, sondern das Gesammtwohl der ganzen Gemeinde ins Auge fassen.

Wo die Bürger wenigstens dem größern Theile nach auf einer solchen Stufe der sittlichen Entwicklung und geistigen Bildung stehn, da ist auch gegen die Oeffentlichkeit der Sitzungen nicht nur nichts mehr einzuwenden, sondern da ist ihre Einführung selbst als nothwendig und pflichtgemäß zu betrachten. Wo aber noch in einer Gemeinde die Gesinnungen des Zunftgeistes vorherrschend sind; wo Niemand zu Gunsten der Gesammtheit das Geringste freiwillig opfern will; wo im Gegentheile jeder Stand es für seine Pflicht hält, allen Zumuthungen dieser Art mit vereinten Kräften zu widerstreben; — wo es noch so steht, da fehlt der eigentlich belebende Geist einer Gemeinde — nämlich der Gemeingeist, — und wo der fehlt, da würden die Stadtbehörden, — welche ohnedieß nur mit Mühe alle die widerstreitenden Gesinnungen unter einen Hut zu bringen vermögen, — bei Einführung der Oeffentlichkeit, sich ihren Beruf nicht nur ungemein erschweren, sondern noch zu einer Menge neuer Zwistigkeiten und Feindseligkeiten Anlaß geben.

Dem allen ungeachtet aber bleibt der Wunsch nach öffentlichen Sitzungen an und für sich immer gerecht und billig, und da doch in jeder Gemeinde ein mehr oder minder zahlreicher Theil der Bürgerschaft auch denjenigen Grad von Bildung und Aufklärung besitzt, um die Verhandlungen gehörig würdigen zu können, so wäre es Unrecht, um der minder Gebildeten willen, auch den bessern Bürgern den Zutritt zu versagen.

Um demnach dem billigen Wunsche rechtlicher und gebildeter Bürger nachzukommen, und doch auch den Unannehmlichkeiten und Gefahren vorzubeugen, welche aus einer unbeschränkten Oeffentlichkeit der Sitzungen hervorgehn könnten, würde es sich als höchst zweckmäßig und beruhigend erweisen, den Bürgern im Allgemeinen den Zutritt zu den Sitzungen zu gestatten; jedoch so, daß jeder Einzelne sich vorher immer zu melden und mit einer nur für seine Person gültigen Eintrittskarte zu versehen hätte, und daß die Menge der zu einer Sitzung zu-

zulassenden Bürger eine gewisse Anzahl, — z. B. 50 — nicht übersteigen dürfte.

Auf diese Weise würden der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten auch den leisesten Verdacht niederschlagen, als wenn sie in irgend einer Hinsicht die Oeffentlichkeit zu scheuen nöthig hätten; es würde zugleich dem störenden Andrange unberufener müßiger Menschen vorgebeugt werden, und auch bei den Zugelassenen für Beobachtung eines anständigen Benehmens dadurch gesorgt seyn, daß einem Jeden, der sich hiegegen einen Verstoß erlaubte, aller fernere Zutritt verweigert und keine Eintrittskarte mehr gegeben würde.

Eine solche Einrichtung wäre nicht nur insofern zu loben, als sie die billigen Wünsche und gerechten Ansprüche achtbarer Bürger befriedigen würde; sie würde sich auch in ihren Folgen als sehr heilsam erweisen, und das Vertrauen zu den städtischen Behörden in hohem Grade beleben. Denn wenn Bürger von Ansehen und Einfluß öffentlich als Zeugen und Vertheidiger des rechtlichen und zweckmäßigen Verfahrens der Gemeindebevollmächtigten auftreten, wenn sie im Kreise ihrer Freunde und Bekannten zu Gunsten derselben sich vernehmen lassen würden, so würde dieß von weit wirksamern Erfolge seyn, als alle noch so langen und beredten Erklärungen von Seiten der Behörden selbst, von denen der gewöhnliche Mensch doch immer denkt, daß sie sich nur deshalb so äußern, weil sie, um ihrer persönlichen Ehre willen, nicht anders reden können und dürfen.

So viel für dießmal über diesen Punkt, über welchen der Verfasser nicht nur seine eigenen ferneren Ansichten mittheilen, sondern auch gerne den Ansichten Anderer einen Platz in diesem Blatte einräumen wird.

Kunstnachricht.

* Das gestrige, durch den Sänger Herrn Siebert im goldnen Adler veranstaltete Konzert, zeichnete sich sowohl durch die gute Wahl, wie durch den gelungenen Vortrag der Musikstücke aus, und hatte sich auch eines zahlreichen Besuches zu erfreuen. Fräulein Gerwer legte insbesondere eine große Kunstfertigkeit an den Tag, und erndtete verdienten Beifall.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Donnerstag. **Nr. 4.** 7. Juni 1832.

Welthändel.

Frankreich. Die Könige von Frankreich und Belgien sind unter vielen Feierlichkeiten und Förmlichkeiten richtig in Compiegne zusammengekommen; was sie aber mit einander gesprochen, weiß man noch nicht. Wenn die Könige von Gottes Gnaden ihre Kongresse halten, warum sollen es nicht auch die Könige der Volkswahl thun, zumalen den Letztern guter Rath um so mehr Noth thut, als es in der That keine Kleinigkeit ist, zu Gunsten des eigenen Volkes einen Bürgerkönig, zu Gunsten auswärtiger Potentaten aber wieder einen Hofkönig zu spielen. Diese Aufgabe ist schwierig, und lohnt dabei der Mühe nicht, weil man am Ende doch keine Parthei zufriedenstellt. Also werden die Herren entweder ihr Volk oder die fremden Potentaten fahren lassen müssen, und erst wenn Letzteres entschieden erfolgt ist, werden sie fest im Sattel sitzen.

Daß diese Ansicht ganz richtig sey, zeigt die große Unzufriedenheit des französischen Volkes, und ist klar und deutlich ausgesprochen in einer Erklärung, welche ganz kürzlich von 41 Deputirten der zweiten Kammer bekannt

Digitized by Google

gemacht worden ist. Die Erklärung hat, wie man zu sagen pflegt, Hände und Füße; die Verfasser und Unterzeichner derselben — an deren Spitze Laffitte steht, — sind lauter ehrenwerthe und einflußreiche Männer, und so kann dieser Schritt von großen und wichtigen Folgen in Frankreich seyn. Der Inhalt dieser merkwürdigen Erklärung soll morgen in kurzem Auszuge mitgetheilt werden, weil gar manches darin steht, was auch ausserhalb Frankreich zu brauchen ist.

Irland. Wenn's auch keinen Krieg giebt, Soldaten sind immer zu gebrauchen, wie sich das vor 14 Tagen in Irland zeigte. Da wurde ein ganzer Trupp Infanterie, Kavallerie und selbst Artillerie zum Schutze von 15 — Kühen verwandt, welche einem armen Pächter zur Versteigerung aus dem Stalle genommen wurden, weil er den Zehnten nicht bezahlen konnte. Ueber zehntausend Menschen sahen diese sonderbare Versteigerung mit an, bei welcher der Ausrufer mit 30 fl. pr. Stück anfing, und wegen Mangel alles Gebotes von Seiten der versammelten Menge, nicht etwa hinauf, sondern bis auf 1 fl. 48 kr. für das Stück herunterging, ohne daß sich ein Käufer gefunden hätte. So mußten denn, unter dem schallenden Gelächter der Menge, die 15 Kühe mit sammt ihrer militärischen Begleitung wieder abziehen, — zur Ehre der Irländer, die sich durch das beispiellos wohlfeile Gebot des Ausrufers nicht zu einen Unrechte verleiten ließen. Welche Lehre für die Regierungen, die auch nicht den kleinsten Vortheil, den sie einmal in Händen haben, der allgemeinen Wohlfahrt zum Opfer bringen wollen, während die in Armuth schmachtenden Irländer der Verlockung widerstanden, sich auf Kosten eines Mitbruders zu bereichern!

Niederlande. Hier sollen, — nach diplomatischer Ausdrucksweise, — die weitern Kriegsfonds disponibel gemacht, d. h. mit schlichten deutschen Worten, 30 Millionen Gulden neue Schulden gemacht werden.

Italien. Im Kirchenstaate geht's noch immer heillos zu, und doch wollen die Herren Diplomaten noch immer die Wahrheit nicht zugeben, daß die Kirche keinen Staat machen soll!

Digitized by Google

Presse.

Verfassungsfeier in Nürnberg.

(Eingesandt.)

Wenn auch die bedauerlichen Ereignisse des 21. Mai der Ausführung eines früher beabsichtigten Gemeindefestes am Jahrestage der Verfassung insofern hindernd entgegentraten, als dadurch die nöthigen Vorbereitungen gestört und unterbrochen wurden, so wurde dieser Tag doch im engern Kreise einiger Verfassungsfreunde feierlich und herzlich begrüßt, indem eine kleine Anzahl von Männern aus allen Ständen, auf freundliche Einladung des Besitzers und sinnigen Herstellers des Schmausenbocks, sich am Morgen des 27. daselbst einfand, um in Rede und Gesang des edeln Gebers der Verfassung zu gedenken, und zugleich den Platz zu weihen, welchen in Zukunft ein zwar einfaches doch entsprechendes Denkmal der Verfassung zieren soll.

Mit dem Schlage 6 Uhr stimmte die Versammlung auf dem runden Platze, dem Schweizerhause gegenüber, ein zu diesem Behufe gedichtetes Lied an. Hierauf entwickelte einer der anwesenden Freunde in einer gehaltvollen Rede, die großen Vortheile der vor 14 Jahren ins Leben gerufenen Verfassung, machte besonders auf die edeln und väterlichen Gesinnungen des hohen Gebers aufmerksam, und sprach die Hoffnung einer mit der Zeit stets fortschreitenden Verbesserung aus. Auf diese Rede folgte ein zweiter, dem Tage geweiheter Gesang *), nach dessen Beendigung ein dreimaliges einstimmiges Lebehoch: „dem Andenken Max Josephs, des Gebers der Verfassung;" — „unserm Könige Ludwig," und „dem Wohle der Stadt Nürnberg" gebracht wurde.

Nun verfügte sich die Versammlung in das Schweizerhaus, wo über das Ganze ein Protokoll aufgenommen und von sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet wurde, bei welcher Gelegenheit es sich fand, daß gerade so viele Per-

*) Die beiden meisterhaft gelungenen Gedichte werden in den nächsten Blättern mitgetheilt werden.

sonen zugegen waren, als die Verfassung Jahre zählt, und daß der Lehr-, Wehr- und Nährstand, wie Kunst und Wissenschaft sich ihrer Repräsentanten erfreuten.

Die Gedächtnißtafel, welche in einem zum Würfel gebildeten Felsen eingelassen wird, soll die einfache Aufschrift tragen:

Bayerns Verfassungstag

feierten hier

Freunde des Vaterlandes und Bürger von Nürnberg

am 27. Mai 1832.

Auf der Verfassungen Fels ruht das Glück und der Friede der Völker,
Und ihr heiligstes Gut schirmet das gleiche Gesetz.

Es war der Tendenz dieses Festes, — welchem ein Rausch von Träumern fremd bleiben, und die Nüchternheit von Besonnenen eigen seyn sollte, — angemessen, daß es mit einem alltäglichen Frühstück, geboten vom gastlichen Besitzer der reizenden Anlage, um 9 Uhr schloß, worauf die Genossen der ernsten drei Morgenstunden geräuschlos, wie sie zusammengetreten, von einander schieden, und in den Kreis der Ihrigen zurückkehrten.

Anfrage.

— **Verstehen die Gärtner und Bauern ihren eigenen Vortheil nicht? oder hat die Polizei keine Augen dafür, daß die Raupen auf eine so außerordentliche Weise in den Hecken überhand nehmen?**

Ein andermal mehr.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger

Tag- Blatt

für Stadt und Umgegend.

Freitag. **Nr. 5.** 8. Juni 1832.

Hiesiges.

Erwiederung.

Dem Aufsatz: Ueber die Oeffentlichkeit der Sitzungen in Nr. 3 dieses Blattes, scheint man im Publikum keinen besondern Beifall zu schenken. — Der Verfasser behandelt den Gegenstand bei weitem nicht erschöpfend genug, und nimmt z. B. gänzlich Umgang von dem vom Magistrat sehr richtig hervorgestellten Umstand:

Daß wir Oeffentlichkeit der Sitzungen im eigentlichen Sinne ja schon haben, und zwar dadurch, daß nicht Königliche Diener, sondern unsere eigenen Mitbürger, — die von uns selbst gewählten Gemeinde-Bevollmächtigten, 36 an der Zahl, — das Kollegium bilden, die alle nicht für sich, sondern als unsere Representanten im Namen, für Rechnung und im Geiste der Bürgerschaft darin sitzen.

Wenn ich Jemanden Vollmacht gebe für mich zu handeln, so wähle ich dazu nur einen solchen, der mein Vertrauen verdient; will ich aber demungeachtet bei seinen Handlun-

gen für mich gegenwärtig seyn, so gebe ich ihm dadurch eine Art von Mißtrauen zu erkennen, das in dem vorliegenden Fall dem Wesen der Einrichtung widerspricht, und gewissermaßen auf eine Kontrolle abzielt, die auf die bürgerliche Eintracht allerdings mehr störend als fördernd einwirken würde.

Wem man nicht vollkommenes Vertrauen zur Vertretung der Gemeinde-Angelegenheiten schenken zu können glaubt, den wähle man nicht; wen man aber gewählt hat, dem lasse man auch den Lohn des Vertrauens und dankbarer Anerkennung für die Mühe und Zeit, die er seinen Mitbürgern opfert, da er ja sonst keinen davon hat.

Unter einer Bürgerschaft wie die hiesige, ist es kein Kunststück, 36 solche Männer herauszufinden, die unser unbedingtes Vertrauen verdienen; haben wir es ihnen nun gegeben, so müssen wir auch der Ueberzeugung bleiben, daß sie nur das Wohl der Gemeinde vor Augen haben. — Und hätten wir z. B. schlecht gewählt, so wäre es unsere eigene Schuld, die nur auf uns selbst zurückfallen würde, und die wir nicht dem Gewählten durch Mißtrauen entgelten lassen dürfen. — Das Gesetz hat in diesem Fall durch einen andern Weg vorgesorgt, nämlich durch den: bei der nächsten Wahl einen andern zu wählen.

Von einem Verdacht gegen die Gemeinde-Bevollmächtigten, daß sie die Oeffentlichkeit zu scheuen nöthig hätten, kann also nicht die Rede seyn; denn sie selbst bilden als Repräsentanten die Oeffentlichkeit im eigentlichen Sinne, und es muß als immer einerlei betrachtet werden, ob sie allein oder ein Jeder mit einem Anhängsel von 1000 Bürgern im Kollegio sitzen.

Was will man also eigentlich? Oeffentlichkeit der Sitzungen im eigentlichen Sinne? Diese haben wir schon wie oben erwähnt, und wie sie gewiß gerade demjenigen Theil der Bürger einleuchten muß, der sich unter die gebildeten, aufgeklärten, richtig und rechtlich denkenden zählen will. — Auf die minder Gebildeten will ja der jenseitige Verfasser ohnehin keine Rücksicht genommen wissen. — Man will aber, scheint es, nicht blos Oeffentlichkeit der Sitzungen, sondern man will: Sitzung bei offenen Thüren. Und hiefür konnte der jenseitige Verfasser den Vorschlag machen, jedesmal nur 50 Bürger gegen Eintritts-Karten zuzulassen? Würde es nicht gleich wieder manche geben, die eine solche Oeffentlichkeit abermals nicht für

Digitized by Google

eine Oeffentlichkeit, sondern für eine der Gleichheit der Rechte der Bürger gänzlich widersprechende ungerechte Beschränkung ansehen würden?

Dieser Vorschlag giebt den schlagendsten Beweis, daß man sich in dem eigentlichen Begriff über Oeffentlichkeit nicht recht klar ist. — Man will etwas, man weiß aber selbst nicht was und wie man es will; und wenn heute wirklich offene Sitzung eingeführt werden sollte, so würde vielleicht in der ersten Zeit durch den Reiz der Neuheit ein respektables Auditorium erscheinen, dasselbe aber nach und nach sein Kolorit gewiß bedeutend verändern, am Ende auch wohl gar Niemand mehr kommen. Es scheint also das Verlangen nach: Sitzung bei offenen Thüren, mehr in dem kleinern Theil der Bürgerschaft, in dem minder gebildeten, minder aufgeklärten, minder helldenkenden Theil zu liegen. — Der größere Theil hält fest an dem Vertrauen, das er seinen Repräsentanten schon durch die Erwählung bewiesen hat; ist nicht darauf bedacht, ihnen den ohnedieß schweren Beruf durch mißtrauische Herausforderung sauer zu machen, und geht im übrigen fleißig an sein Geschäft, damit auch in seinem Hause alles wohl stehe und gehe.

Beruht das Verlangen nach: Sitzung bei offenen Thüren, nicht blos auf Neugierde, als welche dasselbe voraussichtlich die mannichfaltigsten Nachtheile auf Familienverhältnisse äussern würde, so genügt es zu wissen: daß dieser oder jener Beschluß für das Wohl der Gemeinde gefaßt worden ist, es genügt zu wissen, daß es jedem einzelnen Bürger unbenommen ist, sich mit seinen Repräsentanten vor und nach den Sitzungen über Gemeindeangelegenheiten zu besprechen, ihre Ansichten zu äussern, ihre Wünsche und Anliegen ihnen ans Herz zu legen, und auf diese Weise das Material zu den Berathungen und Beschlüssen auf geeignete Weise mit geben zu helfen. Auf den Umstand: wessen Vortrag, wessen Stimme dazu beigetragen hat, kömmt hier nichts an. Was geschieht, hat das Collegium gethan, dessen einzelne Bestandtheile und ihre Gesinnungen man ja hinlänglich kennt.

Noch ein Weg weiterer Oeffentlichkeit scheint indeß doch übrig zu seyn, nämlich: nach jeder Sitzung mit wenig Worten bekannt machen zu lassen:

in der heutigen Sitzung der Bürgerschaft sind die und die Beschlüsse gefaßt worden.

Digitized by Google

Ob dieser Weg nicht auch seine Kehrseite hat, darüber mag sich Jemand anders hören lassen. — Der Verfasser fände ihn gut, und er ist auch für Repräsentativstaaten nichts Neues.

---

* Gestern las ich im Landboten vom 5. Juni unter andern Nachrichten auch folgende: Die Lottokollekte Nr. 313 zu Nürnberg im Ertrag von 500 fl. ist erledigt. — Bei Lesung dieser Nachricht, dachte ich bei mir selbst; da schreien die Leute über Theurung und Noth; über zu viele Beamten und zu große Abgaben, und tragen doch so viel Geld in die Lotterie, daß eine einzige Kollekte, allein für den Lotterieschreiber 500 fl. abwirft! Was würde es also nützen, wenn die Lebensmittel wohlfeiler, und die Abgaben geringer wären? Die Menschen würden um desto mehr Geld für die Lotterie und ähnliche unnütze Sachen ausgeben! Daher meine ich immer, daß jede Verbesserung in den öffentlichen Einrichtungen nur dann die gehofften und erwünschten guten Früchte trägt, wenn die Menschen selbst innerlich besser und daher auch der äusserlichen Verbesserung fähig und würdig sind. Dann kömmt aber das Gute auch von selbst; und kann durch keine Gewalt mehr zurückgehalten werden. Wenn sich erst ein rechtschaffener Mann schämen wird, einen Lotteriekollektor d. h. einen Beförderer des Leichtsinns und der Gewissenlosigkeit abzugeben; wenn das Volk erst zu der Ueberzeugung gekommen seyn wird, daß Mäßigung und Sparsamkeit den sichersten Gewinn abwerfen, und es daher mehr als thöricht sey, die sauerverdienten Pfennige wieder dahin zu geben, wo ohnedieß des Geldes genug ist, — wenn es mit der Sittlichkeit, Aufklärung und Einsicht des Volkes einmal so stehen wird, — dann werden die Lotteriekollekten von selbst aufhören müssen, weil die Thorheit der Menschen sie nicht ferner erhalten wird.

Ein Beobachter.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Sonnabend. **Nr. 6.** 9. Juni 1832.

Vaterländisches.

Im Rheinkreise gehts unruhig her, und die durch keine menschliche Hülfe abzuwendende Brodtheurung ward auch dort zum Vorwande für Meutereien genommen.

Ueber die Unruhen in Zweibrücken wird im Landboten folgendes vom 29. Mai berichtet: Gestern (den 28.) hatten wir hier unruhige Auftritte, welche leicht hätten ernstlich werden können. Der Hergang der Sache war folgender: An dem benannten Tage gingen Abends einige Ehevaurlegers der hiesigen Garnison in der an den Exerzierplatz gränzenden Allee spazieren. Verfolgt von einem Haufen Jungen, die ihnen Spottlieder nachsangen und Schimpfreden gegen sie ausstießen, verließ endlich die Soldaten die Geduld; sie wendeten sich um, und versetzten einigen dieser muthwilligen Knaben Ohrfeigen; ein Handelskommis, der sich unberufen in die Sache mischte, erhielt ebenfalls Schläge. Dieser Vorfall gab Veranlassung zu einem Volksauflaufe. Ungefähr 1500 Menschen versammelten sich gegen 9 Uhr vor der Kaserne und drohten sie zu stürmen. Es blieb jedoch beim Drohen. Die Mannschaft verhielt sich ruhig, ohne die Beschimpfungen und Steinwürfe der zusammen-

Digitized by Google

gelaufenen Rotte zu erwiedern. Nachts 11 Uhr kam die Bürgergarde herbei, und stellte die Ordnung wieder her. Gegenwärtig ist in Zweibrücken alles ruhig. Die gerichtliche Untersuchung der vorgefallenen Exzesse hat bereits begonnen.

In Frankenthal versammelte sich am 30. Mai, gegen 10 Uhr Abends, eine Rotte betrunkener Schreier vor dem Hause eines Fruchthändlers, und erbrach ein Fruchtmagazin, wiewohl der dortige Magistrat schon am 29. Mai die Ausfuhr von Früchten und Kartoffeln untersagt und wegen Ablassung wohlfeilern Brodes an die bedürftigere Einwohnerklasse Vorsorge getroffen hatte. Auf das Zureden von 50 bis 60 besseren Bürgern ging jedoch der Hause auseinander, ohne daß die Obrigkeit einzuschreiten brauchte. — Man sieht also hieraus, daß bei solchen Gelegenheiten die Anwesenheit der Bürger oft weit mehr ausrichtet, als die Anwendung der Gewalt.

In Speier hat der Landrath in Anbetracht der hohen Preise der Früchte und Kartoffeln beschlossen, daß die in der Kreiskasse liegenden Kreis- und Bezirkskriegsgelder, im Betrage von 112,986 fl. 14 kr., schleunigst an die daran betheiligten Gemeinden herausbezahlt werden sollen. Auch soll in jedem Bezirk des Kreises eine aus den Bürgermeistern und wohlhabenden Einwohnern bestehende Commission errichtet werden, um Geldbeiträge zur Unterstützung der Armen einzusammeln.

In Augsburg ist von Seiten des Magistrats beschlossen und öffentlich bekannt gemacht worden, daß vom 11. Juni an, für den gewerbtreibenden Mittelstand und die ärmere Volksklasse der Stadt, wohlfeileres Brod ausgebacken, und denselben das Pfund gut ausgebackenen reinen schwarzen Roggenbrodes zu 4 kr. überlassen werden soll. Wer von dieser Vergünstigung Gebrauch machen will, hat sich im Rathhause, vor der zu diesem Behufe, unter dem Vorsitze des Bürgermeisters (Herrn Kremer) niedergesetzten Commission zu melden. Vermöglichen Einwohnern wird aber zur Zeit durchaus kein Anspruch dieser Art gestattet werden.

Digitized by Google

Hiesiges.

* Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Traurige Früchte brachte der 21. Mai. Zwei Menschen sind als Opfer des Aufstandes gefallen, mehrere verwundet. Viele sind als der unmittelbaren Theilnahme oder Aufreizung Anderer, theils verdächtig, theils überwiesen, ihrer persönlichen Freiheit beraubt und in gerichtliche Untersuchung genommen worden, nach deren Beendigung sich ergeben wird, ob und wie vielen das Gesetz eine kürzere oder längere Haft als Strafe zuerkennt.

Eine unerträgliche Unruhe hat sich der Gemüther bemeistert; indem vor jener verhängnißvollen Nacht Niemand auch nur im Entferntesten daran gedacht hätte, hier in Nürnberg auch nur einen Menschen zu finden, der sich einen gewaltsamen und sträflichen Angriff auf Eigenthum und Leben eines hiesigen Bürgers hätte zu Schulden kommen lassen können. — Die Stadt hat in Folge jenes traurigen Ereignisses einen ihrer berühmtesten Künstler und zugleich einen wackern Bürger verloren, der überall und Jedem auf das Uneigennützigste diente, und jährlich einige Tausend Gulden in Umlauf setzte, welche ihm größtentheils vom Auslande her für seine Kunstleistungen bezahlt wurden. Neben diesem reinen Verluste wird die gesammte Bürgerschaft auch noch die durch obige Ruhestörung veranlaßten und gar nicht unbedeutenden Kosten aus ihrer Tasche bezahlen müssen, gerade wie bei Gelegenheit der im Jahre 1806, bei Erscheinung der Oesterreicher, vorgefallenen Excesse. Das Vertrauen der Bürger zu ihren Behörden ist zerstört, und das der Behörden zu ihren Mitbürgern geschwächt worden, so daß einige Mitglieder derselben sich bei dem Bewußtseyn streng und eifrig erfüllter Pflichten so gekränkt fühlen, daß sie die Niederlegung ihrer Stellen beabsichtigen, indem sie nur bei vollem Vertrauen von Seiten ihrer Mitbürger segenbringend wirken zu können glauben.

Der Ruf der Stadt, — deren Bürger sich bisher durch warmen Sinn für gesetzliche Freiheit und Ordnung so vortheilhaft ausgezeichnet haben, daß jeder Fremde sich hier bald wohl und heimisch fand, und seinen Wohn-

Digitized by Google

sitz gerne hier aufschlug, — der Ruf dieser Stadt hat durch jene traurigen Vorfälle einen starken Stoß erlitten, dessen Nachtheiliges noch lange Zeit empfunden werden wird.

Und warum alles dieß? Etwa der Brodtheurung wegen? — Also der Magistrat und der Kupferstecher Fleischmann sollten ein Ereigniß entgelten müssen, welches nicht etwa hier allein, sondern in ganz Deutschland und Frankreich statt findet! — Kam die ganze Sache nicht vielmehr hauptsächlich daher, daß ein, mit der größten Schonungslosigkeit über alles herfallende Zeitungsschreiber nicht dulden wollte, daß ein hiesiger Künstler seinen Griffel mit derselben Freiheit gebrauche, wie jener seine Feder, und daher aus bloßem Rachgefühle nicht verschmähte, leichtgläubige Menschen durch Unwahrheiten und falsche Vorspiegelungen aufzureizen? — X . . .

Anfrage.

** Warum fängt denn das Theater auch während der Sommerszeit schon um 6 Uhr an? Wie viele sonst fleißige Theaterbesucher werden blos durch die schönen Sommerabende abgehalten, schon so frühe ins Theater zu gehen, während sie sich etwas später, (etwa gegen 8 Uhr,) gerne einfinden würden! Sollte man nicht denken, daß eine später angesetzte Stunde sowohl dem Wunsche des Publikums, als auch dem Vortheile der Theater-Direktion entsprechen müßte? Einige Theaterfreunde.

Anzeige.

Der richtige Empfang eines anonymen Geschenks zum Besten diesseitiger Anstalt von 2 fl. 42 kr. mit dem Motto: »Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde« nebst beigelegenen 6 kr. für Inserationsgebühren, wird hierdurch mit innigstem Danke und mit Hinweisung auf Matth. 6, 4. bescheiniget von

Nürnberg, den 8. Juni 1832.

der Inspection der Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Knaben.

☞ An den beiden Pfingstfeiertagen wird kein Tagblatt ausgegeben. Das nächste erscheint Dienstag den 12. Juni.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Dienstag. **Nr. 7.** 12. Juni 1832.

Gegen die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Gemeinde-Bevollmächtigten.

An den Herrn Redakteur des Nürnberger Tagblatts.

In Ihrem Aufsatz »über die Oeffentlichkeit der Sitzungen« Nr. 3. des Tagblattes gestehen Sie, »daß die Befürchtung,« welche in der gemeinschaftlichen Erklärung des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten vom 29. v. M. gegen die Zulässigkeit öffentlicher Sitzungen der Gemeinde-Bevollmächtigten angeführt wurde, »nichts weniger als aus der Luft gegriffen sey,« und gleichwohl suchen Sie nachher zu beweisen, daß sie dennoch geschehen sollte, geschehen könnte.

Durch diesen Widerspruch mit sich selbst haben sie unabsichtlich (ich traue Ihnen dieß zu) der guten Sache bei allen Denen geschadet, die Scheingründe von wahren Gründen nicht zu unterscheiden vermögen, und es ist daher Pflicht eines Jeden, der es mit jenen wohl meint, solche Scheingründe in ihrer Blöße darzustellen. Warum die Sitzungen der Gemeinde-Bevollmächtigten öffentlich seyn sollen, haben Sie gar nicht ausgeführt. Im Allgemeinen bemerkten Sie blos, daß dadurch jeder Bürger in

den Stand gesetzt werden solle, «sich persönlich zu überzeugen, wie Alles gewissenhaft geprüft und erwogen, in allen Stücken nur nach Pflicht und Gewissen zu Werk gegangen werde.»

Mißtrauen auf die Redlichkeit der Gemeinde-Bevollmächtigten ist also der Grund Ihres Verlangens, und der Eid, den jene geleistet, nur das Wohl der Stadt zu pflegen und zu fördern, scheint Ihnen keine Bürgschaft zu bieten? Ist es so, dann werfen Sie immerhin auch diese ganze Oeffentlichkeit weg! denn, da der Natur der Sache nach alle Berathungen und Beschlüsse der Gemeinde-Bevollmächtigten nur auf dem Grund der ihnen von dem Magistrat mitgetheilten — nicht selten voluminösen Akten und Rechnungen erfolgen, so müßten sich die Zuhörer, um vor jeder Täuschung ganz sicher zu seyn, Alles vorlesen lassen. Wer aber möchte eine solche geisttödtende Behandlung der Sache ertragen, wer nicht vielmehr gerade sie als die gefährlichste betrachten, da die Gabe, auch weitläufige und schleppende Vorträge aufzufassen und zu behalten, nur Wenigen verliehen ist? und welcher Zuhörer überhaupt möchte auf solche Weise im Stande seyn, auf der Stelle sich zu überzeugen, daß die Sache gründlich, gewissenhaft, unpartheiisch behandelt werde? Oder glauben Sie, daß der Referent, welcher im entgegengesetzten Sinne zu handeln fähig wäre, durch die Anwesenheit solcher unfähigen Zuhörer davon abgehalten werden könnte? Die Nothwendigkeit einer solchen Kontrolle des Verfahrens der Gemeinde-Bevollmächtigten haben Sie demnach nicht bewiesen, die Erfolglosigkeit öffentlicher Sitzungen aber für Ihren Zweck wurde Ihnen bewiesen, und es ist daher fast überflüssig, Ihnen auch noch die Unausführbarkeit solcher Sitzungen zu beweisen, doch soll es durch Ihre eigenen Sätze geschehen.

Sie setzen voraus, «daß die Bürger nicht mit vorgefaßten Meinungen oder vielleicht gar mit ruhestörenden Absichten den Berathungen beiwohnen, nicht aus persönlicher Zuneigung oder Abneigung gegen den einen oder den andern Bevollmächtigten für oder wider ihn Parthei nehmen, sondern sich streng an die verhandelte Sache selbst halten, sich aller selbstsüchtigen und eigennützigen Gesinnungen entschlagen, und nicht den besondern Vortheil ihres Standes oder Gewerbes, sondern das Gesammtwohl der ganzen Gemeinde ins Auge fassen.»

Digitized by Google

Wissen Sie denn aber, daß Sie hier ein Ideal gezeichnet haben, das keine Wirklichkeit jemals erreichen wird, möge auch die ganze Nation auf der hiezu erforderlichen hohen Stufe der sittlichen Entwicklung und geistigen Bildung stehen? Höchstens finden Sie die Annäherung an ein solches Ideal in jenem Indifferentismus, der von selbst mit der glücklichen Unabhängigkeit von allen äussern Verhältnissen verbunden ist, aber dem, glauben Sie sicher, bleibt auch die Theilnahme an Gemeindeangelegenheiten fremd.

Von dem wirklichen Menschen erwarte ich durchaus keine solche Resignation wie Sie, ohne ihm deshalb an seinem Werth etwas zu nehmen, denn ich müßte sonst seine sinnliche Natur ganz ausstreichen; und doch haben Sie selbst neuerlich in einem andern Aufsatze im Volksboten sehr richtig ausgeführt, daß man den Menschen immer nur in seiner doppelten Natur, der sinnlichen und geistigen Natur, nehmen und nicht mehr verlangen solle, als was diese Mischung zuläßt. Eben deshalb findet aber auch der Gemeingeist, auf den Sie einen so hohen Werth zu legen scheinen, eine so enge Begrenzung, daß Sie von ihm keinen Einfluß auf die Theilnahme an den Sitzungen, auf das Verhalten in ihnen erwarten dürfen. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich ihn noch nirgends anders entwickelt fand, als wenn großes Unglück des Einzelnen oder ganzer Gemeinden Gefühle des Mitleids erzeugte, oder wenn gemeindliche Zwecke alle Privatsäckel in Anspruch nahmen, und es darauf ankam dem Vormann keinen Vorzug zu gestatten, sondern wo möglich noch über ihn zu glänzen. Weiß man aber, unter welchen Aeusserungen der Unzufriedenheit, ja selbst unter welchen Verwünschungen solche freiwillige? Gaben heraus gelangt werden, dann läßt man auch den Begriff des Gemeingeistes in dem Gebiete, dem er entnommen ist, in der Theorie, in dem Reich der Ideen. Im Grunde halten Sie auch selbst nicht viel von **ihm, denn Sie meinen, daß, wenn auch nicht dem Ganzen, doch einem mehr oder minder zahlreichen Theil der Bürgerschaft — den bessern Bürgern — der Zutritt zu den Sitzungen zu gestatten — und nur diesen Eintrittskarten zu geben seyen — aber welch' ein Vorschlag ist dieß! Wie? Sie wollen durch Austheilung der Eintrittskarten den einen Bürger als gebildet, durch Verweigerung derselben den andern als ungebildet bezeichnen? Sie wollen**

durch öffentliche Sitzungen den Sinn für gemeindliches Leben wecken und doch schon vornherein den ausschließen, dem Sie die Fähigkeiten dazu absprechen? Sie wollen, (um bei Ihrem Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten stehen zu bleiben,) jenen einen Standpunkt gewähren, auf dem sie ihre geistigen Kräfte im Stillen üben können, und diesen es unmöglich machen, allmählig sich bilden zu können? Sie wollen endlich in der Kontrolle von 50 oder wie viel mehr rechtlich gesinnten verständigen Männern ein Mittel zur Ueberzeugung der andern finden, und denken nicht daran, daß diese gerade deßhalb, weil sie ausgeschlossen sind, ihr Ohr der Stimme vernünftiger Belehrung verschließen würden? ja daß eine solche — auf wahrer Aristokratie beruhende Einrichtung das Signal gäbe zur gänzlichen Entzweiung der Bürger unter sich, zur Auslöschung unsers — ohnehin schwachen gemeindlichen Lebens. Ich möchte denn auch das Collegium von Gemeindebevollmächtigten sehen, das ein solches Wagniß in Classifikation der Bürger durch Ertheilung von Eintrittskarten auf sich nehmen — und die Regierung, die ihr solches zumuthen möchte?

Gewiß! Ihre Prämissen waren unrichtig, die Folgerung mußte es daher ebenfalls seyn. Ihre Basis beruhte auf Idealen, die Wirklichkeit wirft sie nieder — sie entbehrte der Allgemeinheit und flüchtete daher zu Ausnahme, die sie aufheben. Lassen Sie deshalb immerhin Ihre Theorie fahren, sie vereint nicht, sondern sie trennt, und doch bedarf keine Zeit mehr der Vereinigung gut gesinnter und verständiger Menschen, als die jetzige.

Und diesem Schreiben geben Sie gefälligst bald eine Stelle in Ihrem Tagblatt.

Ein Freund der Wahrheit und des Rechts.

☞ **Den beiden Gegnern der Oeffentlichkeit, welche in Nr. 5 und im heutigen Tagblatte sich vernehmen ließen, soll nächstens vom Herausgeber geantwortet werden.**

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Mittwoch. **Nr. 8.** 13. Juni 1832.

Welthändel.

England. Die Reformbill ist im Oberhause mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen! Ein wichtiges Ereigniß, nicht für England allein, sondern für alle europäischen Völker, welche nach Freiheit streben. Von jetzt an wird in England in der That das Volk und nicht mehr ein Stand des Volkes, — nämlich der Adel, — vertreten werden. Von jetzt an wird die Freiheit des englischen Volkes eine Wahrheit werden, und dadurch die Freiheit des übrigen Europa's eine sichere und mächtige Stütze finden. Die bisherige engherzige, selbstsüchtige Politik wird ein Ende nehmen, und je freisinniger die Regierung zu Werke gehn wird, desto besser wird es für England und das übrige Europa seyn *).

Frankreich. Auch in Frankreich hat die Sache der

*) Wer über den innern Zustand Englands, so wie über die Reformsache etwas Genaueres zu erfahren wünscht, der lese in Nr. 15 des deutschen Volksboten die beiden Aufsätze: Ein Blick auf England und die englische Geistlichkeit; sodann in Nr. 19 den Aufsatz: über die englische Parlamentsreform.

wahren Freiheit einen großen Sieg errungen! Die Karlisten haben in der Vendée, die Republikaner in Paris die Fahne des Aufruhrs erhoben, sind aber, dem Himmel sey gedankt, beide besiegt worden. Was wollen die sogenannten Karlisten? Wiederherstellung des Adels in seinen unbilligen Vorrechten, und der Geistlichkeit in ihrem frühern verderblichen und verfinsternden Einflusse. — Was wollen die Republikaner? Sammt und sonders regieren, sich selbst aber von Niemanden regieren lassen. Diese Herren wollen eine Volksherrschaft herstellen, ohne zu bedenken, daß drei Viertheile des Volkes aus unbemittelten Leuten bestehn, die damit anfangen würden, sich auf Kosten der Vermögendern vor allen Dingen herrschaftlich einzurichten und einen herrschaftlichen Tisch beizulegen, und dieß so lange, bis alles aufgezehrt wäre, und eine Gleichheit in der Armuth stattfände! Dann ginge es wieder hinaus ins Freie, um andere Völker auszuplündern und von der Räuberei im Großen zu leben, wie wir Deutsche dieß alles schon mit eigenen Augen gesehen, und zu unserem eigenen Schaden erfahren haben. — Glücklicherweise aber hat die jetzige Regierung Frankreichs rechtlichere Ansichten und Absichten; sie will Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit im Innern; Friede und Freundschaft nach außen, und deshalb sind ihr auch alle Partheimänner, in und außer Frankreich so spinnefeind, weil diese Herren nichts lieber sähen, als wenn alles drunter und drüber ginge, indem sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß es ihnen alsdann gelingen würde, in der allgemeinen Verwirrung ihr Gerüste aufzuschlagen, und auf selbiges den Herrscherstuhl zu stellen. Die einsichtigern Bürger in Frankreich wollen sich jedoch zu solch gefährlichem und unzuverlässigem Spiele nicht hergeben; mögen sie die jetzige Regierung immer so kräftig unterstützen, wie bei den letzten Aufständen; möge es jetzt der Regierung gelingen, den Partheienkampf in Frankreich gründlich darniederzuschlagen; mögen die Franzosen jetzt endlich zu der Ruhe kommen, um sich derjenigen Freiheit, welche sie bereits besitzen, erfreuen zu können, und durch besonnene und gesetzliche Mittel auf der Bahn der Freiheit fortzuschreiten!

Deutschland. Im Königreich Hannover ist die dießjährige Ständeversammlung mit einer Rede des Herzogs von Cambridge, — Statthalter und Bruder des

Königs von England, — eröffnet worden. Die Worte lauteten, — wie gewöhnlich bei Reden dieser Art, — sehr schön; wenn sie auch in die That übergehn, werden die Hannoveraner nicht zu klagen haben. — Der Herzog sagt im Schlusse seiner Rede, daß das Wohl des Landes nur durch gemäßigte Ansichten, durch Nachgiebigkeit, durch Gerechtigkeit und Eintracht, sowie durch gegenseitiges Vertrauen, sicher und dauernd zu begründen sey. Diese Worte sind Goldes werth, wenn nämlich wirklich darnach gehandelt wird, und der Herzog nicht etwa blos von den Landständen die erwähnten Eigenschaften verlangt, sondern sie auch als nothwendige Erfordernisse einer guten Regierung ansieht. —

Der Großherzog von Baden hat eine Bekanntmachung erlassen, durch welche er «seine Staatsangehörigen» auffordert, sich aller gesetzwidrigen Versammlungen zu enthalten, den aufrührerischen Reden überspannter und gewissenloser Freiheitsmänner kein Gehör zu schenken, und sich mit Vertrauen an die Regierung anzuschliessen, um mit ihr vereint für die Erhaltung der Verfassung und Entwicklung der innern Volkswohlfahrt zu wirken. —

Der österreichische Beobachter giebt seinen Aerger über die revolutionären Gesinnungen deutscher Fürsten zu erkennen, welche von und zu ihren Völkern nicht mehr wie von und zu Unterthanen sprechen, sondern dieselben als Staatsbürger oder Staatsangehörige bezeichnen, und dadurch dem Volke selber zugestehen, daß es auch etwas zu bedeuten habe. — Nun, ländlich, sittlich! Wer weiß, ob der österreichische Beobachter in zehn oder zwanzig Jahren auch noch so etwas beobachten wird!

Die bayerische Staatszeitung macht dafür wieder den Oesterreichern, — wahrscheinlich ohne es zu wissen und zu wollen, — ein ganz eigenes Kompliment. Sie sagt nämlich: «Das Hambacher Fest habe dem monarchischen Prinzip (d. h. dem altmodischen Königthume) mehr genützt, als eine Armee von 50,000 Oesterreichern! Nur noch ein solches Fest und der Ultraliberalismus (die überspannte Freiheitsschwärmerei) ist vernichtet.» — Also die Oesterreicher sind in jetziger Zeit als die Ritter und Verfechter des monarchischen Prinzips zu betrachten, wie die Staatszeitung selber zugiebt; — das merke man sich, und nenne jeden solchen Ritter, einen — Oesterreicher! —

Digitized by Google

In Frankfurt am Main giebt es jetzt auch eine österreichische und eine freiheitsschwärmende Parthei, die sich gegenseitig in den Haaren liegen, wiewohl doch Frankfurt ein sogenannter Freistaat ist. Der Magistrat gehört zur österreichischen Parthei, und hat der freisinnigen Parthei das Tragen der deutschen Farben, — schwarz, roth, gold, — verboten, was sich diese aber nicht wehren lassen will. Wozu solche Verbote, solche kleinliche und unbillige Eingriffe in die persönliche Freiheit der Menschen? Hat die Obrigkeit gegründeten Verdacht, daß hier oder dort staatsgefährliche Vereine gestiftet oder ruhestörende Unternehmungen ausgeführt werden sollen, so gebe sie fein acht, verhindre den Unfug, und fasse den beim Kragen, der sich nicht warnen und abhalten läßt. Aber auf Kleinigkeiten Gewicht zu legen; Thorheiten und Spielereien für Ernst zu nehmen, und bei Geringfügigkeiten mit Strenge einzuschreiten, das macht nur unnöthigerweise böses Blut, und reizt die Menschen, mit Hartnäckigkeit auf Dinge zu bestehn, die sie früher oder später von selbst aufgegeben hätten. —

Italien. Im Kirchenstaate haben sich die Bewohner von Ancona, worin bekanntlich die französische Besatzung liegt, an den französischen General Cubieres, wie an den neuen päbstlichen Statthalter, und selbst an die österreichische Regierung mit einer Vorstellung gewendet, in welcher sie um Gesetze bitten, welche den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessen sind, und die Vermittlung Frankreichs und Oesterreichs zu diesem Zwecke in Anspruch nehmen. Der Inhalt dieser Vorstellung muß den Menschenfreund bis zu Thränen rühren, und wenn man das schreckliche Mißverhältniß bedenkt, welches darin liegt, daß ein Volk auswärtige Mächte angehen muß, um von der eigenen Landesregierung ordentliche Gesetze zu erhalten, die aber einen solchen gerechten Wunsch als Empörung und Widersetzlichkeit betrachtet, — wenn man dieß bedenkt, so ist es wohl kein Wunder, wenn man von der allerheftigsten Erbitterung gegen schlechte Regierungen erfüllt wird.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Donnerstag. **Nr. 9.** 14. Juni 1832.

Vaterländisches.

München. Die Münchner Polizei sitzt den Bäckern und Metzgern ordentlich auf dem Nacken. Am 7. d. M. fand wieder eine Untersuchung bei den erstern statt, was den Stadtarmen wieder zwei großmächtige Körbe voll Brod einbrachte. — Das eingekaufte Fleisch wurde gleichfalls nachgewogen, wo sich denn bei 5 Pfd. ein halbes Pfund Abgang fand. So sollte man es immer vor den Unruhen machen, so würden auch niemals welche ausbrechen. Denn das sogenannte gemeine Volk hat einen ganz gesunden Sinn für Recht und Billigkeit, und wenn es nur sieht, daß jeder wirklich seine Schuldigkeit thut, so weiß es sich schon zu bescheiden und in unabwendbare Uebel zu fügen. Aber um Anderer Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit, oder gar um Anderer Wucherei willen zu leiden, das thut weh, und muß besonders den Aermern erbittern, der jeden Pfennig anzusehen hat.

In Würzburg, Bamberg und Dillingen haben die dort befindlichen Chevaurlegers die Weisung erhalten, sich schleunigst marschfertig zu machen. Sogar der in

Würzburg befindlichen Artillerie ist derselbe Befehl zugekommen. Scheint alles für den Rheinkreis bestimmt.

Das königliche Staatsministerium hat ein Reskript ins Speyrer Amtsblatt einrücken lassen, das sich mit vieler Entrüstung gegen die ungeziemenden Vorfälle des Hambacher Festes erklärt, und den Rheinkreisern mit den schärfsten Zwangsmaßregeln droht, wenn sie sich nicht bald zur Ruhe und Ordnung bequemen. Die vielen Truppenbewegungen in den ältern Kreisen zeigen, daß die Regierung es mit ihrer Drohung vollkommen ernstlich meine, und es steht nur zu wünschen, daß es nicht zu deren Ausführung komme. Was hilft ein solches offenes Auflehnen gegen die gesetzlich bestehende Gewalt? Vorwärts wollen und müssen wir, das hat seine Richtigkeit; jedoch zu unserem eigenen Wohl und Heil, nicht aber zu unserem eigenen Verderben, wozu der Weg des Aufruhrs und der Gesetzlosigkeit noch immer geführt hat, und immer führen wird.

Der letzlich verstorbene Stadtpfarrer, Georg Betz, zu Bamberg, hat die dortige städtische Armenkasse zum Haupterben seines aus mehr als 30,000 fl. bestehenden Vermögens eingesetzt. Ferner hat dieselbe Kasse von dem zu Würzburg verstorbenen Regierungs-Präsidenten und geheimen Rathe von Groß ein Vermächtniß von 3000 fl. erhalten. — Schöne Züge edler Menschlichkeit, deren öftere Nachahmung einen sichern Beweis für die vorgeschrittene sittliche Bildung unseres Zeitalters abgeben würde!

In voriger Woche wüthete in Bamberg und der Umgegend ein fürchterlicher Sturmwind, welcher besonders den Obstbäumen großen Schaden brachte. Ein darauf folgender anhaltender Regen, nach 14 tägiger trockener Hitze brachte jedoch den beinahe ausgedorrten Wiesen und Aeckern neue Labung. An Gemüse, Getraide, Obst und selbst an Wein ist in dortiger Gegend eine ziemlich gesegnete Aernte zu hoffen; die Heuärnte verspricht aber nicht viel Gutes.

In Altorf ist eine erledigte Schulstelle mit einem Gehalte von 300 fl. bis Ende Juni zur Bewerbung ausgeschrieben.

Digitized by Google

Hiesiges.

Theater.

Bei der feierlichen Grundsteinlegung des neuen Theatergebäudes hat Herr Bürgermeister Binder in einer vortrefflichen Rede das Wesen und den Zweck der Schauspielkunst dargestellt. — Es gereicht dem Kunstsinne der Nürnberger, so wie der Direktion des Theaters und dessen Mitgliedern gewiß sehr zur Ehre, daß die Darstellungen immer ununterbrochen und zur gegenseitigen Zufriedenheit fortdauern, während sich alle übrigen Theater in Bayern kaum mehr halten können, und bei einzelnen die Vorstellungen während des Sommers jedesmal eingestellt werden müssen. —

Wenn nun Nürnberg eine Kunstanstalt besitzt, welche nicht nur die Erholungsstunden eines Jeden aufs angenehmste ausfüllt, sondern, während er sich nur zu ergötzen glaubt, auch seinen Geschmack und seinen Sinn fürs Schöne läutert und unterhält, so ist es gewiß der Wunsch jedes Kunstfreundes, daß die Leistungen unserer hiesigen Schauspieler-Gesellschaft eine unpartheiische Würdigung finden mögen. Diesem Zwecke wird das Tagblatt so viel als möglich zu entsprechen suchen, und unter dem Titel Theater-Chronik ein eben so billiges als gerechtes Urtheil über die Vorstellungen geben.

Theater-Chronik.

Herr Kettel, vom Hoftheater in Braunschweig, trat am 8. dieses als Gast in den Rollen des Chavigni (im Diplomat) und des Blasebalg (im Secretär und Koch) auf. In beiden Darstellungen bewährte Herr Kettel durch ein meisterhaftes Spiel den ihm vorausgegangenen Künstlerruf, und dieß berechtigt zu der Erwartung, daß er bei seinem nächsten Auftreten eine zahlreichere Versammlung von Kunstfreunden finden werde, als es vorigen Freitag der Fall war. Der werthe Gast darf die empfangenen Beifallbezeugungen um so mehr als eine Anerkennung seines Verdienstes betrachten, da er sich keiner

Digitized by Google

den Künstler entehrenden Kunstgriffe bedient hatte. Die Darstellung war gelungen zu nennen und trug, im Ganzen genommen, die Spuren des Fleißes, welcher unser Theater auszeichnet. Eine bessere Wahl des Costüms wäre aber sehr zu wünschen gewesen, denn die altmodischen Gallakleider des Grafen Moreno und des Baron Dalldorf paßten durchaus nicht zu dem modernen und geschmackvollen Anzuge der Marquise von Surville und der Gräfin Isabella. Auch wird kein Großherzog so ungalant seyn, bei einem Balle in hohen Stiefeln zu erscheinen!

Solche Vernachlässigungen, so wie die fehlerhafte Aussprache der französischen Wörter, dürften wohl auf Ermahnungen unseres umsichtigen Regisseurs nicht mehr vorfallen! Wir schließen mit der Ueberzeugung, daß den folgenden Darstellungen des Herrn Kettel die verdiente allgemeine Aufmerksamkeit nicht entgehen werde. F.

Gedankenschatz.

Politische und religiöse Meinungen werden immer durch Verbote eher befördert als unterdrückt.

Literarische Anzeige.

Folgende zeitgemäße Schriften haben so eben in unserem Verlage die Presse verlassen, und sind in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Schatten und Licht des bayerischen Landtags im Jahre 1831. gr. 8. b. 9 Sgr. od. 36 kr.

Was ist des Deutschen Vaterland? Geschichtlich beleuchtet von einem Laien in der Geschichte. 8. br. 4 Sgr. od. 15 kr.

Kelbers (Pfarrer J. G.) Sonntagsfeier, Gottesdienst, Bibel und geistlich Amt, zeit- und sachgemäß besprochen. 8. br. 9 Sgr. od. 36 kr.

Alte Liebe rostet nicht. Betrachtungen aus der altbayerischen Geschichte, von einem Neubayern. 8. br. 4 Sgr. od. 18 kr.

Zu Hülfe wider die Juden. Ein Nothruf und Beitrag zur Gesetzgebung. gr. 8. br. 36 kr.

Riegel und Wießner in Nürnberg.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Freitag. **Nr. 10.** 15. Juni 1832.

Vaterländisches.

Beherzigenswerthe Aufforderung.

Im bayerischen Landboten vom 13. Juni hat der königl. Advokat, Herr Benl, aus Mühldorf am Inn, unter der Aufschrift: «Einladung und Bitte,» eine in vieler Hinsicht beherzigenswerthe Aufforderung folgenden Inhaltes erlassen:

«Vielseitig wurde der Wunsch schon geäußert, daß in Bayern doch recht bald ein Kreditverein ins Leben treten möchte, damit der thätige, betriebsame Handwerksmann, der fleißige Oekonom ꝛc. ꝛc. die oft so nöthige Unterstützung erhalten; allein leider! wurde dieser Wunsch bis zur Stunde noch nicht verwirklicht.»

«Die Landbewohner sind, falls sie eines Betriebskapitals bedürfen, in einer großen Verlegenheit, da der Kapitalisten auf dem Lande äußerst wenige sind, und in der Regel nur von Stiftungen Geld erborgt werden kann.»

«Der Andrang ist dießfalls so groß, daß oft 10, 20 und mehr Kapitalswerber vorgemerkt sind, deren Bedürfnisse ganz natürlich aus den Stiftungsmitteln allein nicht befriediget werden können.»

Digitized by Google

«Auch schleicht sich seit einiger Zeit ein nicht zu rechtfertigendes Isolirungssystem zwischen den verschiedenen Landgerichtsbewohnern ein, da nicht selten die Anleihe in einem auswärtigen Gerichtsbezirke versagt wird.»

«Die nun überall hergestellten Hypothekenbücher verschaffen dem Kapitalisten eine genaue Einsicht des Aktiv- und Passivstandes. Die Bestimmung des §. 52. des Hypothekengesetzes gewährt eine schnelle Execution bezüglich der rückständigen Zinsen.»

«Manchem Oekonomen, manchem Handwerksmanne ꝛc. kann durch ein kleines Darlehen aufgeholfen werden; nicht selten ging schon manche Familie deßhalb zu Grunde, weil sie das benöthigte Betriebskapital nicht aufzubringen wußte.»

«Der Unterzeichnete wird in mancher Woche von 10 bis 15 Kapitalsbewerbern in Anspruch genommen, muß aber die meisten, leider! mit leeren Worten vertrösten, da nur mit äußerster Mühe hie und da ein Darlehn aufgebracht werden kann.»

«In Bayern gebricht es durchaus nicht an Geld, nur weiß mancher Kapitalist sein Geld nicht mit der gehörigen Sicherheit unterzubringen, mancher verschließt dasselbe lieber in den Geldkasten und läßt es todt liegen.»

«Zu 4, auch zu 4½ Prozent können Kapitalien in kleinen Beträgen von 100 bis 1000 fl. mit der größten Sicherheit untergebracht werden; besonders kann Kapitalien in größerem Betrage zu 30, 40 und mehreren tausend Gulden mit einer 4- oder 4½prozentigen Zinsrente volle Sicherheit verschafft werden, wenn die Abzahlung mittelst eines Sinkungsfondes gestattet wird.»

«Da die Constituirung eines förmlichen bayerischen Kreditvereines nicht so bald eintreten dürfte, so erlaubt sich anmit der Unterzeichnete, einige Kapitalsinhaber einzuladen und zu bitten, ihn mit Kapitalien zu unterstützen, versichert anbei nicht nur unentgeldliche und solide Besorgung der Geschäfte, offene Aufklärung der Sach- und Lokalverhältnisse, sondern bürgt auch insbesondere dafür, daß die Kapitalien nur an fleißige Oekonomen, thätige und betriebsame Handwerker ꝛc. ausgelehnt werden.»

«Auf frankirte oder auch auf unfrankirte Anfragen wird sogleich die nöthige und gewünschte Auskunft ertheilt.»

Mühldorf am Inn, den 6. Juni 1832.

Benl, kgl. Advokat.

Digitized by Google

Solches ist der Inhalt der menschenfreundlichen Aufforderung, die gewiß allerorten Beachtung und Nachahmung verdient. Es giebt kein passenderes und sichereres Mittel, um einestheils den thätigen aber unvermögenden Bürger den Klauen der Wucherer zu entziehen, und anderestheils dem vermögenden Manne zu einer solchen Verwendung seiner Kapitalien Gelegenheit zu geben, durch welche er seinen Mitmenschen nützt und hilft, ohne sich selbst dabei zu opfern. Bevor also ein umfassender Kreditverein in unserem Vaterlande ins Leben gerufen ist, sollte wenigstens in jeder größeren Stadt ein wohlwollender und als rechtschaffen anerkannter Mann, oder auch eine, aus mehreren Theilhabern bestehende Aktiengesellschaft dem Zwecke leben, Kapitalien zu übernehmen und solche in Stadt und Land zu 4 — 4½ Procent gegen sichere Hypothek auszuleihen. Wäre der Mann oder die Gesellschaft noch überdieß kautionsfähig, so hätte die Ausführung nicht den geringsten Anstand, und würde gar vielen bedürftigen Menschen zu ihrem Fortkommen verhelfen.

Unterhaltliches.

Der starke Jonas.

Vor ungefähr 50 Jahren lebte bei Güstrow, im Meklenburgischen, ein Landmann Namens Jonas, der im Lande als ein Starker bekannt war. Ein Thüringer, der in der Gegend reiste und vom starken Jonas hörte, nahm sich vor, ihn aufzusuchen, und sich, im Vertrauen auf seine eigene Stärke, mit ihm zu messen. Der Thüringer reitet vors Haus, sieht, über die Mauer hinweg, einen Mann im Hofraum Holz spalten, und fragt: «Wohnt hier der starke Jonas?» — Dieser gab keine Antwort. Da steigt der Thüringer vom Pferde, öffnet die Pforte, führt sein Pferd hinein, bindet es an einen Pflock und spricht zum Bauer: «Höre, Jonas, ich will mich mit dir versuchen.» — Da legt Jonas stillschweigends die Art weg, greift den Thüringer und wirft ihn sofort über die Mauer. Eine Weile darauf guckt der Thüringer, der schier das Aufstehen vergessen hatte, mit langem Halse über die Mauer und ruft: «Lieber Jonas, hört einmal!» — Was giebts?

Digitized by Google

sprach dieser. — «Lieber Jonas, — sagt der Thüringer, — seyd doch so gut und werft mir auch mein Pferd herüber!»

Der Inhalt dieser schlichten und wahrhaften Erzählung läßt sich gar leicht und passend auf die Begebenheiten unserer jetzigen Zeit anwenden. Da haben auch manche stolze und mächtige Großen dieser Erde, im Vertrauen auf ihre Stärke, mit dem ruhigen arbeitsamen Volke es aufnehmen und dasselbe muthwilligerweise im eigenen Hause stören wollen. Wie es den Uebermüthigen ergangen ist, weiß alle Welt, und dennoch scheinen noch nicht alle Grossen von der Uebermacht des Volkes überzeugt zu seyn, weil sonst so mancher derselben eine etwas bescheidenere Sprache führen würde.

Wer diesen hochfahrenden Herren ins Gewissen reden und sie geradezu eines Bessern belehren wollte, der würde übel bei ihnen fahren; aber ganz treuherzig, und wie von ungefähr sollte man ihnen die Geschichte vom starken Jonas erzählen; vielleicht daß der Eine oder der Andere doch zur Besinnung käme, und die Nutzanwendung davon auf seine eigene Person bezöge.

Aerger eines Trinkers.

Nur Eines mißfällt mir im Schöpfungsplan:
Daß man die Speisen nicht trinken kann.

Der Gesundheitstrinker.

Auf Anderer Gesundheit trank
Herr Bibulus sich selber krank.

Grabschrift für Manche.

Hier liegt ein Schuft,
Der in der Gruft
Erst Nutzen bringt:
Er — düngt!

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Sonnabend. **Nr. 11.** 16. Juni 1832.

Hiesiges.

Gegenerwiederung.

In Nr. 5 und 7 des Tagblattes standen ein Paar ehrenwerthe Gegner auf, um den in Nr. 3 gemachten Vorschlag zur Veröffentlichung der Sitzungen zu bekämpfen. Indem der Verfasser des Vorschlages zur Rechtfertigung seiner Ansichten schreitet, bemerkt er zuvor, daß er hiebei drei Punkte unterscheide, nämlich: 1) die Idee der Oeffentlichkeit an und für sich; 2) die Verwirklichung derselben im Allgemeinen, und 3) den vom Verfasser gemachten Vorschlag insbesondere.

Was zunächst die Idee der Oeffentlichkeit überhaupt betrifft, so bildet sie gleichsam die Seele des ganzen gesellschaftlichen Lebens in seinen weitern und engern Kreisen, und ein geselliges Leben ohne Oeffentlichkeit ist und bleibt ein unreifes und gleichsam bewußtloses, welches entweder die Unwürdigkeit oder die gewaltsame Unterdrückung der Gesellschafsglieder beweist.

Was ist eine Gesellschaft? Ein Verein von Menschen, oder besser gesagt, die vereinigte Thätigkeit

von Menschen zur Erreichung irgend eines Zweckes. In einer Gesellschaft muß daher ein jedes wirkliche Mitglied auch ein wirksames seyn; es ist zur Mitwirkung an dem Gesellschaftszwecke verpflichtet und allein hierauf gründet sich sein Recht zum Mitgenusse. Hiemit soll nicht etwa gesagt seyn, daß ein jeder in der Gesellschaft dasselbe wirken müsse; ein jeder wirke nach seiner Art und Bestimmung, nach seiner eingenommenen oder verliehenen Stellung zur Gesellschaft. Jedem einzelnen Mitgliede muß aber der Zweck der ganzen Gesellschaft zur Erkenntniß gekommen seyn; jedes einzelne Mitglied muß das Verhältniß seiner besondern Wirksamkeit zur ganzen Gesellschaft kennen, denn nur so vermag es seine Stelle in der Gesellschaft mit Bewußtseyn und insofern als vernünftiger Mensch auszufüllen.

In jeder Gesellschaft ergiebt sich ein doppeltes Verhältniß an Rechten und Pflichten, nämlich das Verhältniß der einzelnen Glieder zur Gesellschaft als Ganzes und das Verhältniß der ganzen Gesellschaft zu ihren einzelnen Gliedern. Jedes einzelne Glied ist verpflichtet, durch seine Mitwirkung zur Erreichung des Gesellschaftszweckes beizutragen, ist aber dafür berechtiget 1) von der wirklichen Erreichung des Gesellschaftszweckes überzeugt zu werden, und 2) seinen Antheil an dem erreichten Zwecke zu genießen. Die Gesellschaft als Ganzes ist wieder verpflichtet, für die Erhaltung der Gesellschaft und die Erreichung des Zweckes derselben zu sorgen, und jedem einzelnen Mitgliede seinen Antheil daran zu gewähren, dafür aber auch wieder berechtiget: 1) die persönlichen Leistungen der einzelnen Mitglieder in Anspruch zu nehmen, und 2) sich von der wirklich erfolgten Leistung zu überzeugen, und nöthigenfalls dazu anzuhalten.

Jedes einzelne Gesellschaftsglied ist für sich in Person da, oder kann sich auch durch einen Andern vertreten lassen. Die ganze Gesellschaft besteht eigentlich aus der Vereinigung ihrer sämmtlichen Glieder, kann sich aber ebenfalls in ihren Rechten und Pflichten durch Einzelne vertreten lassen. Auf diese Vertretung beruht die ganze Einrichtung der Beamten und Obrigkeiten in weitern und engern geselligen Kreisen.

Wenden wir das Gesagte auf die Gemeinde an, so ergiebt sich dieselbe, ihrer Natur und ihrem ganzen Wesen nach, ebenfalls als ein gesellschaftlicher Verein,

dessen Zweck im Allgemeinen in der Sicherung, Erleichterung und Förderung eines vernünftigen und bestimmungsmäßigen geselligen oder Gemeinlebens besteht. Zur Erreichung dieses Zweckes müssen alle erforderlichen Anstalten und Einrichtungen getroffen werden; die Ausführung derselben gebührt den sämmtlichen Gemeindegliedern, und so wie jeder Einzelne derselben zur Theilnahme an den Vortheilen des Gemeindelebens berechtiget ist, so ist er auch zur persönlichen Mitwirkung an dem Gemeindezwecke verpflichtet.

Ein wirkendes Gemeindeglied wird Bürger genannt. Der wahrhafte Bürger soll und muß also über den Zweck der Gemeinde überhaupt, sowie über seine Stellung zu selbiger genau und gründlich unterrichtet seyn; er muß wissen, was er der Gemeinde zu leisten und was er von ihr zu verlangen hat.

In der Gemeinde ergiebt sich, wie in jeder andern Gesellschaft, ein doppeltes Verhältniß von Rechten und Pflichten. Zuerst das Verhältniß der ganzen Gemeinde zu ihren einzelnen Gliedern oder zu den Bürgern. Die Gemeinde, als vereinigtes Ganze sämmtlicher Bürger, wird vertreten durch die Beamten und Obrigkeiten der Stadt, oder durch den Magistrat, welcher die Rechte der Gemeinde zu gewahren und deren Verpflichtungen zu erfüllen hat. Zu den Rechten des Magistrats gehört es, alle einzelnen Bürger zu derjenigen Mitwirkung anzuhalten, welche die Erreichung des Gemeindezweckes nothwendig macht; zu seinen Pflichten gehört es, nach erfolgter Leistung der einzelnen Bürger, auch den Zweck der Gemeinde in aller und jeder Hinsicht zur Ausführung zu bringen.

Der einzelne Bürger erfüllt sein Verhältniß zur Gemeinde entweder in Person, oder kann sich auch durch einen Andern vertreten lassen. Zu den Pflichten des Bürgers gehört es, daß er alles dasjenige willig und unweigerlich leiste, was er zum Gemeindezwecke beizutragen hat; zu seinen Rechten aber gehört es, sich von der wirklichen und vollständigen Erreichung des Gemeindezweckes zu überzeugen, und sich über die Nothwendigkeit und richtige Verwendung der geleisteten Beiträge in Gewißheit zu setzen. Wenn der Bürger auf diesem Rechte besteht und es in Ausübung bringt, so ist es unbillig, solches als Mißtrauen gegen den Magistrat zu be-

Digitized by Google

zeichnen; es gehört dieß zur Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit eines besonnenen Lebens, und es wäre vielmehr als stumpfe Gleichgültigkeit oder verwerflicher Leichtsinn zu betrachten, wenn die Bürger einer Gemeinde immerfort zu einem Zwecke beisteuern wollten, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob und wie der Zweck zur Ausführung gekommen sey? — Ist der Bürger zur Nachfrage berechtiget, so ist der Magistrat zur Antwort und Rechenschaft verpflichtet; eine Rechenschaft, welche nicht etwa diesen oder jenen, sondern die gesammten Bürger angeht, und daher auch einem Jeden gewährt werden muß.

Dieses Recht ist es denn, welches durch die Gemeindebevollmächtigten im Namen und Auftrag der gesammten Bürgerschaft ausgeübt wird. Wie schwierig und unausführbar wäre es für den Magistrat, jedem einzelnen Bürger Rede und Antwort zu stehn, der über das Eine oder das Andere Aufschluß verlangte; oder bei Angelegenheiten, welche der vorherigen Berathung und Zustimmung der Bürger unterliegen, sich erst jedes Einzelnen Ansicht und Stimme zu versichern? Welche Störung würde eine solche Einrichtung in den häuslichen Verhältnissen des Bürgers hervorbringen?

Zu gegenseitiger Förderung und Erleichterung wird sonach die Bürgerschaft durch selbstgewählte Bevollmächtigte vertreten, welche die Rechenschaft des Magistrats entgegennehmen und die Rechte des Bürgers gewahren. Und diese Bevollmächtigten sollten zu keiner weitern Rechenschaft gegen die Bürgerschaft verpflichtet seyn; ihnen sollte es zustehn, ihren Vollmachtgebern jeden nähern Aufschluß über die wirkliche und geeignete Erfüllung der übernommenen Pflichten zu verweigern; sie sollen jede Zumuthung der Art als einen Beweis ungerechten Mißtrauens von sich weisen dürfen? Wo in aller Welt findet ein solches Verhältniß zwischen Vollmachtgebern und Bevollmächtigten statt? —

Jeder billig Denkende erwäge solches genauer, und er wird wohl zugestehen, daß die Bevollmächtigten der Bürgerschaft, dieser auch Ausweis und Rechenschaft schuldig seyen. Ob solche aber durch Oeffentlichkeit der Sitzungen genügend und passend erzielt werde? — darüber nächstens.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Montag. **Nr. 12.** 18. Juni 1832.

Vaterländisches.

Die Münchner Polizei ist vom langen Wachen noch immer nicht schläfrig geworden. Am 21. dieses wurden von ihr die Gewichte nachgewogen, und 57 Stück eiserne Gewichte, als zu leicht befunden, weggenommen. Man sieht hieraus, daß Falschheiten und Fälschungen nicht blos in der hohen vornehmen Welt zu Hause sind, und man kommt immer wieder auf die alte Ansicht zurück: Wenn die Leute erst kein Unrecht thun werden, dann werden sie auch keines dulden. So aber möchte gerne jeder zu seinem Vortheile eine Ausnahme machen; und weil dieß jeder will, so wird am Ende die Ausnahme zur Regel, und so sehen wir denn seit ein Paar tausend Jährchen gerade dasjenige herrschen, was unterdrückt werden sollte.

Das Ausbacken des Brodes nach einerlei Gewicht ist in München bis auf Weiteres aufgehoben worden. Es müssen Roggenbrodlaibe zu 2 kr., 4 kr., 8 kr. und 16 kr. ausgebacken werden, und wird das Gewicht derselben von einem Schrannentag zum andern polizeilich bestimmt und öffentlich bekannt gemacht werden.

Hofrath und Bürgermeister Behr in Würzburg, der sich bekanntlich auf dem Gaibacher Verfassungsfeste sehr freimüthig ausgesprochen hat, beklagt sich in eine

öffentlichen Erklärung darüber, daß man seine Reden verdrehe und entstelle; bemerkt aber bei dieser Gelegenheit, daß er gar viele Dinge hätte sagen können, dürfen und wohl auch sagen sollen, die er jedoch nicht zur Aeusserung gebracht habe.

In Würzburg besteht ein sogenanntes Feldgericht, welches einen öffentlichen Bericht über das muthmaßliche Ergebniß der heurigen Erndte in dortiger Gegend bekannt gemacht hat, der sehr beruhigend ist. Die Winterfrucht im Korn verspricht mehr Ertrag, als im vorigen Jahre. Der Waizen steht in Halmen reich und verspricht ebenfalls viel, wenn kein Mehlthau in der Blüthezeit einfällt; die Sommerfrucht giebt ebenfalls Aussicht zu ergiebiger Erndte. Die Kartoffeln stehen sehr gut.

Drei Regimenter, — das 2te, 3te und 5te Cheveaurlegers-Regiment, — sind auf dem Wege nach dem Rheinkreise. Generallieutenant la Motte wird das Oberkommando übernehmen, der Brigadegeneral von Pappenheim und General von Seckendorf gehen ebenfalls dahin. — Kann eine sonderbare Geschichte geben!

Ein Gerücht sagt, daß der gewesene Ministerialrath von Abel, anstatt der Gesandtschaft in Wien beigegeben zu werden, an des Herrn v. Andrians Stelle, als Generalkommissär nach dem Rheinkreise soll. — Wäre wohl eine treffliche Anordnung! Herr von Abel ist ein geborener Rheinkreiser und steht, seiner Gesinnungen wegen, im besten und unbescholtensten Ansehen.

Auch von einer Ministerveränderung ist mit Bestimmtheit die Rede. An die Stelle des Herrn Fürsten von Wallerstein, soll Herr von Mieg Minister des Innern werden, wofür der Fürst das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt. Der bisherige Minister des Auswärtigen, Herr v. Giese, soll als Gesandter nach Wien gehen, und das vom Herrn v. Mieg bisher besorgte Finanzfach wird dem Herrn von Rudthardt übertragen, der schon seit Jahr und Tag nach dieser Stelle strebt, aber auch ein sehr gewandter und einsichtiger Finanzmann seyn soll. — Die hier mitgetheilte Zusammensetzung verspräche insofern viel Gutes, als man wohl sagen könnte, daß alsdann ein jeder der genannten Minister auf seinem Platze wäre. Es kommt nun freilich alles auf die Gesinnungsweise und Uebereinstimmung der Herren an. — Es darf hier nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Fürst v. Wallerstein die von Seiten des

Digitized by Google

Gesammt-Ministeriums an den Rheinkreis erlassene drohende Erklärung nicht unterzeichnet hat, wiewohl ihm als Minister des Innern dieß vor allen Andern zugestanden hätte. Er soll sich aber standhaft geweigert haben.

Hiesiges.

Gedanken eines Bürgers.

Es ist jetzt eine kurioſe Zeit. Fast Niemand will mehr mit der Obrigkeit zufrieden seyn, und jeder glaubt dazu seine guten Gründe zu haben. So geht es auch hier in Nürnberg. Die Bürgerschaft will wohlfeile Lebensmittel, gute Schulen und was sonst zu einem guten Gemeindehaushalte gehört, — und doch so wenig Auflagen als möglich. Gegen die Gewerbsleute, welche unter Taxe stehn, verlangt sie scharfe Aufsicht und genaue Taxen, wogegen diese wieder behaupten, man richte sie zu Grunde. Die Einen verlangen, man solle sparen und besonders nicht soviel bauen, die Andern aber, welche vom Bauen leben, wollen gebaut haben; Alle aber begehren, es solle alles hübsch unterhalten werden, besonders das Stadtpflaster, auf dem man in manchen Nebengassen seit 100 Jahren keinen Pflasterer gesehen hat, und recht leicht den Hals brechen kann.

Aber der Magistrat sagt: es lange das Geld nicht! Manche halten zwar dafür, daß die Stadt zu viele Beamten habe, die zum Theil gar theuer bezahlt würden, und zum Theil recht wenig dafür thäten; die Beamten aber klagen zum Theil über schmale Besoldung, über viele Arbeit und über Mangel an Aussichten weiter zu kommen. Da mag die Wahrheit in der Mitte liegen! Mein Nachbar sagte mir neulich, es sey Einer droben, der habe ein Blättlein Papier an seine Thüre gekleistert, worauf geschrieben steht, um so und so viel Uhr sey er zu sprechen; — allein man dürfe wohl zehnmal kommen, ehe man ihn nur anträfe, und zwanzigmal, ehe die geringste Sache fertig sey. Es soll aber auch noch Andere geben, die zwar kein solches Blättlein an der Thüre haben, dagegen aber sich das Vergnügen machen, die Leute etlichemal auf ein andermal zu bestellen, — und das nennen sie den Geschäftsgang!

Viele Bürger meinen zwar: da sollten sich eben die bürgerlichen Räthe ihrer Mitbürger annehmen; aber

Digitized by Google

hiezu hätten die wenigsten eine rechte Schneide, und gar mancher wäre wie das fünfte Rad am Wagen. Am dirigiren solls auch in dieser Beziehung fehlen, und von einer Seite, von welcher sonst zuviel dirigirt worden, jetzt gar nicht mehr dirigirt werden, obschon es theuer bezahlt wird. Hie und da soll es auch auf dem Rathhause etwas barsch zugehn; doch wird gerühmt, daß das Beispiel wenigstens von oben nicht gegeben werde.

Ueber die Schulen wird wenig geklagt, desto mehr aber über die vielen Anhängsel zum Schulgelde! Bald ist ein Geburtstag, bald ein Feiertag, bald ein neues Schulbuch, eine Landkarte, ein Schreibheft, ein Dintenkreuzer, und weiß der Himmel was noch, die Ursache des Gebens; alle Augenblicke wird mit Büchern und Vorschriften gewechselt; — doch ist das noch erträglich, sind nur die Lehrer gut, und das ist Gottlob meistens der Fall.

Das Armenwesen giebt auch manchen Stoff zum Reden; da meine ich aber, haben die Leute nicht viel Recht! der Armenpflegschaftsrath läßt alle Almosenempfänger drukken; doch nur darum, daß wenn ein Bürger wahrnimmt, daß ein Unwürdiger Almosen bekömmt, er solches anzeige. Dieß geschieht aber nicht, und doch lärmt Alles über das viele Almosen, das jährlich ausgegeben wird, während die Armen klagen, daß sie nicht genug bekämen. Der Armenpflegschaftsrath kann aber unmöglich alle Armen so genau beurtheilen, um nie zu fehlen, und wenn die Bürgerschaft nicht zur Kontrolle hilft, wird's stets beim Alten bleiben. Viel klagen die Leute noch über den zunehmenden Bettel; Andere aber meinen: da wären die Gebenden noch mehr Schuld als die Bettelnden; denn es sey verboten, und das Geben reize zum Nehmen! Wer hat nun recht?

Groß und klein, reich und arm klagt über die schlechten Zeiten; — äußerliche Zeichen davon sind aber nicht zu finden; es geht überall, wo nur irgend was los ist, recht lustig her, und täglich thun sich neue Plätze auf, woselbst man die schlechten Zeiten vergessen kann. Das soll aber überall so seyn, und vielleicht erklären sich gerade hieraus die schlechten Zeiten! Da kann aber die Obrigkeit nicht helfen, als etwa dadurch, daß sie nicht selbst Gelegenheit machen hilft.

Doch genug für heute. — Gefällt die Mittheilung dieser Gedankenspäne, so fahre ich vielleicht ein andermal damit fort. Z.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Dienstag. **Nr. 13.** 19. Juni 1832.

Welthändel.

Frankreich. Das angenehmste Spiel von der Welt muß doch das Regierungsspiel seyn, weil es Niemand aufgeben will, der nur irgend Gelegenheit dazu bekommt. Die Herzogin von Berry hat sich einmal darauf gespitzt, Regentin von Frankreich zu seyn, und erläßt nun Ordonanzen über Ordonanzen, um das Vergnügen zu haben, ihren Namen gedruckt zu sehen. Durch ihre letzten beiden Ordonanzen giebt sie der ganzen französischen Armee die Erlaubniß auseinander zu gehen, damit das von ihr so geliebte (?) französische Volk nicht länger durch Steuern belästiget werde; auch ertheilt sie den Soldaten, welche vor Algier waren, Orden und Bänder, und bewilligt ihnen eine dreimonatliche Löhnung als Gnadengeschenk. Doch ist's bisher bei der Gnade stehn geblieben, das Geschenk selbst hat sich zur Stunde noch nicht gezeigt. — Da haben wir also wieder einmal eine regierende Person, die viel verspricht, so lange sie nichts hat und selbst in Nöthen ist; — es ist gerade, als wenn sie's von andern gelernt hätte, wozu freilich auch so gar viel Kopf nicht gehört.

Digitized by Google

England. In diesem Lande ist jetzt Freude und Jubel an allen Ecken. Die Reformbill ist durchgegangen und vom König bestätigt, also nunmehr wirklich Gesetz. Nun, die Sache kann die besten Früchte tragen, wenn nicht der Böse wieder einen Strich durch die Rechnung macht, und dazu wird es ihm weder an Gelegenheit noch an Gehülfen in England fehlen. Welches Gesetz in der Welt kann nicht umgangen, verdreht und zum Schlechten benutzt werden? Also nicht so sehr auf die Gesetze kommt es an, als auf den Geist, der in den Handhabern und Vollstreckern des Gesetzes lebt.

Vaterländisches.

In München werden große Vorbereitungen zu einem glänzenden Empfange des Königs gemacht, der aus Italien zurückkehrt, und vielleicht heute schon in München eingetroffen ist.

Von Seiten des Finanzministeriums sind der Regierung des Rheinkreises beträchtliche Summen zugestellt worden, um damit Brodfrüchte im Auslande anzukaufen, und einen wohlfeilern Brodpreis herzustellen.

In Neustadt an der Hardt wird eine ausführliche Beschreibung des Hambacher Festes angekündigt, welche aber nicht durch den Buchhandel zu haben ist, sondern nur durch Gelegenheit den Bestellern zugesandt werden soll. Vom Ueberschusse des Ertrages soll eine Kasse zur Unterstützung von Volkszeitschriften (National-Journalistik) gegründet werden. Was man aber in Rheinbayern unter National-Journalistik versteht, davor möge der Himmel jedes Volk bewahren. Freches Schmähen und Schimpfen, Aufforderung zum Abfall, Beschönigung des Eidbruchs und Verrathes, — das ist der Inhalt zahlloser Flugblätter, welche dort verkauft und verbreitet werden, und sich als Volksstimme geltend machen wollen, während jeder Bessere mit tiefem Unwillen solchem Treiben zusieht und nur durch die Furcht vor dem erbitterten Pöbel von der Aeusserung seines Unwillens abgehalten wird.

Was haben den Rheinbayern ihre Aufruhrsprediger genützt? Daß sie, die jetzt selbst des Brodes nicht genug

Digitized by Google

haben, mehrere tausend Mitesser bekommen, die sie von ihrem Wenigen erhalten müssen. „Wer zu viel auf einmal begehrt, bekömmt am Ende gar nichts;“ das bewährt sich auch hier. Die Rheinkreiser, welche ihre Freiheit im Sturm erobern wollten, werden am Ende froh seyn, in den Zustand zurückkehren zu dürfen, mit dem sie sich so wenig zufrieden geben wollten. — Nicht etwa als wenn hier den Rheinkreisern in jeder Hinsicht unrecht gegeben werden sollte; — die meisten, ja wohl alle ihre Beschwerden waren ganz gegründet, wenn auch hie und da etwas übertrieben dargestellt; aber die Mittel, welche sie zur Abhülfe gebrauchten, waren schlecht gewählt, und können auf keine Weise gerechtfertiget werden. Wer Gesetzlichkeit will, muß sich vorerst selbst streng ans Gesetz halten; — wer die Gesetze mit Unlauterkeit zu seinen Gunsten deutet, den darfs nicht wundern, wenn ein Anderer wieder die Auslegung zu seinem Vortheile macht; wer endlich seine Meinung mit roher Gewalt behaupten will, der darf auch nicht schreien, wenn der Andere ebenfalls seine Ansicht mit Gewalt geltend macht. So haben sich aber die Rheinkreiser der Regierung gegenüber gestellt, und wenn dieß schon an und für sich nicht recht ist, so ist es auch zugleich unklug, weil sie auf diesem Wege am Ende doch den Kürzern ziehen müssen. Es sind aber auch nicht die Rheinkreiser im Allgemeinen, sondern gewissenlose Schreier und Volksverführer, welchen es gelungen ist, den großen Haufen irre zu leiten und zum Aufruhr geneigt zu machen, ohne daß die bessern Bürger mit solchem Beginnen übereinstimmen. Ob diese Ansicht richtig sey, wird sich jetzt ausweisen.

Den neuesten Nachrichten zufolge, soll Dr. Wirth mit einem Haufen Bauern in Kaiserslautern eingezogen seyn, sich aber auf Einschreiten der Behörde alsbald wieder entfernt haben, ohne daß ihm, wie er wohl gehofft und vorausgesetzt hatte, von Seiten der Stadteinwohner die geringste Hülfe oder sonstige Theilnahme erwiesen worden wäre. — Hier trifft also das ein, was der Herausgeber des Verfassungsrathes in Nr. 23. dieses Blattes vorhergesagt hat, daß nämlich die überspannten Freiheitshelden, wenn es ihnen nicht gelingt, unter den Bessern des Volkes Anhang zu finden, am Ende wahre Pöbelhäupter vorstellen, und an der Spitze des rohen Haufens den gesetzlosesten, willkührlichsten Unfug treiben werden. — Sol-

Digitized by Google

chen Herren das Handwerk zu legen ist eine Wohlthat für die Menschheit, ist Beförderung und Aufrechthaltung wahrer Freiheit, weshalb auch Volk und Regierung gegen solche gefährliche Menschen, um ihres beiderseitigen Wohles willen, zusammenhalten sollten.

Wie es heißt, soll der Herr Legationsrath Dr. Lindner, bisheriger Redakteur der Staatszeitung, sich aus Ueberdruß und Kränklichkeit nach Kurland in seine Heimath zurückziehen. Wer sein Nachfolger bei der Staatszeitung seyn wird, darüber verlautet noch nichts. Die Münchner Blätter fragen schon vorlauter Weise, ob es denn wohl ein Altbayer seyn werde? Denn die Altbayern sind gar eifersüchtig auf ihr Altbayerthum, und wollen sogar bei einer Staatszeitungsredaktion keinem Ausländer den Vorrang gestatten. — Ist doch wahrhaftig sonderbar! —

Hiesiges.

Gedanken zu den Gedanken eines Bürgers.

Machts so und so, machts wie ihr wollt,
Machts besser fast noch als ihr sollt;
Bosheit und Dummheit werden sagen:
„Ha seht, wie sich die Matzen plagen!“ —
Kennt ihr den großen Pinsel nicht?
Sein Strich macht schwarz und scheut das Licht!

Peregrinus Friedlieb.

Literarische Anzeige.

Bei Monath und Kussler, Rathh. Straße Nr. 886a. in Nürnberg, ist zu haben:
Vaterländische Biographie oder Lebens-Umrisse ber. Männer in Bayern. 1stes Heft enth. Ludwig, König von Bayern; — Wilhelm, Herz. in B.; — Maximilian, Graf v. Montgelas; — Karl Philipp, Fürst v. Wrede. gr. 8. geh. 18 kr.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Mittwoch. **Nr. 14.** 20. Juni 1832.

Betrachtungen zu den Betrachtungen eines Schwätzers.

(Eingesandt.)

Der quiescirte Landgerichts-Assessor, Herr von Reider, giebt in Nr. 18 seines Blattes, «alte und neue Zeit,» sogenannte ernste Betrachtungen über die Erklärung des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten von Nürnberg. Diese Betrachtungen, welche ein sonderbares Gemisch von etwas weniger Wahrheit und vieler Unkenntniß der Verhältnisse, von Beschuldigung und derselben geradezu widersprechenden Entschuldigung der städtischen Verwaltungsbehörden, von wohlmeinender Gesinnung und grundlosestem, dabei höchst unvorsichtigem Geschwätz bilden, liefern aufs Neue den Beweis, daß leider unsere Zeit noch nicht reif ist für den Genuß des kostbaren Gutes vollständiger Preßfreiheit, weil es noch zu viele Menschen giebt, die, obgleich sie, wie Herr v. R., sich bei jeder Gelegenheit auf ihre genossene «wissenschaftliche Bildung» viel zu gute thun, doch nicht soviel davongebracht haben, um in einem denkgerechten Aufsatze das Licht der Preßfreiheit so zu handhaben, das man nicht Gefahr

liefe, durch die Ungeschicklichkeit des unberufenen Welterleuchters an Leib und Leben, an Hab und Gut beschädigt zu werden. —

Herr v. Reider bemüht sich vor Allem in einer Anmerkung seinen Beruf, über diese Angelegenheit zu sprechen, darzuthun, und glaubt dieses besonders dadurch zu thun, daß er sagt: «er sey Staatsdiener,» (wobei er das Wörtchen gewesen wahrscheinlich blos vergessen hat) «er beziehe als solcher vom Staate Gehalt» (leider, ohne dafür etwas zu thun,) «er sey Schriftsteller, deshalb sey ihm auch seine so theuer errungene Ueberzeugung um keinen Preis feil u. s. w.» — Daß Herr v. R. ein Staatsdiener war, und nun keiner mehr ist, wird Niemanden wundern, der in einer «ernsten Betrachtung» z. B. folgendes liest: «Ueberhaupt wäre es besser, wenn der Magistrat in allen seinen Handlungen mehr Energie zeigen würde, z. B. würde man gerne sehen, wenn ein Bäcker, welcher Kartoffeln unter sein Brod bäckt, oder verdorbenes Mehl gebraucht, das Brod zu sehr feuchtet, am Gewichte fehlen läßt u. dgl., 24 Stunden mit einem Ohr an das Rathhausthor angenagelt, oder ein Metzger, der nicht schlachten will oder das Gewicht nicht giebt, eine halbe Stunde aufgehängt, der Bierbrauer, der geringhaltiges Bier brauet, nur eine Stunde lang unter die Pegnitz gehalten würde. Ein Lebehoch würde sich bei solchen Exekutionen der Magistrat verdienen!» —

Deßhalb erwarte der freundliche Leser auch in diesen Zeilen keine Widerlegung der Betrachtungen des Herrn v. R. Für den verständigen Mitbürger sind kurze Hinweisungen auf Abgeschmacktheiten hinreichend.

Hinterher tadeln und sagen, was man hätte thun sollen, ist leichter, als bessermachen. Die Richtigkeit dieses alten Sprichworts findet der Leser der ernsten Betrachtungen auf jeder Spalte. —

Dem vernünftigen Schriftsteller gebietet nicht nur die Billigkeit, sondern sein eigener Vortheil, daß er über nichts ein Urtheil (am allerwenigsten ein anschwärzendes) fälle, das er nicht ganz genau kennt; noch weit weniger steht dieses einem Juristen, einem gewesenen Richter an. In diesen argen Fehler verfällt aber der Verfasser der Betrachtungen, durch die Veröffentlichung seiner Ansichten über das Getreidemagazin und durch die Kundmachung seiner Unkenntniß der Verhältnisse.

Digitized by Google

Mag es immerhin noch unentschieden seyn, ob es für eine Stadtgemeinde besser sey, kein Getreidemagazin zu haben, oder eines zu besitzen; soviel ist klar, daß man nur eines von beiden thun konnte; und es muß jedem rechtlichen und vernünftigen Mitbürger genügen, wenn er überzeugt ist, daß die nach den Theuerungsjahren 1816 und 17 stattgehabte Errichtung eines Getreide-Nothmagazins die Frucht wohlgemeinter treuer Sorgfalt für das Beste der Stadt war, abgesehen davon, daß nur Wenige im Stande sind, über eine solche Unternehmung die erforderlichen umfassenden Berechnungen anzustellen. — Ist es nicht unjuristisch und unklug zu sagen: man habe so und so viel zwecklos verbraucht?

(Schluß folgt.)

Bäckerunfug.

In diesen Tagen erhielten mehrere Mägde, welche Brod für ihre Herrschaften zu holen hatten, von einigen Bäckerfrauen den Bescheid: sie könnten fernerhin nicht mehr so viel Brod erhalten; ihre Herrschaften brauchten zu viel; es müsse für die anderen Leute auch noch etwas übrig bleiben; die Armen wollten auch fressen ꝛc. Als auf diesen pöbelhaften Unsinn ganz richtig eingewendet wurde, wenn mehr Brod gegessen als gebacken werde, so brauche man nur mehr zu backen, dann werden Arme wie Reiche das, was sie brauchen, erhalten können, ohne daß die einen um der andern willen leer ausgehen dürften. Da wohl nichts natürlicher, als diese angegebene Auskunft ist, so folgte auf dieselbe die befremdende Aeusserung: das gehe nicht an, es könne nicht mehr gebacken werden.

Befremden muß eine solche Aeusserung aber, weil sie sich, so wie jene unsinnige Grobheit, Jedem sogleich nur als eine solche ankündigt, hinter welcher sich eine böse Absicht versteckt. Diese Absicht dürfte wohl schwerlich eine andere seyn, als die Brodtheuerung, die ohnehin schon groß genug ist, noch zu steigern. Man erinnert sich noch zu wohl einer ganz ähnlichen Taktik der Metzger, die kein Hammelfleisch in die Bank brachten, um es zu vertheuern. Jetzt wollen die Bäcker ähnliches versuchen, um ein noch

Digitized by Google

kleineres Brodgewicht zu erzwingen. Daß das erwählte Mittel, wie jenes der Metzger, ein schlechtes sey, leuchtet jedem Vernünftigen ein. Denn zwänge die Theuerung des Getreides zur Verkleinerung des Brods, so würde sie auf gesetzlichem Wege erfolgen. Es ist daher zu wünschen, daß Mägde und Herrschaften, denen unter solchen Aeusserungen wieder das Brod in verlangter Menge verweigert würde, statt sich unter einander zu beklagen, sogleich Anzeige bei der Polizei machten. Schreiber gegenwärtiger Zeilen weiß von solchen Aeusserungen nur durch glaubwürdige Personen; wäre es ihm selber zugestoßen, so würde er, statt im Tagblatt, auf dem Polizeibüreau darüber Bericht erstattet haben.

Zur Nachricht.

☞ Von Seiten der Expedition wird hiemit bekannt gemacht, daß auf den Wunsch vieler geehrter Leser, wie auch zu größerer Vereinfachung in der Herausgabe, mit dem Beginnen des nächsten halben Jahres — also vom 1. Juli 1832 an — der deutsche Volksbote und Verfassungsrath nicht mehr getrennt, sondern in eine Zeitschrift vereinigt unter dem einfachen Titel:

der deutsche Volksbote

erscheinen wird, so daß die im Verfassungsrath begonnenen Aufsätze nunmehr im Volksboten ihre Fortsetzung finden.

Der deutsche Volksbote erscheint also vom 1. Juli an dreimal wöchentlich, — Dienstag, Donnerstag und Samstag, — jedesmal einen ganzen Bogen stark, und kostet für Nürnberg und die nächste Umgegend,

in vierteljähriger Vorausbezahlung 1 fl. 21 kr.
in monatlicher „ „ — 27 kr.

für welchen geringfügigen Preis der Besteller 12 bis 13 ganze Bogen monatlich empfängt.

Die Expedition des deutschen Volksboten.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Donnerstag. **Nr. 15.** 21. Juni 1832.

Welthändel.

Frankreich. Der Herzog von Orleans, — Sohn des Königs, — reist im südlichen Frankreich umher, und beschwichtigt durch seine Gegenwart die aufgeregten Gemüther. Wenn die regierenden Herren allesammt mit gleichem Muthe und gleicher Redlichkeit verfahren hätten, so würden sich wohl die polnischen und belgischen Angelegenheiten ganz anders ausgeglichen haben; — so aber lassen die Herren lieber ein ganzes Volk draufgehen, ehe sie ihre hohen Personen der geringsten Gefahr aussetzen, und wollen sich lieber gebeugten Unterthanen im Glanze irdischen Prunkes zeigen, als die Beschwerden freimüthiger Bürger mit eigenen Ohren hören, den Gegenstand der Beschwerden an Ort und Stelle untersuchen, und durch Worte des Trostes und der Beruhigung die Gemüther gewinnen. — Nun, das wird hoffentlich auch anders werden!

Auch in Frankreich haben die zugelassenen Fremdlinge und Flüchtlinge das heilige Gastrecht schmählich verletzt, und sich theilweise den letzten Aufständen angeschlossen, so daß die dortige Regierung sich genöthigt sah, alle Auf-

Digitized by Google

enthaltsscheine der in Paris sich aufhaltenden Fremden für nichtig zu erklären, und nur denjenigen den ferneren Aufenthalt zu gestatten, welche nach vorhergegangenem genauem Ausweise, einen neuen Erlaubnißschein hiezu von der Polizei erhalten. Nun werden die Männer der Opposition in und außerhalb Frankreich wieder Zetter und Mordio über diese Verletzung des Völkerrechts von Seiten der Regierung schreien; die vorhergegangene Verletzung des Gastrechts von Seiten der Fremden wird aber mit Stillschweigen übergangen, oder bestens entschuldiget werden.

Daß Paris durch die Regierung in Belagerungszustand erklärt worden ist, giebt den Oppositionsblättern auch vielen Stoff zur Klage; — hier wollen wir indeß erst nach einiger Zeit über diese Maaßregel urtheilen, wenn es sich ausgewiesen haben wird, ob sie wirklich nothwendig war, und welchen Gebrauch sich die Regierung davon gestatten wird.

Deutschland. Wunder über Wunder! Metternich hat bei Gelegenheit eines Volksfestes eine roth-schwarzgoldene Freiheitsfahne entfaltet; Metternich hat eine Siebenpfeiferische Rede abgelesen, und selbst eine Achtpfeiferische Rede gemacht und vorgetragen! — Gewiß wunderbar; weiß man aber einmal, wie es damit zugegangen, so hat es mit dem Wunder ein Ende! Im Nassauischen, auf dem Niederwalde bei Rüdesheim, hat nämlich am zweiten Pfingstfeiertage eine zahlreiche Volksversammlung stattgefunden, bei welcher nicht blos Nassauer, sondern auch andere Deutsche (Ausländer, wie der Nassauer Bericht sagt), namentlich Rheinhessen, zugegen waren. Die Mainzer kamen mit einer Nationalfahne — roth-schwarzgold — und Kokarden, mußten aber auf Einschreiten der Polizeibeamten alle Anspielungen auf Nationalität, d. h. auf Volkseinheit ablegen. Indeß wurden doch einige Reden gehalten und ein Freiheitsbaum oder Beschwerdebaum errichtet, von der anwesenden Polizei aber wieder weggenommen. Der Entfalter der Fahne war ein großherzogl. hessischer Lieutenant, Namens — Metternich! der verhaftet werden sollte, aber befreit wurde und darauf die oberwähnten Reden las und sprach. Solches ist also die natürliche Lösung des Wunders, wiewohl bei einem Lieutenant immer noch des Wunders genug! —

Betrachtungen zu den Betrachtungen eines Schwätzers.

(Schluß.)

Herr v. Reider fragt: «ob man denn nicht wisse, daß die Erhaltung der Studienanstalten Pflicht des Staates sey?» — Hierauf möchte man ihn fragen, ob er etwa glaubt, daß unsere Stadt dasjenige, was sie zur Erhaltung des hiesigen Gymnasiums beiträgt, vom Staate zu begehren das Recht habe? Er weiß und bedenkt eben nicht, daß die Staatsregierung zu den Nürnbergern sagen kann: wir erhalten ja in Ansbach ein Gymnasium; wollt ihr aber eines für euch besonders, so tragt zu den Kosten bei. —

Es mag richtig seyn, daß in Zukunft an Besoldungen ꝛc. noch Ersparnisse gemacht werden können; und man darf voraussetzen, daß es gewiß nach Möglichkeit geschehen wird; aber so leicht wie Herr v. R. damit fertig wird, geht es doch nicht. — So meint er z. B. «200 fl. ließen sich füglich an den Pensionen ersparen, indem fast alle Pensionisten noch diensttauglich seyen.» Dagegen meinen Andere: der quieszirte Hr. v. R. hätte nur sich selbst oder die betreffenden Pensionisten darüber hören sollen, schon wegen des Sprichleins: audiatur et altera pars. Wer weiß, ob nicht unter diesen einer oder der andere sich befindet, der mehr Lust hat, auf seinen Lorbeeren auszuruhen, sich für früher geleistete oder auch nicht geleistete Dienste auf Lebensdauer ernähren zu lassen, (vulgo Gehalt zu beziehen) und dabei con amore aus 99 Büchern ein hundertstes zu machen, oder Betrachtungen zu schreiben über Verhältnisse, in welche man nicht die erforderliche Einsicht hat, oder Behauptungen drucken zu lassen, wie folgende: «Ganz ungeeignet sind die Kosten für Blatterimpfung mit 116 fl. angesetzt. Die Wohlhabenden können die Impfung ihrer Kinder bezahlen, und die Unbemittelten können auf unentgeldliche Impfung Anspruch machen.» (!) — Daß die Wohlhabenden die Impfung ihrer Kinder bezahlen, weiß schon jedermann. Herr v. R. aber hat nicht einmal so viel Klarheit in seinen Betrachtungsorganen, daß er einsähe, daß eben dadurch, weil die Unbemittelten auf unentgeldliche Impfung Anspruch machen, die Gemeinde die Impfkosten zahlen muß.

Wenn man der Art «wissenschaftlich gebildete Menschen» zu den Stellen der angeblich «gut besoldeten» Aktuare und Offizianten befördern wollte, da möchten erst schöne Protokolle zum Vorschein kommen!

Digitized by Google

In Beziehung auf das, was Herr v. R. über die Besoldung (sollte heißen Entschädigung für Versäumniß) der bürgerlichen Magistratsräthe sagt, entsteht die Frage, ob er seinen Assessorsgehalt vielleicht ehemals aus Patriotismus nicht angenommen hat, er, der jetzt, da er keiner mehr ist, einen Gehalt bezieht! — Sollte dieses der Fall wirklich seyn, so ist gewiß zu glauben, daß nicht nur die bürgerlichen Magistratsräthe, sondern auch die rechtskundigen, ja der größte Theil der Staatsbeamten seinem Beispiele folgen würden. Derselbe muß übrigens schlecht unterrichtet seyn über die Obliegenheiten der bürgerlichen Magistratsräthe, wenn er glaubt, «die Vormünder und die Landwehrmänner hätten einen weit beschwerlichern Dienst.» Der quieszirte Herr Assessor hat wohl auch nicht berechnet, daß die Entschädigung höchstens hinreicht, um den Gewerbsmann für die Versäumnisse an der Arbeit seiner eigenen Hände schadlos zu halten, nicht aber für das, was während seiner gezwungenen Abwesenheit vom Hause, im Comptoir oder in der Werkstatt von dem Arbeitspersonale nicht gethan oder vielleicht unrecht gemacht wird. — Schon dieses ist Opfer genug, und verdient wohl bessere Anerkennung, als die Worte: «die Herren sollten sich schämen ꝛc.» Ja, es wird die Zukunft lehren, daß jeder rechtliche Bürger seine Wahl zu einer Gemeindestelle für ein Unglück, ja für ein so grosses Uebel halten wird, daß er sich lieber als ungehorsamer Bürger wird ausschreiben lassen, als anstatt Dank und Anerkennung, worauf man ohnehin verzichten muß, mehr als Undank, nämlich Anfeindung und Anschuldigung zu gewärtigen. — Ueberdieß scheint der Verfasser der Betrachtungen auch nicht zu wissen, daß auch die Magistratsräthe zum Landwehrdienste, oder was gleichviel ist, zur Reluition beigezogen werden.

Wäre der Herr v. R., der von vorne herein den Magistrat lobt, dann ihn nicht nur tadelt, sondern sogar anschuldigt und am Ende der Betrachtungen auf eine höchst komische Weise, gleich einem Tyrannen beschwört, wirklich das, was er zu seyn vorgiebt, nämlich ein Freund des Rechten, Wahren und Guten, so würde er, anstatt so in den Tag hineinzuschreiben, sich vorher genau erkundiget, und dann, eines Bessern belehrt, sicher geschwiegen haben!

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manfo.

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Freitag. **Nr. 16.** 22. Juni 1832.

Hiesiges.

Audiatur et altera pars; zu deutsch: dießmal haben die Schullehrer recht!

Die «Gedanken eines Bürgers» in Nr. 12 des Tagblattes zeugen von einer Gesinnung, welche in jedem Zweige unserer hiesigen Gemeindeverwaltung das Gute will. Dieses zu wollen, versichern zwar Alle, welche in unserer Zeit tadeln; aber man merkt's denn doch manchen solchen Vögeln oft nur zu bald an, daß ihnen der Kamm um irgend etwas geschwollen ist, was nicht die Bürger, sondern nur sie ärgert. Darum würdigt man solche Leute am besten durch — Schweigen. Anders verhält es sich aber mit den in diesem Blatte neulich aufgenommenen, wohldurchdachten «Gedanken;» sie geben Gelegenheit, manches zu besprechen und aufzuhellen, was segnend wirkt.

Mit Freuden ergreife ich daher die Gelegenheit, um mich mit meinen lieben Mitbürgern über «die vielen Anhängsel zum Schulgelde» zu verständigen, von welchen in den erwähnten Gedanken eines Bürgers die Rede ist. Da heißt es: «Bald ist ein Geburtstag, bald ein

Feiertag, bald ein neues Schulbuch, eine Landkarte, ein Schreibheft, ein Dintenkreuzer, und weiß der Himmel was noch, die Ursache des Gebens; alle Augenblicke wird mit Büchern und Vorschriften gewechselt.« — Es ist zuversichtlich anzunehmen, daß diesen Beschwerden von gar vielen Eltern beigestimmt wird, denn man hört ähnliche Aeußerungen gar oft in häuslichen und geselligen Kreisen. Darum ist es wohl zweckdienlich, hier in's Einzelne einzugehen.

Ein Dintenkreuzer darf vom Lehrer nirgends gefordert werden, denn die Dinte für alle Schüler zahlt der Magistrat. Was die Schreibhefte, Landkarten und Schulbücher betrifft, so will ich gerne glauben, daß es manchem Familienvater mit mehreren Kindern schwer ankommt, solche zu kaufen; besonders in der jetzigen nahrungslosen Zeit. Vielleicht denkt mancher in seinem Unmuthe: (und wenn's nur immer beim Denken bliebe!) des Profits wegen thun's die Schulmeister! Daß dem aber nicht so sey, will ich Euch, liebe Mitbürger, Punkt für Punkt nachweisen.

Seht; sollen Eure Kinder sauber und richtig schreiben, und ihre Gedanken gut zu Papier bringen lernen, so müssen sie auch ein schönes und gutes Papier zu Schriften haben; denn auf einem schlechten, groben, mögen wir Erwachsene nicht einmal schön schreiben und schmieren oft; wie vielmehr die Kinder! Ueber das Schreibbuch muß eine Decke von steifem Papier, sonst ist's nach drei Tagen schon verkrüppelt, und auf einem verkrüppelten Papier schreibt sich's ebenfalls schlecht. Nun wollen wir nur zu dem nächsten Papierhändler oder Buchbinder gehen und fragen, was das Schreib- und Druckpapier, was das Heften ꝛc. koste, und ihr werdet euch überzeugen, daß dem Lehrer höchstens vom Hefte ein Pfennig bleibt, und dieser wird nicht selten von einem gewissenhaften zugebrockt, wenn im Drange der Unterrichtszeit hier und da von ihm oder den Schülern ein Schreibbuch aufzuschreiben vergessen wird. —

Nun wollen wir über die Landkarten! Manche unserer ältern Mitbürger haben es gewiß schon sehr bedauert, daß sie in ihrer Schule keine Erdbeschreibung gelernt haben. Wenn dann in Gesellschaft oder daheim, oder in der Zeitung vom Rezatkreise, von Bayern oder Deutschland, von Frankreich, England und Rußland, oder gar von den nordamerikanischen Freistaaten die Rede ist; nicht wahr, da schwimmt alles im Nebel herum; man weiß

Digitized by Google

nicht, ist das eine unten oder oben; sieht's rund oder viereckig, lang oder kurz; ist's weit oder nah dahin; soll Einer, wenn's z. B. nach England geht, zum Haller- oder Wörtherthürlein hinaus? Ein dummer Mensch müßte aber der seyn, der Euch deswegen belachen wollte, denn vor 30 oder 40 Jahren war in den Schulen noch keine Rede davon; aber Freunde, wenn Eure Kinder einmal groß sind, und sie wären dann ebenso unbewandert, was spräche denn da ein Verständiger? Der Mensch, hieße es, muß in seiner Jugend wenig getaugt haben, weil er so unwissend ist. Das werdet Ihr aber gewiß nicht wünschen. Sollen aber Eure Kinder einst als Staatsbürger, als Bevollmächtigte, Landräthe ꝛc. für ihre Vaterstadt, für ihren Kreis, für ihren Staat und ihr Vaterland segnend wirken, so müssen sie solche in der Jugend kennen lernen. Und damit dieß geschehen kann, gaben die hiesigen Lehrer eine kleine Sammlung von solchen Landkarten ohne allen Gewinn heraus, das Stück für 5 bis 6 Kreuzer. Nun soll der Schüler von seinem 8ten bis 14ten Jahre etwa sechs solcher Schulkarten brauchen; dann lernt er aber dafür alles das, was jeder gebildete Bürger von seinem Wohnplatze, der Erde und ihren Bewohnern kennen lernen soll; und dieß frommt ihn sein ganzes Leben durch und erhöht seine Theilnahme an seinen Mitmenschen. Ist dieß nicht mehr werth, als 30 bis 36 kr., was etwa die Karten kosten? Zahlen wir nicht oft weit mehr für etwas, was, kaum genossen, auch schon vorbei ist und weiter keinen Nutzen zurückläßt?

Was ferner die Vorschriften und Schulbücher betrifft, so meine ich denn doch, daß jede Klage aufhören müsse, wenn man der Sache fest ins Angesicht schaut. Seit der Begründung der hiesigen Volksschulen, also seit 11 Jahren, sind die Schulbücher immer dieselben geblieben, Bibel, Gesangbuch, Katechismus, Lesebuch und Singbüchlein; und wenn vielleicht künftig für die jüngste oder erste Schulklasse mit höherer Bewilligung ein neues Lesebüchlein eingeführt wird, so geschieht es nur zum Besten der Eltern, damit ihre Kleinen in diesem alles schon beisammen finden, und nicht so viele andere Bücher mit ihren kleinen, warmen Fingerchen zerreiben, ehe sie's recht brauchen! — Vorschriften waren schon lang im Werke und nun sind davon 96 Blättchen für 20 kr. (aufgezogen auf Papier 30 kr.) erschienen. Wie ich aus sicherer Quelle nachwei-

Digitized by Google

sen kann, so kosten sie den Lehrern eben so viel; und das bin ich von meinen Mitbürgern überzeugt, keiner wird's verlangen, daß der Lehrer aus seiner eignen Tasche darauf zahle; noch weniger, daß er etwa selber 96 Blätter für 20 kr. so schön schreibe, wie sie der Steinschreiber auf Stein gestochen hat; denn dazu brauchte er wenigstens 4 ganze Tage, und dann wären sie doch bei weitem nicht so akurat und schön. Wenn aber der gewissenhafte Lehrer von früh bis in den Abend in und für seine Schule kräftig gewirkt hat, dann ist wohl auch ihnen ein ruhiger Abend zu wünschen! —

So viel für heute; nächstens etwas über die Besoldungen unserer Lehrer, und dann auch über die Geburts- und Feiertage. Ein Mitbürger.

Zur Nachricht.

☞ Von Seiten der Expedition wird hiemit bekannt gemacht, daß auf den Wunsch vieler geehrter Leser, wie auch zu größerer Vereinfachung in der Herausgabe, mit dem Beginnen des nächsten halben Jahres — also vom 1. Juli 1832 an — der deutsche Volksbote und Verfassungsrath nicht mehr getrennt, sondern in eine Zeitschrift vereinigt unter dem einfachen Titel:

der deutsche Volksbote

erscheinen wird, so daß die im Verfassungsrath begonnenen Aufsätze nunmehr im Volksboten ihre Fortsetzung finden.

Der deutsche Volksbote erscheint also vom 1. Juli an dreimal wöchentlich, — Dienstag, Donnerstag und Samstag, — jedesmal einen ganzen Bogen stark, und kostet für Nürnberg und die nächste Umgegend,

in vierteljähriger Vorausbezahlung 1 fl. 21 kr.
in monatlicher „ „ — 27 kr.

für welchen geringfügigen Preis der Besteller 12 bis 13 ganze Bogen monatlich empfängt.

Die Expedition des deutschen Volksboten.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Mansv.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Sonnabend. **Nr. 17.** 23. Juni 1832.

Der deutsche Volksbote an wohlgesinnte Bürger.

Wie in einem großen Theile Deutschlands, so hat der Volksbote auch in hiesiger Stadt und Umgegend, während seiner nunmehr sechsmonatlichen Wanderung, wohlwollende Aufnahme und anerkennende Theilnahme gefunden. Indem er seinen verehrten Freunden und Lesern hiefür seinen geziemenden Dank ausdrückt, ergreift er zugleich die Gelegenheit, um seine Mittheilungen auch denjenigen zur Beherzigung zu empfehlen, welche sich noch nicht mit demselben bekannt gemacht haben.

Der Verfasser und Herausgeber des deutschen Volksboten hat dieses Unternehmen in der Absicht gegründet, um durch selbiges Licht und Aufklärung unter dem deutschen Mittelstande zu verbreiten. Es war ihm nicht darum zu thun, eine zur Ergötzlichkeit des Augenblicks bestimmte Neuigkeitslese darzubieten; sein Zweck ging und geht dahin: den Menschen über seine ganze persönliche und gesellige Bestimmung zu unterrichten; ihm über den Zustand und die Erfordernisse der gegenwärtigen Zeit in jeder Beziehung Aufschluß zu verschaffen; ihm die Vergangenheit vor Augen zu bringen und die Zukunft zu erschließen, so weit dieß dem menschlichen Blicke gestat-

Digitized by Google

tet ist; — mit einem Worte, er strebte und strebt darnach: auf eine klare, allgemein verständliche, und Jedermann ansprechende Weise ein umfassendes Volksbuch zu erzeugen, aus welchem sich der Bürger in der Stadt wie auf dem Lande über alles Raths erholen kann, was ihm zu wissen noth thut, und welches seinen bleibenden dauernden Werth darin sucht, daß es dem zukünftigen Geschlechte denselben Nutzen wie den jetzigen Lesern gewähren soll.

Ob und inwiefern der Volksbote durch das bisher Geleistete diesem seinem Zwecke entsprochen habe oder nicht, mögen die bisherigen Leser desselben beurtheilen; doch glaubt der Volksbote, den während der Dauer des verflossenen halben Jahres von Woche zu Woche steigenden Absatz, als einen wohl hinreichenden Beweis für die Zufriedenheit der Leser, nicht unerwähnt lassen zu dürfen.

Was kann aber auch dem deutschen Mittelstande, — dem Pfarrer, Lehrer und bürgerlichen Hausvater, den Lesezirkeln und Gemeinden in der Stadt wie auf dem Lande erwünschter seyn, als ein Unternehmen, durch welches sie mit einem geringen Kostenaufwande nicht nur sich selbst über die Zeit, in welcher sie leben, sowie über die Vergangenheit gehörig unterrichten, sondern auch ihren heranwachsenden Nachkommen einen reichen Schatz der Belehrung, Bildung und Veredlung hinterlassen? Wann ist eine solche Sorge für die geistige Bildung der Nachkommen nothwendiger gewesen als in jetziger Zeit, wo der Bürger und Landmann nicht mehr allein und ausschließlich auf sein Hauswesen und Gewerbe beschränkt seyn, sondern auch an den öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, des Kreises und Staates wirksamen Antheil nehmen soll!

In solcher Erwägung werden wohlgesinnte Bürger und Hausväter der Aufforderung des Volksboten gewiß gerne willfahren, und zu ihrem und ihrer Nachkommen Besten sich eine Schrift anschaffen, welche der Beförderung des bürgerlichen Wohls gewidmet ist, und an welcher edle, durch Geist, Kenntniß und Erfahrung ausgezeichnete Männer, zu Nutz und Frommen ihrer Mitbürger, wirksamen Antheil nehmen.

Die Aufforderung des Volksboten geht wahrlich nicht aus eigennütziger Absicht hervor, sondern lediglich aus dem innigen Wunsche, einer so gemeinnützigen Volksschrift, um

Digitized by Google

der guten Sache willen, einen möglichst ausgebreiteten Lesekreis zu gewinnen, weßhalb er auch gerne sein Möglichstes dazu beitragen will, um die Anschaffung einem Jeden bestens zu erleichtern. Daß er zu diesem Behufe auch ein Opfer nicht scheut, möge folgender Antrag beweisen.

Da Zweck und Inhalt der Zeitschrift es wünschenswerth und fast nothwendig machen, daß ein jeder Leser dieselbe vom Anfange an besitze, die Auslage für den bereits beendigten ersten halben Jahrgang aber vielleicht manchem etwas schwer fallen dürfe, so erbietet sich der Volksbote mit Freuden, einem jeden neuen Besteller den ganzen ersten halben Jahrgang unentgeldlich auszuliefern. Der neue Besteller erhält also zwei Bände des deutschen Volksboten, 832 Seiten stark, und zwei Bände des Verfassungsraths, 416 Seiten stark, nebst schönem Titel und Inhaltsverzeichniß unentgeldlich, — ein Geschenk, welches nicht so sehr wegen des dabei ersparten Kronenthalers, als wegen seiner Nützlichkeit für den jetzigen und zukünftigen Leser, als werthvoll betrachtet zu werden verdient. Den Volksboten aber soll es innig freuen, dadurch in manchem Familienkreise, in mancher Gemeinde den Sinn für's Gute, Wahre und Rechte lebendig geweckt und befriedigend genährt zu haben.

Der neue Besteller hat also nur für den 2ten halben Jahrgang, welcher mit dem 1. Juli beginnt, den für hier und die nächste Umgegend festgesetzten Preis mit einem Kronenthaler zu entrichten, wofür er bis Ende Dezember, dreimal wöchentlich, — Dienstag, Donnerstag und Samstag, — jedesmal einen ganzen Bogen, also für den halben Jahrgang 78 Bogen empfängt, und dazu noch jedes Vierteljahr ein Titelblatt nebst Inhaltsverzeichniß.

Um jedoch auch hierin den Abnehmern jede mögliche Erleichterung zu gewähren, so soll denjenigen, welche solches wünschen, auch vierteljährige Abtragung des Preises mit 1 fl. 21 kr. und selbst monatliche mit 27 kr. gestattet seyn, auf welche Weise auch dem Unbemitteltern, sobald er nur einige Mitleser hat, die Anschaffung leicht wird.

Bestellungen werden jederzeit auf der Expedition des deutschen Volksboten angenommen, allwo auch einem Jeden das bereits im November vorigen Jahres erschienene Ankündigungsheft unentgeldlich ausgeliefert wird.

Auch können von der Expedition des Volksboten noch immer Ankündigungen zum

geholt werden, welches zur Besprechung der Gemeinde-angelegenheiten hiesiger Stadt und deren Umgegend bestimmt ist, und wird hier zugleich bemerkt, daß diejenigen neuen Besteller, welche das Tagblatt vom 1. Juli an, — mit Vorausbezahlung von 18 kr. für den Monat, — bestellen, sämmtliche im Monat Juni erschienenen Nummern unentgeldlich erhalten. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen.

Schließlich wird bemerkt, daß:
in Erlangen bei Hrn. Universitätsbuchhändler Heyder;
in Fürth bei Herrn Buchhändler Korn;
in Schwabach bei Herrn Silberarbeiter Köster
zu denselben Bedingungen, wie bei der hiesigen Expedition, Bestellungen auf den deutschen Volksboten wie auf das Tagblatt angenommen, und die bestellten Exemplare auch dort ausgeliefert werden, und keine weitere Erhöhung, als ein geringer, auf die einzelnen Besteller vertheilter Botenlohn stattfindet.

Der in der Ankündigung des Tagblattes von Seiten des Herausgebers bereits geäusserte Wunsch, daß auch die in der Nachbarschaft Nürnbergs befindlichen Gemeinden ihre öffentlichen Angelegenheiten in diesem Blatte zur Sprache bringen mögen, wird hier nochmals wiederholt. Wie wichtig und ersprießlich eine solche, im Geiste der Wahrheit und Unpartheilichkeit gehaltene Besprechung für die Entwicklung eines ächten Gemeindelebens seyen; wie dieß der passendste Weg zur Berichtigung und Widerlegung stattfindender Vorurtheile und Mißverständnisse sey, wird wohl von Jedem leicht eingesehen, und aus eben diesen Gründen glaubt der Herausgeber des Tagblattes, daß sein Anerbieten die Beachtung der benachbarten Gemeinden wohl verdienen möchte.

Druckfehler.

In Nr. 15 des Tagblattes, Seite 59 Zeile 17 von oben, soll es heißen 2000 statt 200.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Montag. **Nr. 18.** 25. Juni 1832.

Hiesiges.

Feier des Johannitags im Waisenhause zu Nürnberg.

Nach dem Testament der im Jahre 1639 dahier verstorbenen Frau Elisabetha Kraußin, einer Witwe, die einen bedeutenden Theil ihres ansehnlichen Vermögens zu wohlthätigen Stiftungen, besonders zu Stipendien bestimmte, wird den Waisenkindern jedes Jahr am Johannistage ein besonderes Vergnügen bereitet.

Am frühen Morgen zogen auch dießmal, wie seit mehreren Jahren geschehen, die sämmtlichen Waisenkinder mit Blumenkränzen geschmückt, unter Begleitung des magistratischen Kommissarius, des Lehrers ꝛc. ein geistliches Lied singend, zum Grabe der Stifterin dieses Kinderfestes, an deren ehemaligem Hause vorbei, woselbst jedesmal Halt gemacht und ein besonders gewählter Gesang angestimmt wurde.

Auf dem St. Rochuskirchhofe angekommen, reihete sich die Prozession um das mit Laub und Blumen geschmückte Grab, und ein schöner Chor von Männerstimmen

Digitized by Google

trug in Anwesenheit einer großen Menge theilnehmender Zuhörer Klopstocks Auferstehungslied vor, worauf der Pfleger des Waisenhauses zu den Kleinen folgende Worte sprach:

« Liebe Kinder!

Wir haben uns im Gefühl der Dankbarkeit hier am Grabe einer edlen Frau versammelt, deren Andenken zu allen Zeiten gesegnet seyn wird.

Es ist hier die Ruhestätte der vor beinahe zwei Jahrhunderten verstorbenen Frau Elisabetha Kraußin, Witwe des Kaufmanns Konrad Krauß, welcher frommen Frau unsere Stadt so manche segenbringende Stiftung verdankt, und welche unter andern in ihrem letzten Willen verordnete, daß zu ihrem und der Ihrigen Gedächtniß, und besonders zum Gedächtniß ihres jüngsten Sohnes, welcher Johannes hieß, am Johannistage den Waisenkindern ein froher Tag gemacht werden solle.

Dieses ist auch seither nach ihrem Wunsch und Willen geschehen, jedoch immer nach den bessern Einsichten und Forderungen der Zeit, und so soll und wird es auch in Zukunft gehalten werden. —

Sie, unsere brave Frau Kraußin, könnet ihr, liebe Kinder, euch zum Muster nehmen. — Sie war auch arm, wie ihr, in ihrer Jugend; aber Rechtschaffenheit und Treue, Fleiß und Sparsamkeit gründeten ihr zeitliches Glück. — Nicht die Herkunft, nicht großes älterliches Vermögen, nicht das Auferzogenwerden in Reichthum und Ueberfluß ist es, was dem Menschen sein künftiges gutes Fortkommen sichert; im Gegentheil, oft ist der Umstand bei einem Kinde, welchem Gott das scheinbare Glück zu Theil werden ließ, reiche Aeltern zu besitzen, und im Ueberfluß erzogen zu werden, die einzige Ursache der künftigen Untüchtigkeit und Unbrauchbarkeit für's Leben, während andere in Dürftigkeit erzogene Kinder, die an Sparsamkeit und Entsagung gewöhnt wurden, nicht selten die nützlichsten und glücklichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden sind.

Dieses war bei unserer frommen und wohlgesinnten Frau Kraußin der Fall. Sie brachte es vom armen Dienstmädchen zur angesehenen und wohlhabenden Handelsfrau. Ein Wunsch zwar wurde ihr von Gott nicht gewährt, nämlich die Erhaltung des Lebens ihrer Kinder; aber eben dieser Umstand diente seither Tausenden zum bessern Fort-

Digitized by Google

kommen. So weiß die göttliche Vorsehung alles zum Besten zu lenken.

Gelobt sey Gott!

Gesegnet sey das Andenken der edlen Frau Kraußin und aller ihr gleichgesinnten Wohlthäter!«

Dieser kleinen Rede schloß sich ein zweiter sehr passender Gesang, ausgeführt von demselben Männerchor an, worauf sich der Zug unter Singen wieder zurück begab.

Mittags erhielten die Kinder, wie bisher, ein kleines Mahl, welches mit Gesängen und Spielen abwechselte.

Eine große Zahl von Personen jedes Alters, — Hiesige und Fremde, — besahen indessen sämmtliche an diesem Tage dem Publikum geöffneten, im Jahr 1822 durch die löbliche Thätigkeit des damaligen Pflegers, Herrn Dr. Campe, zweckmäßig eingerichteten Lokalitäten und freuten sich der Gesundheit und Munterkeit der in der Anstalt befindlichen Kinder.

Dieser kurzen Schilderung ist noch beizufügen, daß diese wohlthätige Anstalt leider einen zureichenden Fond an Stiftungskapitalien noch nicht besitzt, sondern, daß zur Deckung der Kosten jährlich einige tausend Gulden aus den Renten der Wohlthätigkeitsstiftungen zugeschossen werden müssen, wodurch der Wunsch, daß immer noch mehrere edelgesinnte und wohlhabende Personen durch milde Stiftungen denselben vermehren möchten, seine Rechtfertigung finden wird.

Nachschrift. Indem der Herausgeber des Tagblattes die ihm zugesandte Beschreibung des gestrigen Festes mit Vergnügen zur öffentlichen Kenntniß bringt, hält er es für zweckdienlich, hier einige sach- und zeitgemäße Bemerkungen anzufügen.

Daß die Sorge für arme Waisen- und Findelkinder nicht nur Sache der Menschlichkeit, sondern Pflicht und Obliegenheit des Staates und jeder Gemeinde sey, bedarf wohl keines Beweises. Die Staatsregierung, sowie unter ihrer Leitung und Aufsicht die Kreis- und Ortsbehörden, haben dafür zu wachen, daß sämmtliche Staatsglieder zu nützlichen Gliedern der bürgerlichen und zu würdigen Glie-

Digitized by Google

dern der menschlichen Gesellschaft gebildet werden, und wer soll, bei den verlassenen, hülflosen Kindern, die der älterlichen oder verwandtschaftlichen Pflege entbehren, die Sorge um ihr leibliches und geistiges Wohl übernehmen, als die gesammte Gemeinde, in deren Mitte die Kinder geboren wurden; da man ihre Pflege billigerweise weder diesem noch jenem einzelnen Bürger zur Last legen kann.

Daß solche Kinder also auf Gemeindekosten erhalten, erzogen und zu einem nützlichen Gewerbe angeleitet werden müssen, ist unbestreitbar, und auch in allen christlichen Staaten bereits angenommen worden. Eine andere Frage aber ist es, ob die Waisen- und Findelkinder in eigends dazu errichteten Anstalten, oder in bürgerlichen Familienkreisen, besser und zweckmäßiger erzogen werden? Die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Gewerbe hat im J. 1779, einen bedeutenden Preis auf die Lösung dieser Frage gesetzt, und die beiden Abhandlungen, welche den Preis erhielten, stimmten gegen solche Anstalten, und bewiesen, daß die Erziehung der Kinder in Privathäusern, sowohl für die Kinder, wie für den Staat und die Gemeinden vortheilhafter sey. Die beiden Schriftchen; — die eine von Stark, die andere von Ham — sind im J. 1780 unter dem Titel «Ueber die Erziehung der Waisenkinder in gewöhnlichen Waisenhäusern oder durch einzelne Beköstigung,» — zu Hamburg im Drucke erscheinen. Ebenso beherzigenswerth ist eine im darauffolgenden Jahre gleichfalls zu Hamburg gedruckte Schrift von Goldbeck «über die Erziehung der Waisenkinder.» — Vorzüglich sollten sich aber Freunde dieses Gegenstands mit der von Günther zu Weimar im J. 1825 herausgegebenen Schrift: «Die Waisen im Großherzogthum Weimar,» bekannt machen, indem darin die Geschichte der dortigen Waisenversorgung durch Privaterziehung in Familien, nebst deren Erfolg seit 40 Jahren gründlich dargestellt wird. —

Näheres über diese wichtige Angelegenheit künftig. —

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Dienstag. **Nr. 19.** 26. Juni 1832.

Hiesiges.

Ueber den Gehalt der Schullehrer.

"Die Schullehrer hier habens jetzt besser, als jeder Bürger; sie haben eine fette Besoldung, und die ist ihnen gewiß, während der Geschäftsmann täglich sorgen muß, wie er bei den gegenwärtigen Zeiten nur mit genauer Noth durchkommt. Das Schulgeld ist ohnehin schon hoch, und dazu kommen noch die Gaben, die man freiwillig geben muß, wenn man Ehrenhalber sich nicht zurückgesetzt sehen will; denn bald ist ein Geburtstag, bald ein Feiertag; nicht zu gedenken, daß wir schon beim Ankauf von Fleisch und Brod das Unsrige für die Unterhaltung der Schulen zahlen müssen." — So hören wir jetzt die Bürger gar häufig sprechen.

Ihr wißt aber, liebe Mitbürger, jede Sache hat zwei Seiten, und so ist es auch bei dem Lebensverhältnisse unserer Leser der Fall, wenn wir dasselbe mit andern Verhältnissen unpartheiisch vergleichen. Der Wahrheit gemäß muß dankend anerkannt werden, was Magistrat und Bürgerschaft für die Schulen gethan haben, und noch thun. Erst nachdem unsere Stadt mit ihrem guten Bei-

Digitized by Google

spiele vorausgegangen war, sind Städte, wie Frankfurt a. M., Magdeburg, München u. a. m. nachgefolgt. Es wäre daher höchst unbillig, von unserer Gemeinde mehr zu fordern, als sie wirklich leistet. Daß aber Magistrat und Bürgerschaft so viel — besonders für die Zahlschulen — leisten müssen, davon liegt der Grund in den früheren Verhältnissen. In jeder Stadt- und Landgemeinde ist nämlich das Einkommen des Schullehrers seit jeher festgestellt und gesichert, und er bezieht dieß weniger in baarem Gelde, als vielmehr aus Grundstücken, Getreide, Holz und andern Dingen, welche ihm als Lehrer aus dem Gemeindegute von alter Zeit her ausgesetzt worden sind.

Wie war es aber hier damit bestellt? Für arme Kinder war durch Armenschulen gesorgt; die wohlhabenden Bürger aber hatten keine einzige Schule, welche für sie aus dem Kirchen- oder Gemeindevermögen begründet gewesen wäre; sie mußten daher ihre Lehrer aus eigenen Mitteln bestreiten, und, weil die guten Schulen mit Schülern überfüllt waren, noch überdieß durch Privatunterricht nachhelfen lassen. Daraus erklärt sich's, wie zu jener Zeit mancher tüchtige Schullehrer sich jährlich auf 2 bis 3000 fl. stand, und sich ein bedeutendes Vermögen sammeln konnte.

Als nun der hiesige Magistrat vor 14 Jahren die Zahlschulen gründete, da fanden sich natürlich nicht, wie in andern Gemeinden, Grundstücke, Getreide, Holz und dgl. Schulbesoldungen vor; keine Gemeinde-Schulkasse, kein Schulhaus — wie in Zirndorf, Poppenreuth und andern Orten, — und so war's denn gar nicht anders möglich, wenn Nürnberg tüchtige Lehrer haben wollte, so mußte es neben der Gemeindekasse auch seine bemittelten Bürger in Anspruch nehmen. —

„Aber keine so großen Besoldungen brauchten unsere Schullehrer!" — wendet so mancher dagegen ein, — „sie könnten mit Wenigerem auch gut auskommen. Ich kenne Schullehrer und Schullehrerweiber, die mehr geputzt sind, als manche Beamten- oder Pfarrersfrauen, und sonst auch in andern Dingen großen Aufwand machen. Und das geht zum Theil doch auch aus unserm Beutel!" —

Nun, liebe Freunde, ob Pfarrers- und Schullehrerfrauen überhaupt so auf den Putz aus seyn sollten, während ihre Männer von Berufs wegen andere Leute ermahnen, das Auge von dem eitlen Treiben auf das ernstere, gediegene

Digitized by Google

Leben hinzuwenden; — das gehört nicht hieher, und muß der Weisheit oder Thorheit und Eitelkeit eines jeden überlassen werden; die Frage ist nur: ob wir durch unsere Schulbesoldungen unsere Schullehrer zu solchem Aufwande verleiten.

Von unsern 24 Zahlschullehrern haben acht 600 fl., die übrigen sechzehn nur 500 fl. Da der Magistrat hier nur Lehrer mit den besten Noten, mit vorzüglich oder sehr gut vorschlägt, so hätten unsere hiesigen Lehrer auswärts auf die besten Stellen in Landstädten, Marktflecken oder großen Dörfern gerechten Anspruch, wo sie denn freilich nicht mehr als 400 fl. an festem Gehalte hätten. Nun rechne ich hier für Miethe und Holz 100 fl.; dem Schullehrer auf dem Lande ist seine Miethe im Schulhause für gar nichts oder höchstens auf 10 bis 12 fl. angeschlagen; Schulholz läßt die Gemeinde aus dem Walde fahren, und der Schullehrer heizt sein Stübchen auch mit, wenn er sich mit seinen Gemeindegliedern nur einigermaßen gut steht, denn der Gemeindewald spürt ja ein paar Klafter nicht! Nun rechne man weiter: was brauchen wir städtische Bürger an Kleidung für uns, unsere Weiber und für 3 bis 4 Kinder? Unsere Schullehrer müssen sich doch auch wenigstens so kleiden, wie ein braver Bürgersmann, sonst halten ihn unsere Kinder, so zu sagen, für einen Schlamper; und ist unsere Kleidung hier in der Stadt nicht an den Werktagen wie die Leute auf dem Lande nur am Sonntage gehn? Die Kleidung für eine Familie kostet darum hier wenigstens 50 fl. mehr, als draußen. Jetzt rechnet hiezu noch Taufen, Gevatterschaften und andere Ehrenausgaben, vorzüglich aber Trauungen und Leichen, und berechnet die Gebühren. Der Schullehrer auf dem Lande ist Kantor, Organist und Meßner, alles zugleich; sein Pfarrer nimmt nichts von seinem Meßner und dieser nichts von ihm. Das macht im Durchschnitt, besonders wenn wir noch Bürger- und Armenbeiträge ꝛc. dazu rechnen, doch wieder eine Mehrausgabe von 25 fl. Zuletzt ist noch zu bedenken, daß auch die Lebensmittel, wenn man jede Kleinigkeit kaufen muß, bis auf die einfachsten häuslichen Bedürfnisse, hier mehr kosten als draußen. So läßt sich's denn Punkt für Punkt nachweisen, daß unsere Lehrer hier zwar eine der Summe nach größere Einnahme haben, daß sie aber mit ihren 5 und 600 fl. dennoch nicht weiter reichen, als ihre Amtsbrüder auf dem Lande mit 3 und 400 fl., weil man hier trotz alles Sparens

Digitized by Google

gegen 200 fl. mehr braucht. Wenn unsere Lehrer noch Nebeneinkommen haben, so ist's ihnen daher gar sehr zu gönnen. Auf dem Lande haben sie's auch; da sind sie Gemeindeschreiber u. drgl. und können sich manches in ihrer freien Zeit verdienen, weil sie im Sommerhalbjahre schon früh um 10 Uhr für den ganzen Tag mit ihrer Schule fertig sind.

Ob aber mit den 500 bis 600 fl. Besoldung und etwa 200 fl. Nebenverdiensten der Schullehrer hier in Nürnberg mit einer Familie große Sprünge machen kann, — davon wollen wir uns nächstens weiter unterhalten.

---

* Ein Wörtchen zu seiner Zeit.

Während in Augsburg das Brod mit Opfern aus der Stadtkasse für die Unvermögenden um 4 kr. das Pfund hergestellt wird, wird das Pfund in hiesiger Stadt für Jedermann um 3¾ kr. abgelassen.

Es mag bei dieser Gelegenheit nicht unzweckmäßig seyn, das Jahr 1817 in Erinnerung zu bringen, und einen kurzen Vergleich des Brodgewichtes zwischen jenem Jahre und dem heurigen anzustellen.

Im Jahre 1817, im Monat Juli wog
ein 12 kr. Laib ..... 1 Pfd. 3 Lth.

Im Jahre 1832, im Monat Juli wiegt
ein 12 kr. Laib ..... 3 » 16 »

also in diesem Jahre um 2 Pfd. 13 Lth. mehr!

Hiezu kommt, daß im Jahre 1817 nur 25 Pfund Kleien aus dem Scheffel gemahlen wurden, während jetzt 50 Pfd. ausgemahlen werden. Würden in diesem Jahre ebenfalls nur 25 Pfd. Kleien ausgemahlen, so würde dieß das Gewicht des 12 kr. Laibs um 13½ Lth. erhöhen, und denselben auf 3 Pfd. 26½ Lth. stellen, also um 2 Pfund 26½ Loth mehr als im Jahre 1817.

Trotz der damals gewiß sehr großen Noth fiel es aber den wackern Bewohnern Nürnbergs auch nicht im Entferntesten ein, sich durch Revoltiren, Häuserstürmen und sonstigen Unfug bessere Zeiten schaffen zu wollen, und wenn dieß jetzo bei einem weit geringern Theurungsgrade dennoch geschah, so ist der Grund hievon wohl nicht hierin, sondern anderswo zu suchen.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Mittwoch. **Nr. 20.** 27. Juni 1832.

Hiesiges.

Theater-Chronik.

Wir setzen heute unsern Bericht über die Gastdarstellungen des Herrn Kettel fort, indem wir uns vorbehalten, die übrigen Vorstellungen der vorigen Woche nächstens zu erwähnen.

Wie vorauszusehen war, konnte einem Künstler, wie Herrn Kettel, die allgemeine Aufmerksamkeit nicht entgehen, sobald sein Talent durch die ersten Vorstellungen den ihm vorangegangenen vortheilhaften Ruf gerechtfertigt hatte. Ein Beweis davon ist das volle Haus bei der 2ten und 3ten Aufführung von: Richards Wanderleben, so wie bei der Vorstellung am vergangenen Donnerstag, wo die beiden, nach dem Französischen bearbeiteten Lustspiele: Zwei Jahre verheirathet oder: Wer ist Schuld daran? (von Th. Hell) und der Gang ins Irrenhaus (von Herzenskron) gegeben wurden.

Das erste der drei genannten Stücke, welches Herrn Kettel selbst zum Verfasser hat, und worin er sich die Hauptrolle, des Richard Wanderer zutheilte, kann so

lange als eine Bereicherung des deutschen Lustspiels betrachtet werden, als sich ein solcher Richard, wie Herr Kettel, dazu findet.

Die Idee, einen reisenden Schauspieler aus den verschiedensten Rollen fragen und antworten zu lassen, ist gewiß sehr originell, und giebt zu vielen komischen Auftritten Veranlassung. Die Verwicklung der Handlung ist eben so ungezwungen herbeigeführt, als natürlich und befriedigend gelöst, und was die Charakterzeichnung anbetrifft, so beurkundet solche den mehr als gewöhnlichen Menschenkenner.

Die Darstellung dieses sehr gut aufgenommenen Lustspieles ließ wenig zu wünschen übrig. Das meisterhafte Spiel des Gastes mußte auch auf seine Umgebungen wirken, und man sah mit Vergnügen, wie Alles so gut zusammen harmonirte. Nur Herr Hansen, als Schauspieldirektor Bock, schien uns zuweilen zu sehr nach Effekt zu haschen, während ihm seine Rolle schon genug des Lächerlichen aufgebürdet hat.

In dem am 21. d. gegebenen Lustspiele: «Zwei Jahre verheirathet» trat Herr Kettel in der Rolle des Banquier Gleichen auf. — Der in diesem Stücke vorherrschende etwas frivole Ton ist eben nicht ganz nach dem Geschmacke des ehrbaren Publikums eines deutschen Theaters, und dieß mag wohl der Grund seyn, warum dieses Lustspiel im Allgemeinen nicht so sehr angesprochen hat, als das treffliche Spiel des Herrn Kettel (von Madame Geißler und Herrn Franke lobenswerth unterstützt) erwarten ließ.

Eine angenehme Erscheinung war für uns Madame Kettel, welche nach diesem Stücke in den: Proberollen als Mdlle. Schnell auftrat, und die verschiedenen Charaktere dieser Rolle recht brav durchführte, besonders die der Gouvernante, wobei wir doch auch das Vergnügen hatten, einen guten französischen Accent zu vernehmen, was eben nichts sehr alltägliches auf deutschen Theatern ist.

In dem darauffolgenden Lustspiele: «Der Gang ins Irrenhaus» gab Herr Kettel den Crescendo. Man muß Gelegenheit gehabt haben, einem solchen Original-Menschen, wie dieser italienische Compositeur, im wirklichen Leben zu begegnen, um die Art, wie diese Rolle von Herrn Kettel durchgeführt wurde, nicht für übertrieben

Digitized by Google

zu halten. Gewiß würde dem werthen Gaste noch größerer Beifall zu Theil geworden seyn, wenn der Sinn seines komischen Kauderwelsch nicht einer großen Anzahl der Zuschauer entgangen wäre.

Diesem Stücke, wie so manchem andern des unerschöpflichen Scribe, kann mit Recht der Vorwurf gemacht werden, daß dabei die Wahrscheinlichkeit eben nicht sehr berücksichtigt wird. Eine verlassene Gattin wird sehr interessant, indem sie sich ihrem zufällig gefundenen Gemahl anstellt, als ob sie aus Kummer über seine verlorene Liebe wahnsinnig geworden wäre, aber das Interesse geht verloren, sobald der liebe Ehmann, der den Spaß merkt, sich nun auch verrückt stellt, bloß um Revange zu nehmen.

Mit Vergnügen erfahren wir, daß Herr Kettel noch zu einigen Gastrollen engagirt ist, und wir dürfen uns also noch auf manchen schönen Abend freuen.

---

* Zeitschilderung.

Herr Redakteur! Als ich in der Zeitung von einem Aufstande in Wien las, da wurde es mir denn doch klar, daß es auch in Deutschland allenthalben unter der Asche glimmt. Sonderbar aber ist es, daß man bei uns die geringfügigsten Veranlassungen zum Vorwande eines Aufstandes benutzt, gleichsam als gäbe es keine wichtigeren, oder als wüßte das Volk eigentlich selber nicht was es wolle, sondern ergriffe nur jede Gelegenheit, um seine Unzufriedenheit an den Tag zu legen, oder sein Müthchen zu kühlen. Diese Gedanken bestimmten mich zur Abfassung nachfolgenden zeitschildernden Verses, dem Sie, Herr Redakteur, ein Plätzchen in ihrem Tagblatte gönnen mögen:

Das nenn' ich mir ein Volk von ächtem Schrot und Korn!
In Nürnberg thuts ein einfach Ochsenhorn;
In Wien gebrauchet man, nach allerneuster Art,
Nicht mehr als einen abgeschabten Bart!

** Anfrage.

Herr Doktor!

Gestern Mittags zwischen 12 und 1 Uhr begegnete ich einem Dienstmädchen, die in Begleitung eines bürger-

Digitized by Google

lich gekleideten Mannes hastig an mir vorüberging. Mehrere Menschen sahen den Beiden nach und sagten: der Mann wäre ein verkleideter Polizeidiener, welchen das Mädchen herbeigeholt habe, weil ihr ein hiesiger Bäcker kein Brod habe verkaufen wollen. — Sollte dem wirklich so seyn? Sollte man wirklich polizeiliche Hülfe anwenden müssen, um für sein Geld das unentbehrlichste Lebensbedürfniß zu erhalten? — Es wäre doch zweckmäßig und beruhigend, wenn diese Anfrage von einem sachkundigen Manne, oder von der Obrigkeit selbst in diesem Blatte beantwortet würde. R...

Jeremiade über den Oertelschen Wassertrinkerverein.

Wieder ein neuer Verein! — ruft das bayerische Volksblatt aus. Der Protestations- und Associationsdämon scheint in die ganze Welt gefahren zu seyn. Frauen-, Studenten-, Preßfreiheits-, patriotisch-politische und ökonomische Vereine kriechen wie Pilze aus der Erde, und die polizeilichen Feuerwächter fahren wie besessen umher, die allenthalben aufflackernden Volkanelli mit ihren plumpen Füßen auszutreten, und doch will es ihnen nicht gelingen, vielmehr verbrennen sie sich bei dem mißlichen Geschäft nur ihre Extremitäten. Dieser Tage kommt uns gar ein gedruckter Aufruf zu einem Wassertrinkerverein vor Augen. Schon glaubten wir, diese strafbare Unternehmung der Herren Professoren Oertel, Kolb und Kirchmair sey der Aufmerksamkeit der Regierung entschlüpft; vernehmen nun aber mit Vergnügen, daß unsere Finanz- und Schulfiskale dagegen kräftig einschreiten. Fände, wie sich nur zu gewiß besorgen läßt, auch dieser Verein bei dem Volke Eingang, so wären unsere Brauereien zu Grunde gerichtet, die Garantie unserer 150 Millionen Staatsschuld durch das Wassertrinken zu Wasser geworden, und der auf das Bier fundirte bayerische Nationalgeist würde so verwaist dastehen, wie der spanische ohne Stiergefechte. — Der Himmel gebe, daß diese alle Sternbräuer gefährdende entsetzliche Verschwörung bei Zeiten unterdrückt, und Ruhe und Bier im Lande erhalten werden.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Donnerstag. **Nr. 21.** 28. Juni 1832.

Vaterländisches.

Die Doktoren Wirth und Siebenpfeifer sind verhaftet; der Abgeordnete Schüler sollte es ebenfalls werden, ist aber nach Frankreich entflohen.

— Unterm 22. dieses Monats ist durch eine Estafette folgende königliche Entschließung nach dem Rheinkreise befördert worden:

Ludwig, König ꝛc. ꝛc.

„Wir mußten mit um so gerechterm Schmerze die seit Kurzem eingetretenen Störungen der gesetzlichen Ordnung in dem Rheinkreise vernehmen, je angelegener stets Unserm Herzen die Sorge war, das Wohl seiner Bewohner trotz der Hindernisse zu fördern, welche unabwendbare Zeitverhältnisse Unserm landesväterlichen Bemühen entgegengesetzt haben. So wenig Wir der Gesammtheit der Rheinkreisbewohner beimessen, was nur von einzelnen Uebelgesinnten auf eine Anzahl Irregeleiteter überging, so lebhaft fühlen Wir Uns durch Unsere Regentenpflichten aufgefordert, die ganze Kraft der Gesetze gegen einen Zustand der Dinge zu entwickeln, der die heiligsten Interessen des Staates, die Verhältnisse Bayerns nach Außen und die den ruhigen

Bürgern verfassungsmäßig garantirte Sicherheit der Personen und des Eigenthums in gleichem Maße gefährdet. Wir ordnen daher Unsern Staatsminister, Feldmarschall Fürsten v. Wrede, als außerordentlichen Hofkommissär, mit Vollmachten ab, deren Umfang Unserm Vertrauen auf die schon so vielfach bewährte Einsicht und Treue dieses Staatsbeamten entspricht. Um den Anordnungen, welche derselbe zu Handhabung der Gesetze treffen wird, für jeden Fall die erforderlichen Vollzugsmittel darzubieten, haben Wir eine angemessene Truppenzahl zu seiner Verfügung gestellt. Wir überlassen Uns der Erwartung, die Stimme des von Uns abgesendeten außerordentlichen Hofkommissärs vernommen und die gesetzliche Ordnung alsbald in alle Gemeinden zurückgeführt zu sehen. Ebenso können die Rheinkreisbewohner ihrerseits zu Unserer landesväterlichen Sorgfalt vertrauen, daß jedes im gesetzlichen Wege zu Unserer Kenntniß gelangende Verwaltungsgebrechen mit demselben Wohlwollen untersucht und beseitiget werden wird, mit welchem die Institutionen Rheinbayerns bei dessen Vereinigung mit dem Gesammtstaate in ihrer Kraft belassen und seitdem neben den Wohlthaten der Verfassung aufrecht erhalten worden sind. Sollte Unsere Zuversicht nicht in Erfüllung gehen, so würden die Widerstrebenden sich selbst alle jene Folgen beizumessen haben, welche die Gesetze für solche Fälle deutlich bezeichnen, deren Eintreten aber Wir als einen der trübsten Augenblicke Unserer Regierung erkennen würden. Unsere Kreisregierung hat Unser gegenwärtiges Patent und Unsern darin ausgesprochenen festen Entschluß durch das Amtsblatt kund zu geben; — selbes überdieß in allen Gemeinden durch öffentliche Verlesung und besondern Anschlag verkünden zu lassen und zu dem Vollzug mit pflichtmäßigem Ernste mitzuwirken. So gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt München ꝛc. ꝛc.»

Daß diese königliche Entschließung mit vieler Mäßigung abgefaßt sey, und gerade dasjenige enthalte, was ein wohlwollender, aber gerechtigkeitsliebender Regent zu einem beinah in offenem Aufstande befindlichen Volke sagen soll, wird wohl Niemand in Abrede stellen, und es steht daher zu hoffen, daß dieselbe einen günstigen Eindruck im Rheinkreise hervorbringen werde. Wenn nunmehr dort von Seiten der Regierung mit der erforderlichen Einsicht, Umsicht, Rücksicht und Nachsicht zu Werke gegangen wird, so kann wohl auch die Herstellung der Ruhe mit Zuversicht erwartet werden. —

Digitized by Google

— Das Tragen von Kokarden und sonstigen Abzeichen, die nicht die bayerischen Farben zeigen, sind bei 10 fl. Strafe und noch weiterer Einschreitung verboten. — Wer des Tagblattschreibers Meinung hierüber wissen will, der lese Nr. 8 des Tagblatts Seite 32, die Stelle über Frankfurt am Main.

— Die Münchner Polizei verfolgt die Bäcker sogar bis in die Kasernen, wo sie die Marketender hernimmt und deren Brod und Semmeln nachwiegt.

— Im Augsburger Tagblatte wird der Wunsch ausgedrückt, daß die dortige Stadtbibliothek gehörig geordnet, mit den erforderlichen neuen Werken versehen, und sodann zur öffentlichen Benutzung eingerichtet werden möge. — Ein frommer Wunsch, dessen Verwirklichung für Nürnberg ebenso vortheilhaft und auszeichnend wäre; es fehlt aber an Sinn für solche Einrichtungen, und man läßt lieber ganze Schätze gleichsam vermodern, als daß man sie mit einem geringen Kostenaufwande zur Wohlthat für Tausende machte.

— Auch über die Brandversicherungsanstalt wird in demselben Blatte losgezogen, und behauptet, daß diese an und für sich treffliche Anstalt, bei ihrer jetzigen Einrichtung zum großen Nachtheile für das Land gereiche, weil erstlich 10 kr. von hundert Gulden Versicherungskapital zu viel sey, und dann weil die Schatzmänner durch ihre zu hohe Schätzung nur schlechten Leuten, ja ganzen Gemeinden Gelegenheit an die Hand geben, sich ihrer elenden Hütten zu entledigen und sich auf Kosten ihrer Mitbürger neue Häuser hinzubauen, die sie noch überdieß wieder so schlecht machten, daß sie von dem ihnen herausbezahlten Gelde noch einen erklecklichen Gewinnst übrig behielten; auf welche Weise es denn zu erklären wäre, wie von dem einen und andern Kreise, nach Abzug aller in seinem Innern vergüteten Brandschäden, doch der Brandversicherungskasse noch ein Ueberschuß von 40—50,000 fl. bleibe, was also für den betreffenden Kreis ganz verloren ist, und höchstens andern Kreisen zu Gute kommt.

— Der Privat-, Wittwen- und Waisen-Unterstützungsverein der öffentlichen Lehrer an den deutschen Schulen zu München steht sich laut neuester Rechnungsablage sehr gut. Nach erfolgten Leistungen behielt er einen Aktivrest von 24,347 fl. 56 kr. Vom 1. Januar dieses Jahres betrug die monatliche Unterstützung einer Wittwe 6—7 fl.,

Digitized by Google

die einer vaterlosen Waise 1 fl. 12—24 kr. und die einer ganz elternlosen Waise 2 fl. 48 kr. — Eine vortreffliche Einrichtung, die unter allen Ständen und namentlich im gesammten Bürgerstande eingeführt werden sollte, indem dieß allein der Verarmung der Bürgerschaft vorbeugt.

— Von mehreren Städten des Rheinkreises wird heftiger Widerspruch gegen den drohenden Erlaß des Ministeriums, wie gegen die jetzigen militärischen Anordnungen erhoben. — Drückend mag es immerhin für die dortigen Bewohner seyn; indeß muß man gestehn, daß die Regierung schwach zu nennen wäre, wenn sie gegen einen solchen Zustand, wie er in Rheinbayern sich von Tag zu Tag gefährlicher entwickelte, nicht mit Strenge eingeschritten wäre. — Eine Regierung, die den freimüthigen Ausdruck gerechter Beschwerden nicht vertragen kann, spricht sich selbst das Urtheil; wenn aber eine Regierung freche Schmähung, rohe Lästerung, unverholene Aufwiegelung und Anreizung zum Aufstand und Abfall nicht dulden will, so kann kein billig Denkender hiegegen etwas Gegründetes einwenden. — Uebrigens verlautet noch nichts Sicheres über die eigentliche Stimmung und Gesinnung der Rheinkreiser bei den jetzt getroffenen Anordnungen.

— Das Augsburger Tagblatt von gestern enthält zwei Rügen, welche auch auf andere Städte anwendbar sind. Erstens beklagt man sich darüber, daß die sogenannten Großen, d. h. die Reichen, sich Wagen von Wien, Möbles von Paris, und überhaupt Zeuge und Geräthe aller Art vom Auslande herkommen lassen, während es die dortigen Fabrikanten ebensogut machen könnten, ja es auch machen, aber durch einen oder den andern Kaufmann, unter einem erborgten ausländischen Namen verkaufen müssen, wenn sie es an den Mann bringen wollen.

Zweitens beschwert man sich darüber, daß die sogenannten vornehmen Armen die größten Summen des Armengeldes verschlingen, indem sie sich einbilden, auch in der Armuth standesmäßig leben, d. h. standesmäßig dem Müßiggange und Wohlleben fröhnen zu müssen, was denjenigen besonders wehe thut, welche wahres Ehrgefühl im Leibe haben, und sich den größten Anstrengungen und Entbehrungen aussetzen, ohne doch für sich und die Ihrigen kaum das Nothwendigste erschwingen zu können.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Freitag. **Nr. 22.** 29. Juni 1832.

Hiesiges.

Schlußbetrachtung über den Schullehrerstand.

Daß der Schullehrer in Nürnberg keine großen Sprünge machen könne, wenn er sich auch im glücklichsten Falle mit seinem Nebeneinkommen auf 7—800 fl. steht, ist im vorigen Aufsatze (s. Nr. 19 des Tagblatts) wohl hinlänglich erwiesen worden. Auch ist es recht gut so, wenn der Beamte, Geistliche oder Schullehrer nicht im Ueberflusse schwimmt, weil sonst ein solcher Herr zwar das Amt, das Amt aber nicht den Herrn hat.

„Aber, — höre ich einwenden, — wie kommt es denn, daß manche Schullehrer dennoch starken Aufwand machen können?“ — Liebe Mitbürger; die Antwort liegt auf platter Hand; von ihren 5 bis 700 fl. machen sie diesen Aufwand wahrlich nicht; davon kann man sich leicht überzeugen. — Wenn wir hie und da einen Handwerker mit Kutsche und Pferden sehen, während alle seine Zunftgenossen zu Fuße gehen, was denken wir da? Der Mann muß Vermögen haben; denn sein Handwerk trägt das nicht ein. Und gerade so, meine ich, dürfen wir von einigen unserer Schullehrer auch denken, wenn sie jährlich wirklich 1000 fl.

Digitized by Google

und darüber aufwenden, während sie höchstens 600 fl. festen Gehalt beziehen! —

Aber nicht alle sind so glücklich, 500 fl. oder gar 600 fl. Besoldung und 1 oder 200 fl. Nebenverdienste zu haben; die größere Zahl der hiesigen Schullehrer ist an den Armenschulen und im Burgfrieden angestellt und unter diesen geht es, wie bei manchen wackern Handwerkern: sie würden sich gern etwas verdienen, aber sie haben außer ihrer Schule keine Arbeit und sind dabei zum Theil mit Familien versehen! Wie, sollten wir auch da etwa anfangen zu rechnen, ob sie nicht zu viel haben? —

Ich schreite nunmehr zu dem zartesten Punkte, über welchen von manchem meiner Mitbürger beschwerend gesprochen wird, nämlich zu dem, «daß bald ein Geburtstag, bald ein Festtag» bei den Schullehrern ist. Der Bauer giebt seinem Schulmeister im Winter eine Schlachtschüssel, im Sommer etwa Schmalz, Butter und dergl.; eine alte Sitte hat statt dieser Gaben in hiesiger Stadt den Neujahrs- und Johannistag zu Tagen freiwilliger Gaben für Lehrer bestimmt. Hat wohl irgend ein Stadt- oder Landschullehrer auf solche Geschenke einen Rechtsanspruch? Keineswegs! und wo Einer so unzart wäre, und nur die Miene sich gebe, als wenn er auf etwas Rechnung machte, der ist keines Geschenkes werth; am allerwenigsten der Lehrer, von dem der Geist der Bescheidenheit, die höchste Zierde der Jugend, ausgehen soll! Ließe er sich's vollends in der Schule durch Auszeichnung oder Zurücksetzung merken, so verdient er durchs Gesetz in seine Schranken gebracht zu werden.

Was hat aber jene zarte Sitte zuerst eingeführt und bis jetzt gleichsam geheiliget? Offenbar nur die reine Erkenntlichkeit der Eltern für den Lehrer ihrer Kinder und jene Einsicht, wie viel ein verständiger und treuer Unterricht für das Leben des Kindes wirke; jene klare Ueberzeugung, wie sie der Bauer in Gellerts Erzählung, gegen den Informator seiner Buben ausspricht:

> «So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
> Beinah so viel, als der Gelehrte kriegt,
> Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
> Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben!»

Ach, wie viele unter Euch, Ihr braven Aeltern, würden herzlich gern das Gleiche thun; aber Euch und Eure guten Kinder drückt selbst der Mangel und die Noth; und

Digitized by Google

Ihr habt nichts als Worte und Thränen des Dankes für die Treue des Lehrers, und dem Braven gelten sie mehr, als das köstlichste Geschenk! — Wie aber, wenn Aeltern die Anerkennung auch durch Aeußeres beweisen könnten — beschweren sich aber im Angesichte ihrer Kinder über Gaben, die man dem Schullehrer, gleich dem Bettler die Pfennigspende, zuwirft? O, da wird der Lehrer um der Kinder willen wünschen, nichts zu empfangen!

Wo aber die Gabe aus reinem Herzen, aus inniger Ueberzeugung kommt, wer wollte sie tadeln?

Nachschrift. Der Herausgeber ist mit dem letzten Theile des vorstehenden eingesandten Aufsatzes nicht ganz einverstanden. Geschenke sollen in keinem öffentlichen Berufe zur Gewohnheit oder gar zu einer Art von Pflicht werden. Am allerwenigsten sollten aber die Lehrer die ihnen zugedachten Geschenke aus den Händen der Kinder und wohl gar selbst in der Schule annehmen. Den Kindern gegenüber halte der Lehrer stets seinen Beruf im Auge, und setze sich nicht in die Lage, sich beim Kinde bedanken zu müssen, welches im Gegentheile voll Dankgefühl gegen den Lehrer seyn sollte. Die Schule ist der Ort des öffentlichen Unterrichts, weßhalb auch alle blos persönlichen Angelegenheiten und Verhältnisse zwischen dem Lehrer und den Aeltern der Kinder von der Schule fern zu halten sind. Endlich wird durch dieses öffentliche Geben und Nehmen nicht nur alles Zartgefühl verletzt, alle höhere und edlere Bedeutung des Geschenks vernichtet, und das Verhältniß zwischen dem Lehrer und den Kindern auf eine nachtheilige Weise gestört, sondern eben durch die Oeffentlichkeit und Allgemeinheit werden die sogenannten freiwilligen Gaben zu einer Art gezwungener Verpflichtung, indem ein Jeder Anstand nimmt, sich öffentlich als dürftig zu bekennen und sich vom Lehrer das Geschenk schenken zu lassen.

Unterhaltliches.

Sonderbare Inschriften.

Zu Dramburg in der Neumark enthält eine Kirchenwand folgende plattdeutsche Grabschrift vom Jahre 1564:

Digitized by Google

Wieck Dübel wieck, wieck weg von mi,
Ick scher mik nie en Haar um di,
Ick bin en mekelborsch Edelmann,
Wat geit di Dübel mien Supen an?
Ick sup' mit mien Herr Jesu Christ,
Wenn du, Dübel, ewig dörsten müßt,
Un ete mit en söte Kallschal,
Wenn du sitzt in de Höllenqual;
Drum rad ick di, lop, wick un rönn,
Oeste di Dübel ick den Kop schla in *).

Folgende Inschrift, — welche ein Holländer im Jahre 1703 in das Fremdenbuch auf der Schneekoppe des Riesengebirges einzeichnete, — möge hier einen Platz finden, theils um die nahe Verwandtschaft der deutschen und holländischen Sprache, theils um die Eigenthümlichkeit des Holländers zu zeigen, der bekanntlich in einem ganz flachen aber sehr fleißig bebauten Lande wohnt.

Om de kiken, klom ik op
Den so berombden Riesenkopp;
Det rarste, wat eg darop sag,
Water grote steen en mager gras.

Zu deutsch:

Um zu schauen (gucken), stieg (klomm) ich auf
Die so berühmte Riesenkuppe;
Das Rarste (Seltenste), was ich darauf sah,
Waren große Steine und magres Gras.

---

*) Zur bessern Verständigung für Nichtkenner der plattdeutschen Mundart, folgt eine Uebertragung ins Hochdeutsche:

Weich', Teufel, weich', weich' weg von mir,
Ich scheer' mich nicht ein Haar um dir (dich);
Ich bin ein mecklenburgischer Edelmann,
Was geht dich Teufel, mein Trinken an?
Ich trinke mit meinem Herrn Jesu Christ,
Während du Teufel ewig dursten mußt,
Und esse mit eine süße kalte Schaal' (Bierſuppe)
Während du sitz'st in der Höllenqual;
Drum rath' ich dir, lauf, weich' und renn',
Oder, dir Teufel, schlage den Kopf ich ein.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Sonnabend. **Nr. 23.** 30. Juni 1832.

Vaterländisches.

Die Nationalgarde zu Bamberg hat nicht nur seit dem Abmarsche des Chevaurlegersregiments (Herzog Max) die Wache übernommen, sondern verrichtet mit musterhafter unermüdeter Thätigkeit die nächtlichen Patrouillen, bis sie durch einen Theil des zu Bayreuth garnisonirenden Militärs nächster Tage abgelöst wird.

— Vor einigen Tagen ereignete sich in Bamberg ein versuchter Doppel-Selbstmord. Ein eifersüchtiger junger Handwerksgeselle von noch nicht 18 Jahren, aus einer hiesigen sonst achtbaren Familie, beredete sich mit seiner Geliebten, einer 21jährigen Nagelschmieds-Tochter von hier, sich zur ewigen Vereinigung, welche der Beiden Eltern nicht dulden mochten, gegenseitig selbst zu morden; sie gingen daher in den Theresienhain, wo sie beinahe eine ganze Nacht zubrachten; dann stürzten sich beide in einen Arm der Regnitz; nachdem aber das Mädchen in eine beträchtliche Tiefe gesunken, er aber auf eine seichte Stelle gestürzt war, zog er sie wieder heraus, und auf dem Festlande suchte er dann zuerst seine Geliebte durch mehrere Stiche, dann sich selbst zu morden, woran er jedoch durch eine

Digitized by Google

dazu gekommene Milchfrau vom benachbarten Orte Buch gehindert, und mit seiner Geliebten, die sich im hiesigen allgemeinen Krankenhause außer Gefahr befindet, zugleich festgenommen wurde; die Untersuchung gegen diese beiden Verirrten ist bereits beim k. Kreis- und Stadtgerichte im Gange.

— Da der Bamberger Stadtmagistrat die traurige Bemerkung gemacht, daß der Aufkauf der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse auf dem Lande zum wucherischen Wiederverkaufe in das Ausland und zum Verkaufe derselben vor dem Beginnen der Viktualienmärkte gemißbraucht, und dadurch die Zufuhr der nothwendigsten Lebensmittel gehindert und die Preise gesteigert werden, so hat derselbe am 19. d. die strengste Einschreitung gegen diesen Unfug bekannt gemacht.

— Bei dem Kreis- und Stadtgericht I. Klasse zu Regensburg ist eine Rathsstelle erledigt. Bewerbungen sind binnen 4 Wochen zu übergeben.

Bitte für einen Unglücklichen.

— Dem Adam Kußbauer, Maurergesellen von Donaustauf, wurde beim Bau der Walhalla von einem 5 Ctr. schweren Quadratsteine der rechte Arm dreimal abgeschlagen und in selbem die Gebeine zermalmt. Da er ohne Vermögen und Vater von 9 lebendigen Kindern ist, die nicht nur ihr Brod noch nicht verdienen können, sondern zwei davon Krüppel sind, auch er es gewiß werden wird, und das 10. Kind auf dem Wege ist: so bittet ein Menschenfreund alle guten Menschen um eine gefällige milde Gabe. In hiesiger Stadt nimmt die Expedition des Volksboten mit Freuden milde Beiträge an und wird selbe im Tagblatte nebst den Namen der Geber bekannt machen; auch wird der bei solchen Gelegenheiten stets so menschenfreundlich thätige Industrie- und Kulturverein hieselbst, gewiß auch gerne zur Annahme und Bekanntmachung der bei ihr einlaufenden Beiträge bereit seyn. Die Daisenbergersche Buchhandlung in München, Passau und Regensburg wird sämmtliche Beiträge gegen Bescheinigung in Empfang nehmen und der unglücklichen Familie zukommen lassen.

— Verflossenen Sonntag wurde ein Bauer von Weinting bei Regensburg vom Blitze erschlagen, weil er sich während des Gewitters unter einen Baum stellte.

Digitized by Google

— Das Augsburger Tagblatt von gestern stellt eine Betrachtung an, welche dem hiesigen Tagblattschreiber aus der Seele gesprochen ist, weßhalb er sie wörtlich hier mittheilt. — «Die zarte Pflanze, Gemeinsinn, heißt es daselbst, — bedarf noch sehr der Wart und Pflege. Allenthalben wird sie noch von dem Unkraute «Selbstsucht und Eigennutz» überwachsen. Viele sinnen nur auf's eigene, — wenige auf's öffentliche Wohl. Dieß erkenne ich am klarsten aus dem Inhalt, Beweggrund und Zweck der meisten Einsendungen. Mein Briefkasten überzeugt mich, daß noch sehr viele Menschen keinen Grundsatz, kein Sprichwort lebendiger in sich tragen und buchstäblicher vollziehen, als das bekannte: «Jeder für sich; — nur Gott für Alle!» — Die täglich einlaufenden Aufsätze gemeinnützigen Inhalts verhalten sich zu den selbstsüchtigeigennützigen noch nicht, wie der Tag zum Monat; unter 30 ist selten einer, welcher das «Beste Aller» zum Augenmerk hat. Darum freut es mich um so inniger, wenn ich unter so vielen Mittheilungen hie und da eine finde, die nicht von gemeinem Sinn und Geist, sondern von staatsbürgerlichem Gemeingeist, von uneigennützigem Gemeinsinn diktirt ist. Für solche Mittheilungen bin ich — ist gewiß auch jeder Leser dankbar.»

Gemeinnütziges *).

Leichte Bereitung einer Rosentinktur.

Rosentinktur wird bereitet, wenn man die Blätter von unsern gemeinen Rosen unzerdrückt in ein Glas thut, und Weingeist, d. h. reinen Branntwein, darauf gießt, sodann das Glas verschließt und ruhig stehen läßt bis zum Gebrauch. Diese Tinktur erhält sich Jahre lang gut, und gewährt ein angenehmes Riechmittel, welches das theure Rosenöl fast ganz ersetzt. Einige Tropfen sind hinreichend, das ganze Zimmer mit Rosenduft anzufüllen. Es läßt sich auch

*) Unter dieser Rubrik soll im Tagblatt hie und da so manches mitgetheilt werden, was im Hause, in der Wirthschaft mit Nutzen anzuwenden ist. Es giebt in dieser Hinsicht gar treffliche und einfache Erfindungen, die aber großentheils unbenutzt bleiben, weil sie nicht zur allgemeinen Kenntniß kommen.

Digitized by Google

der Tischessig damit verschönern. Auch ist es zum Färben weißseidener Bänder geeignet, wenn solche damit getränkt und wieder getrocknet durch verdünnte Salpetersäure (Scheidwasser), auf ½ Unze Wasser ein Tropfen, gezogen werden.

Bereitung einer vortrefflichen Stiefelwichse.

Um teigförmige Stiefelwichse, schöner als die englische, zu verfertigen, nehme man 6 Pf. feingepulv. Elfenbeinschwarz, 4 Pf. Kandiszucker, 3 Unz. gepulv. Senegalgummi, 11½ Unz. Schwefelsäure, 12 Unz. Olivenöl; lasse Zucker und Gummi zusammen in 3 Maaß heißem Wasser zergehen, filtrire durch feine Leinwand, setze nach und nach das Elfenbeinschwarz, dann das Oel und zuletzt ganz vorsichtig die Säure zu; rühre beim Zusatze jede dieser Materien gut um, womit man bis zum Erkalten des Teiges fortfährt und setze eine Materie nicht eher zu, als bis die vorhergehende recht gut gemengt war. Bei dem angewandten Verhältnisse erhält man 18 Pf. Wichse in Gestalt eines dichten Teiges. Zur Veränderung des Geruchs kann man zusetzen 1 Unze Citroneness. Man kann den Teig trocknen lassen und mit ein wenig Bier, Essig oder Wasser anwenden.

Zur Nachricht.

Dienstag den 3. Juli erscheint die erste Nummer vom zweiten halben Jahrgang des deutschen Volksboten. Bestellungen werden noch immer angenommen, und neue Besteller erhalten die 4 Bände des 1ten halben Jahrgangs unentgeldlich ausgeliefert.

Mit nächster Woche beginnt auch die zweite Monatslieferung des Nürnberger Tagblatts, und wird darauf mit Vorausbezahlung von 18 kr. für den Monat Juli bestellt. Neue Besteller erhalten die im Laufe des Monats Juni erschienenen Blätter gratis, um dasselbe vom Anfange an lesen zu können.

Die Expedition des deutschen Volksboten.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Montag. **Nr. 24.** 2. Juli 1832.

Altbayern, Neubayern.

Folgender, in einem Münchner Blatte geführte Federstreit mag als ein neuer Beweis von der bedauerlichen Gesinnungsspaltung dienen, welche, wenn auch nicht allgemein, so doch ziemlich häufig zwischen den Alt- und Neubayern stattfindet. Ein Münchner, als Vertreter der altbayerischen Parthei, ließ sich vor einigen Tagen im dortigen Konversationsblatte also vernehmen.

Im Konversationsblatte las ich eine Aufforderung der Rheinbayern an die Münchener Bürger, das Constitutionsfest am 27. Mai betreffend, daher ich den Rheinbayern zur Antwort geben muß, daß wir Münchener Bürger uns wohl der schätzbaren Constitution freuen, jedoch nicht wie die Rheinbayern, die mit dem Freiheitsschwindel wie mit einer Stange im Nebel herumschlagen, und Kindern gleich, immer: Freiheit! Freiheit! schreien. — Wir Münchener Bürger haben vielmehr Ursache zu trauern; denn vor der Constitution waren wir frei; wir hatten unser reales Recht oder Gewerbe, das wir theuer erkauft; unser Gewerb war im blühenden Zustande; keiner hatte Ursache sich zu beklagen. Durch Auflösung der realen Gerechtigkeit sind Millionen verloren worden. Auf diese Art,

Digitized by Google

denke ich, stünde der Trauerflor besser, als der Freiheitsbaum. Damals konnte ein jeder Bürger seine Mahlzeit mit Frieden und Ruhe genießen, dagegen er jetzt mit 10 andern theilen, und wohl Acht geben muß, daß ihm von denselben sein sauer verdientes Stückchen Brod nicht aus dem Halse gerissen wird. Ja wahrlich, eine erbärmliche Freiheit! — Wo früher Einer seine Existenz fand, sind nunmehr 10 oder mehr, und das haben wir meistens den Herren Landständen von Rheinbayern zu verdanken. O Freiheit! wie schwer liegst du auf dem Nacken. Wo willst du noch hin in deiner Tollheit? — Nur Brauskösse, Schwindler, Müssiggänger können schreien: Freiheit! Freiheit! jedoch kein rechtschaffener, arbeitsamer bayerischer Bürger. Ein ordentlicher Bürger am Rhein wird mit mir verstanden seyn. Ich bin der Meinung, das kleine neue Bayern soll dem alten treuen bayerischen Vaterlande nichts vorschreiben wollen; wir sind und wollen treu bleiben. Meine Herren! Euer Aufruf ist zu grell; er verräth eure Gesinnungen; bei einem Altbayer dürft ihr solche nicht suchen. Obgleich das einheimische Metall einen Zusatz vom fremden bekommen hat, so schlägt das einheimische doch vor; sein Glanz läßt sich nicht verdunkeln, denn er fällt zu klar in die Augen. G. D.

Hierauf erwiderte der Andere:

An Herrn Gabriel Dummbart in Nr. 170. des Münchener Conversationsblattes.

Ein gewisser G. D. hat in Nr. 170. des Münchener Conversationsblattes unter den Anzeigen anzeigen zu müssen geglaubt, daß es einen sogenannten Altbayern, vulgo «Wir Münchener Bürger» gibt, welcher die Konstitution, sonst für andere ehrliche Leute das Paladium gegen Gesetzlosigkeit, Willkür und Gewalt, die einzige Stütze für gesetzlich bürgerliche Freiheit, das heilige, allein feste Band zwischen Fürst und Volk, eine Fessel der Freiheit nennt, — und bezahlt, oder Stellen ersenfzend, oder Zunftvorschreiend in der Dummheit oder Frechheit so weit geht, geradezu zu behaupten: vor der Konstitution sey man: will sagen: «Wir Münchener Bürger» frei gewesen, und seit man eine Konstitution habe, sey man gedrückt, geschlagen, vernichtet; welche Behauptung vorzüglich auf den gegenwärtigen Zustand der Gewerbe anwendbar sey. — Ohne den jetzigen Zustand des Gewerbwesens und die Ursache hievon hier genau zu erörtern,

Digitized by Google

will ich nur bemerken, daß die Behauptung des Herrn Gabriel Dummbart eine grundfalsche ist, und dieser Galimathias, wodurch der gegenwärtige gedrückte Zustand der Gewerbe und der erwerbenden Klassen überhaupt, als eine Folge der Konstitution und landständischen Beschlüsse denunzirt wird, ein wahrer Verrath am Volke, ein Angriff auf die von diesem unwürdigen sogenannten Altbayer beschworene Verfassung ist, wobei die Unkenntniß der noch nicht in's Volk übergegangenen Verfassungsvortheile dazu benützt wird, den klaren Sinn des Volkes zu verwirren, und zum Widerstande, zum Aufruhr aufzufordern. Nicht die Konstitution, nicht die Landstände, welche Gewerbsfreiheit vorschlugen, tragen die Schuld an dem gegenwärtigen, unglücklichen Zustande der gewerbtreibenden Klasse, sondern diejenigen, welche statt Gewerbsfreiheit ein Zwitterwesen von Zwang und Freiheit einführten, diejenigen, welche ein System verfolgten, von welchem sie überzeugt waren, daß es das Volk in Kurzem ruiniren müsse. — Man gebe unbeschränkte Gewerbsfreiheit; man errichte Gewerbs- und polytechnische Schulen; man gebe dem Volke Mittel, die ihm von Gott und der Natur allseitig verliehenen Kräfte allseitig wirken lassen zu können, und «das aus dem Halse gerissene Stück Brod» wird nur den hungern lassen, der dumm, Herr Gabriel, faul, träge, auf dem vererbten, unveräußerlichen Rechte seiner Väter seine Mitbürger gezwungen glaubt, nur Er dürfe sie mit dem Schlendrian seiner schlechten Waaren befriedigen.

Sie, vortrefflicher Herr Gabriel, sind einer jener Unseligen der Hauptstadt, die, weil sich da Alles zusammen drängt, dort nur immer der Rahm von der Milch des Landes abgenommen wird, sich einbilden, das Verhältniß von München zu Bayern sey das von Paris zu Frankreich! — Nein, mein Herr Gabriel! — So wenig wir Bayern, wenn es Ihnen so beliebt, «wir Neu-Bayern,» uns bestimmen lassen werden, wenn es dem «wir Münchener Bürger,» einfiele, sich gegen das Gesetz aufzulehnen, den «wir Münchener Bürger» nachzuäffen, eben so wenig lassen Wir «Neu-Bayern» uns von dem «wir Münchener Bürger» das Paladium unsers Bürgerheils verdächtigen, und die von dem Vater Maximilian gegebene und von unserm Herrn und König Lud-

Digitized by Google

wig angenommene und beschworene Konstitution verdächtigen. — Wir „Neubayern," mein werther Herr Münchener Gabriel! betrachten die Konstitution als das heilige religiöse Band zwischen Volk und Fürsten; unter seiner Aegide, Herr Dummbart! schwuren wir Neubayern Treue dem Könige, Gehorsam dem Gesetze und Beobachtung der Staatsverfassung. — Zur Aufrechthaltung dieser Staatsverfassung ist der bayer. konstitutionelle Bürger bewaffnet, und wird den eroberungssüchtigen Franzosen mit demselben Bajonette zurückweisen, welches er dem intervenirenden Oesterreicher oder Preußen entgegen setzen wird. —

Ich klage Sie, Herr G. D., hiemit öffentlich des Verrathes, ich klage Sie des Versuches an, dem Volke die Verfassung als unheilbringend, als Ursache des jetzigen jammervollen Zustandes beinahe aller Gewerbe zu schildern, und hiedurch Aufruhr und Empörung zu veranlassen. — Sind Sie, Herr G. D., wirklich ein Bayer, der jede Minute bereit ist, für sein Vaterland, seinen König und die Aufrechthaltung der Gesetze willig und mit Freuden sein Leben in die Schanze zu schlagen, so öffnen Sie das schmutzige Visir der Anonymität, hinter welchem Sie verborgen liegen; kämpfen Sie mit ehrlichen deutschen Waffen, wenn Sie sich anders zum Kampfe berufen fühlen und es nicht vorziehen, sich unerkannt vom Kampfplatze mit dem Bewußtseyn zu entfernen, im Solde einer schlechten Parthei zu stehen, welche am besten durch Verachtung bestraft wird.

Albrecht Volkhart,
bürgerl. Buchdrucker in Augsburg.

Eingegangene Beiträge für den verunglückten Maurergesellen: Adam Kußbauer in Donaustauf:

Von einem Ungenannten	— fl.	40½ kr.
Von M.	— fl.	24 kr.
Von N. N.	— fl.	24 kr.
	1 fl.	28½ kr.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Dienstag. **Nr. 25.** 3. Juli 1832.

Hiesiges.

Der Herausgeber des Tagblatts an Herrn von Reider.

Mit den widerlichsten Gefühlen von der Welt gehe ich an das weder meiner Würde noch meiner Ehre entsprechende Geschäft, Ihr in Nr. 20 der alten und neuen Zeit enthaltenes, an mich gerichtetes Send- oder vielmehr Schandschreiben zu beantworten. Es geschieht dieß auch nicht um Ihretwillen, mein lieber Herr von Reider, indem meine Verachtung gegen Ihre werthe Person zu aufrichtig und zu lebhaft ist, als daß ich Ihre rohen Schmähungen irgend einer Beachtung werth finden könnte. Wenn ich die Feder ergreife, so geschieht dieß dem hiesigen Publikum zu Liebe, vor dessen Augen ich mich zu rechtfertigen bewogen fühle; es geschieht ferner in Folge meiner Ueberzeugung, daß es eines jeden rechtschaffenen, gewissenhaften Schriftstellers Pflicht sey, die elenden Pfuscher in ihrer nackten Blöße darzustellen, die meistens zu jedem ordentlichen Berufe unfähig und unwürdig, und dabei, ohne irgend eine

Digitized by Google

gründliche Kenntniß oder Vorbildung, ihre viele müssige Zeit nicht besser anwenden zu können glauben, als indem sie, zum Verderb der Wissenschaften, wie zum unseligen Schaden der Menschheit, die Schriftstellerei als Handwerk betreiben, und die edelste Wirksamkeit des Geistes auf das Gemeinste und Ruchloseste entweihen. Zu dieser Art gemeiner Schriftpfuscher gehören auch Sie, mein Herr von Reider, und von diesem Standpunkte aus mögen Sie den gebührenden Bescheid von mir vernehmen.

Sie sagen im Anfange Ihres Schandschreibens: «ich hätte Ihnen das Versprechen geleistet, keinen Aufsatz gegen Ihre Person in meinem Blatte aufzunehmen;» — diese freche Lüge könnte beim Publikum die Meinung erwecken, als wenn ich in einer Art von Verbindung mit Ihnen stünde; von welch entehrendem Verdachte ich mich nicht anders als durch wahrhafte Darstellung unseres gegenseitigen Verhältnisses reinigen kann. Vor reichlich einem halben Jahre kamen Sie von freien Stücken zu mir, gaben sich mir als den Assessor von Reider zu erkennen, und machten mir den erbaulichen Vorschlag, Ihre «alte und neue Zeit» mit meinem deutschen Volksboten zu vereinigen (!), oder dieselbe als besondere Zeitschrift in Verlag zu nehmen. Ihr Blatt war mir als ein erbärmliches Sudelblatt, als ein Schandfleck der Literatur bereits zur Genüge bekannt, weßhalb ich Ihre beiden Anträge natürlich mit möglichster Schonung zurückwies. Ihre werthe Person sah ich aber zum erstenmale in meinem Leben, und da denn doch die gewöhnlichen Rücksichten geselliger Höflichkeit unter uns nicht mehr stattfinden, so gestehe ich Ihnen ganz offenherzig, daß Ihr Erscheinen mich einen rohen, ungeschlachten Gesellen in Ihnen erkennen ließ, den man sich zehn Schritte vom Leibe halten müsse. Zum Beweise Ihrer «wissenschaftlichen Bildung» möge hier angeführt werden, daß Sie mir possierlicherweise in einem Athem von den 60—70 «Abomanenten» vorsprachen, welche die ganzen Kosten Ihrer Zeitschrift deckten. Nachdem ich aber, trotz dieser lockenden Aussicht auf 60 Abomanenten, dennoch Ihren Anträgen widerstand, erhoben Sie sich mit einiger Empfindlichkeit und sagten mit der Ihnen so eigenthümlichen Rohheit: «Aber hören Sie, Herr Doktor, gegen mein Blatt schreiben dürfen Sie mir nichts, sonst komme ich Ihnen derb, und wer mit mir anbindet, kommt schlecht weg;» — worauf ich Ihnen ganz ruhig

Digitized by Google

erwiederte, daß meine Zeitschrift nicht im Entferntesten den Zweck habe, sich mit Persönlichkeiten zu befassen, daß ich aber übrigens einem Jeden freistelle, gegen mich zu schreiben, was er wolle. — Dieß war unsere erste Zusammenkunft. Einige Zeit darauf kamen Sie mit einem neuen Anerbieten, welches ich abermals ablehnte, und seit der Zeit habe ich durchaus nicht im Geringsten mit Ihnen etwas zu thun gehabt. Wie kann nun von einem uns gegenseitig geleisteten Versprechen die Rede seyn? Gesetzt aber, Sie hätten es so betrachtet; ei, Sie ehrlicher Mann, warum haben Sie denn, ohne irgend eine entfernte Veranlassung von meiner Seite, schon vor 3 oder 4 Monaten meine Person und meine Zeitschrift in Ihrem Sudelblatte lächerlich zu machen gesucht; da ich doch in meinem Volksboten Ihrer niemals erwähnte? Hatte demnach wirklich ein solches Versprechen stattgefunden, so wären Sie der Unehrliche, der sein Wort zuerst gebrochen, und mich dadurch aller weitern Verbindlichkeit entbunden hatte!

Es kann aber auf keinerlei Weise hievon eine Rede seyn, indem ich gegen einen Mann Ihrer Art nie irgend eine Verbindlichkeit eingegangen seyn würde, da eine Verbindlichkeit eine Verbindung voraussetzt, und ich solche ärger gescheut haben würde als die Pest. Die seit einem Monate übernommene Redaktion des Nürnberger Tagblattes macht es mir zur Pflicht, jeden Aufsatz anzunehmen, der auf das Wohl und Wehe der hiesigen Gemeinde irgend Bezug hat. In Nr. 18 Ihres Schmäh- und Lästerblattes haben Sie auf eine unverschämte und dabei ganz unbegründete Weise den ganzen hiesigen Magistrat und seine Verwaltung angegriffen; der Aufsatz im Nürnberger Tagblatte, durch welchen Sie noch viel zu milde als ein bloßer Schwätzer dargestellt werden, ist nicht von mir, sondern von einem unserer achtbarsten und geachtetsten hiesigen Bürger eingesandt worden, und wenn daher auch alles dasjenige, was Sie gegen die Richtigkeit der darin enthaltenen Angaben anzuführen belieben, eigentlich nicht mich, sondern den Einsender betrifft, so kann ich mir doch den Genuß nicht versagen, Ihnen aus der Art Ihrer Widerlegung in Kürze zu beweisen, wie wenig wissenschaftlich gebildeter Geist in Ihrem Rabulistenkopfe vorhanden ist.

Sie werfen dem Einsender Unkenntniß der Verfassung vor, weil er Sie nicht als Staatsdiener gelten lassen will.

Digitized by Google

Daß Sie aber leider, dem Titel und Quiescenten-Gehalte nach, ein Landgerichts-Assessor sind, wirft Ihnen ja eben der Einsender vor, und will Ihnen eben aus diesem Ihrem eigenen Beispiele zeigen, wie schwer es oft ist, die von Recht und Billigkeit gebotenen Ersparungen ohne Weiteres durchzuführen, indem bei der Mangelhaftigkeit der Gesetzgebung gar mancher Mißbrauch durchs Gesetz beschützt und begünstiget wird, der nicht mit einemmale und eigenmächtig abgestellt werden kann. Sie sind ein für den Staat in jeder Beziehung unbrauchbarer Mann; diese traurige Ueberzeugung muß der Staat mit einem Gehalte für nichts und wieder nichts entgelten; die Staatsbürger sind genöthiget, einen Faullenzer aus ihrer Tasche zu ernähren, der seine müssige Zeit dazu anwendet, den giftigen Saamen der Zwietracht, des Hasses und der Erbitterung unter einer friedlichen Bevölkerung auszustreuen und ehrenwerthe Männer anzufallen, denen er den Schuhriemen nicht aufzulösen vermag. Sehen Sie Ihr wohlgetroffenes Bild, mein lieber Herr von Neider, und dennoch muß man Sie dulden, muß Sie sogar noch bezahlen, — eben weil selbst Mißbräuche beachtet werden müssen, so lange sie gesetzlich bestehen und nicht auf gesetzlichem Wege aufgehoben sind!

Der Einsender hält Ihren Aufsatz keiner ernstlichen Widerlegung werth, weil derselbe von Abgeschmacktheiten wimmelt! Daraus ziehen Sie, abgeschmackter Mann, den abgeschmackten Schluß, daß der Einsender des Aufsatzes selber abgeschmackt seyn müsse, — weil, — nun weil er auf Ihre Abgeschmacktheiten hinweist, und einige derselben wörtlich anführt! — Der Einsender gesteht ferner ehrlich und aufrichtig zu, daß er es noch für eine unentschiedene Sache ansehe, ob ein Getraidemagazin für eine Gemeinde nützlich seye oder nicht, indem eine langjährige Erfahrung und umfassende, bis ins Einzelnste eingehende Berechnungen dazu gehören, um hierüber mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit entscheiden zu können. Daraus ziehen Sie, dummdreister Mann, den Schluß, daß man 100,000 fl. zwecklos verschwendet habe! — Ob übrigens der Magistrat Kniffe gebrauche, um den Getraidepreis herabzudrücken und sich deshalb sogar Betrügereien erlaubt, um Unterschleife zu verstecken, das mögen Sie vor selbigem verantworten, wofern er es der Mühe werth erachtet, Sie zur Verantwor-

Digitized by Google

tung zu ziehen; ich halte mich nur an Ihre aberwitzigen Fehlschlüsse, welche Sie, «wissenschaftlich gebildeter Mann» auf jedem Schritte und Tritte machen; nach welcher einfältigen Schlußweise Sie z. B. daraus beweisen wollen, daß man sinnlos gewirthschaftet habe, weil der obige Einsender zugesteht, daß in Zukunft noch hie und da Ersparnisse gemacht werden können. Meinen Sie denn, daß alles auf einmal und wie mit einem Zauberschlage geändert und gebessert werden kann? Sind sie denn mit einemmale so roh, so grob, so frech und unverschämt geworden wie Sie dieß jetzo sind? O, gewiß nicht! Alles in der Welt will seine Zeit haben, und wenn das Schlechte weder mit einemmale entsteht, noch mit einemmale ausgerottet werden kann, so wollen wir auch dem Guten in der Welt die gehörige Zeit zur Reife lassen.

Von nicht minderer Geringhaltigkeit sind alle Ihre sonstigen Bemerkungen gegen den Inhalt des eingesendeten Aufsatzes. Wenn der Staat ein Gymnasium in Ansbach und Erlangen unterhält, so folgt nicht nur daraus nicht, daß er auch eines in hiesiger Stadt erhalten müsse, sondern im Gegentheil, daß er ebendeßhalb nicht noch ein drittes gänzlich zu erhalten brauche, und daß daher die Stadt um dieses Vortheiles willen gerne etwas herschießen kann, sowie z. B. die Stadt Erlangen jetzt freiwillig 25,000 fl. beisteuert, damit das Irrenhaus von Schwabach nach Erlangen verlegt werde. — Ebensowenig ist anzunehmen, daß der Stadtphysikus hier alle armen Kinder unentgeldlich impfen müsse, weil der Dr. Panzer dasselbe in Hersbruck thut. Sobald es in hiesiger Stadt nicht zu den von ihm übernommenen Verbindlichkeiten gehört, kann es auch nicht dazu gezwungen werden. — Gar abgeschmackt und dabei voll hämischer Nebenbezüglichkeit ist es, daß Sie den Einsender als Feind aller wissenschaftlichen Bildung bezeichnen, weil dieser in seinem Aufsatze ganz richtig die Frage stellt, was wohl erst für Protokolle zum Vorschein kommen würden, wenn man Leute Ihres Schlages zu Offizianten und Aktuaren befördern wollte?

Glauben Sie denn also wirklich, daß wissenschaftlich gebildete Menschen, Gelehrte, Adeliche und Offiziere sich lieber an einen rohen, unverschämten Menschen wenden würden, der auf Universitäten weidlich Bier getrunken (vulgo gesoffen) und sein ganzes übriges Leben mit wi-

Digitized by Google

derlichem Gezänke und Geläster verbracht hat, als an einen rechtschaffenen, seiner Amtspflicht getreuen Mann, der für Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit wirkt, während so gefährliche Menschen wie Sie, nur auf Entzweiung und Verwirrung hinarbeiten, und Ruhe und Frieden überall verscheuchen, wo sie von einem unseligen und fluchenswerthen Schicksale hingeworfen werden! Menschen Ihrer Art sollten gleich bösen Nachtgespenstern geflohen und gemieden werden; denn wo solche menschliche Teufel ihren Fuß hinthun, da verdorren alle Blüthen und Freuden des Lebens, und die Hölle läßt ihre Saat aufgehn, die wuchernd emporschießt, und gleißende Früchte zur Reife bringt, deren Genuß die Sinne des Schwachen umnebelt und ihn das Gute vergessen, dem Bösen aber Folge leisten läßt.

Daß Sie, mein ehrenwerther Herr von Neider, sich endlich auf Ihren literarischen Ruf so außerordentlich viel zu Gute thun, würde ich weiter gar nicht berühren, wenn Sie nicht so albern wären zu glauben, daß der Neid auf Ihren Ruf (!) mich — oder vielmehr den Einsender — bewogen habe, Zweifel gegen denselben zu erheben! Wer Sie, mein Lieber, um irgend etwas beneiden kann, muß, meiner innigsten Ueberzeugung nach, ein höchst erbärmlicher Mensch seyn! Guter Absatz und wiederholte Auflagen sind leider in unserer Zeit nichts weniger als gültige Beweise für die Güte eines Werkes; ebensowenig günstige Urtheile in Gelehrtenzeitungen, das wird Ihnen, als feynwollender Literat, wohl bekannt seyn. Ein Bekannter von mir hat nach seinem eigenen Geständnisse in Zeit von kaum einer Woche, aus mehreren chirurgischen Werken ein kleines Schriftchen über die Behandlung der Hühneraugen und anderer Fußübel zusammengestoppelt, und einem sächsischen Buchhändler in Verlag gegeben, der solches überall als ein vortreffliches Werk ausposaunen ließ. Das Werkchen hat jetzt die 15te Auflage erlebt und dem Verfasser, oder vielmehr Zusammenstoppler, bereits 1400 Gulden eingetragen. Ein anderes eben so schnell von ihm über Augenkrankheiten zusammengestelltes Schriftchen ist ebenfalls schon viermal aufgelegt. — Zu Ihren Werken war auch nicht ein Bischen gründliches Studium, eigene Forschung oder Anstrengung des Geistes vonnöthen, die Illuministen haben immer das Meiste daran gethan; der Text war zusammengestoppelt, und wenn dergleichen Sachen gut gehen, so liegt der Hauptgrund darin, weil

Digitized by Google

man dergleichen Kupferwerke nirgends so wohlfeil erzeugen kann, als hier in Nürnberg.

Sollte ich mich an dieser meiner Ansicht von Ihrer Art zu schriftstellern, täuschen, so nennen Sie einmal öffentlich die von ihnen verfaßten berühmten Werke, deren Titel Sie bisher wohlweislich verschwiegen haben; geben Sie einmal öffentlich die gelehrten Gesellschaften an, deren Mitglied Sie zu seyn behaupten, und wir wollen die Sache einmal literarisch prüfen und dann sehen, daß das erbärmlichste Stücklein, welches von der ganzen Prüfung übrig bleibt — der Verfasser selber ist. Uebrigens wie gesagt, ich hätte dem berühmten Herrn Reiderius gerne seinen literarischen Autorkitzel gelassen, den gar viele Narren mit ihm theilen, ohne irgend einen Grund dazu zu haben, als ihre lächerliche Einbildungen; da aber der Herr Reiderius zu behaupten sich erdreistete, daß es Literaten geben könne, welche ihn zu beneiden so erbärmlich seyn können, so war es doch nöthig, ihm zu zeigen, was für einen ungemein niedrigen Handlangergrad der Herr Reiderius im Gebiete der Literatur bekleide.

Somit hätte ich Sie denn über denjenigen Theil Ihres Schandschreibens zurechtegewiesen, welcher den in Nr. 14 und 15 des Nürnberger Tagblattes eingerückten Aufsatz betrifft. Wegen der Angriffe, welche Sie zum Schlusse Ihres Schandschreibens gegen meine Person richten, benehme ich mich Ihnen gegenüber, wie sich ein Mann von Ehre einem berüchtigten, herabgekommenen Wichte gegenüber zu benehmen hat, das heißt, ich nehme keine weitere Notiz davon. Wohl weiß ich, daß ich Sie, injuriarum, d. h. gröblicher Ehrenverletzung wegen gerichtlich belangen, und da Sie den Beweis für Ihre, in Betreff meiner Person gemachten Behauptungen schuldig bleiben müßten, Sie auch in Prozeß und Strafe versetzen könnte; indeß will ich einem Schlucker Ihres Gleichen keine weitern Unkosten wegen einer Sache verursachen, die mir nicht nur höchst gleichgültig, sondern in gewisser Beziehung selbst lieb seyn kann; denn es giebt Menschen, deren Feindschaft und Lästerung nicht etwa zur Schande sondern gerade zur Ehre gereicht, und zu diesen Menschen rechne ich auch Sie, mein Werthester! Es fällt mir hiebei ein Gedicht vom seligen Gellert ein, dessen Ende ungefähr folgendermaßen lautet:

A. Daß Toll so gegen meine Schriften tobt,
Ist mir fürwahr ein gutes Zeichen.
B. "Nicht doch, ich höre daß er selbe lobt." —
A. Dann ist es Zeit sie auszustreichen! —

Sehen Sie, mein Theurer, schon zu Gellerts Zeiten hat es also solche verrufene Subjekte gegeben, und in unsern Tagen sind sie wahrlich eher mehr als weniger geworden.

Die einzige Genugthuung, welche ich mir um Ihrer gröblichen Beleidigungen willen nehme, soll darin bestehen, daß ich schließlich meine offene unverhohlene Ansicht über Leute Ihres Gelichters ausspreche, und dieß zwar nicht etwa zu ihrer eigenen Beherzigung, denn da ist Hopfen und Malz auf ewig verloren, sondern zur Belehrung des Publikums, von dem leider ein nicht unbedeutender Theil an der frechen unverschämten Weise solcher Störenfriede Gefallen findet, und zwar nicht etwa deßhalb, weil jene Leute selber ebenso frech und unverschämt wären, sondern weil eine Frechheit und Unverschämtheit, wie Sie und Ihresgleichen solche zur Schau tragen, der unerfahrenen Menge als etwas ganz Unmögliches und daher auch als etwas Unglaubliches erscheint, so daß die Leute in der Meinung stehen, es müsse doch etwas an der Sache seyn, weil es mit solch dreister Stirne, oder wie man zu sagen pflegt, mit einer solchen Brutalität behauptet wird. Ist es nicht himmelschreiend, daß die leichtgläubige Menge von derlei Wichten so unverantwortlicher Weise bethört und im Grunde zum Narren gehalten wird?

Wenn man Ihr und Ihres Gleichen Treiben recht kurz und doch deutlich bezeichnen will, so kann man dieß nicht anders, als indem man es mit der «jauchzenden Verruchtheit» der höllischen Geister vergleicht. Diese Lust am Bösen, diese Freude an Anderer Trauer, diese unergründliche Schlechtigkeit, diese grinsende, verzerrte Heimtücke, dieser ewig unersättliche Geist des Widerspruchs, des Zwistes und Haders, dieser unwiderstehliche Trieb zur Aufregung, Anreizung, Aneinanderhetzung und Entzweiung, — alle diese Eigenschaften beweisen leider mehr als zur Genüge, daß der Teufel heutzutage noch ebensogut in den Menschen fahren und von seinem Innern Besitz nehmen könne, wie dieß vor alten Zeiten der Fall war, und daß man daher ebensowohl wie damals, so auch jetzt von Ihnen und Ihres

Digitized by Google

Gleichen sagen kann: »Der Teufel sitzt in ihnen, darum spricht er aus ihnen!«

Diese Teufel aus der menschlichen Gesellschaft zu treiben, wird keinem Gesetze, keiner Verfassung je gelingen; denn jedes Gesetz, jede Verfassung ist Menschenwerk, und der Teufel ist bekanntlich der schlaueste Jurist auf Erden, und weiß in jedes Loch hineinzuschlüpfen, wo ihm der Zugang offen gelassen worden ist. Darum sind sie auch überall zu finden; in den Prunksälen der Fürsten, wie in der Hütte des geringsten Bauers; dort spielen sie Fürstenfreunde, hier Volksfreunde, immer aber sind es dieselben Teufel, die jeden ins Unglück stürzen, der ihnen sein Ohr leiht, und am Ende nichts zurücklassen, als — Gestank!

Wie gesagt, gegen solche Teufel schützt nicht Gesetz, nicht Zwang und Strafe; denn allem dem wissen sie zu entgehen, und im Nothfall auch zu trotzen. Die einzige Schutzwache liegt in der richtigen Erkenntniß; und eben darum ist es heilige Pflicht jedes einsichtigern und rechtschaffenen Mannes, so viel er vermag zur Aufklärung und Verbreitung einer richtigen Erkenntniß beizutragen, damit man jene Vögel an ihren Federn kenne, und sich nicht durch — Worte täuschen lasse! In unserer jetzigen Zeit haben die verkappten Teufel sammt und sonders die Demagogenjacke angezogen, und suchen nun, als Volksfreunde verkleidet, unter dem großen Haufen ihre höllischen Zwecke zu erreichen, d. h. Unglück, Verwirrung und Jammer anzustiften. Aber wie es noch zu allen Zeiten den Bestrebungen der Bessern gelang, den Teufel am Ende zu bannen, und bis zur Ohnmacht zu besiegen, so wird es auch dießmal der Fall seyn, und die demagogischen Teufel werden noch ebenso gut ihren Herren und Sieger finden, wie die aristokratischen!

Indeß, Spaß bei Seite, mein lieber Herr von Reider; die Zeiten der Teufelei und Hexerei sind vorüber; leider aber noch nicht die Zeiten der Schlechtigkeit und Ruchlosigkeit! In jedem Stande, jedem Berufe giebt es eine Hefe, einen Pöbel, ein Gesindel, so auch im Gebiete der Literatur! So lange unsere Volkserziehung nicht eine bessere ist, so lange wird es auch bei dem vernachläßigten Theile des Volkes an Bildung und Einsicht fehlen, und so lange wird es auch leichtgläubige Menschen genug geben, die gerade denen ihr Vertrauen schenken, welche das größte Geschrei erheben, und sich namentlich

Digitized by Google

zu Wortführern der Thorheit, Unwissenheit und Einsichtslosigkeit hergeben. Was ist dagegen zu thun? Einmal bessere Erziehung der Jugend, damit wenigstens die Zukunft eine bessere werde; in der Gegenwart aber muß eben hie und da ein vom bessern Berufe erfüllter Mensch aufstehn, den Ersten, Besten aus dem Schriftpöbel vornehmen, und ihn nach Recht und Gebühr abkonterfeien! Solche literarische Gerichtstage schlagen immer zum Vortheil der guten Sache aus, und würden deren nur oft und überall welche abgehalten, so würden sich die bösen Geister bald in die Finsterniß zurückziehen, aus welcher sie hervorgegangen sind.

So, mein lieber Herr von Reider! Schicken Sie diese Erwiederung Ihren 60 Abonnenten zu; so haben die etwas zu lesen, ohne daß Sie Ihre berühmte Feder zu spitzen brauchen. Könnte wohl auch nicht schaden, wenn Sie es selber ein Bischen durchläsen; hat doch vielleicht wenigstens den Nutzen, daß Sie sich ein andermal Ihren Mann erst ein wenig genauer besehen, und nicht auf den Einfall gerathen, Leute in die Schule schicken zu wollen, die doch mindestens um ein Paar Stufen höher stehen, als — ein armseliger Skribent! —

Eingegangene Beiträge für den verunglückten Maurergesellen: Adam Kußbauer in Donaustauf:

Transport	1 fl.	28½ kr.
Von einem Ungenannten	— fl.	48 kr.
Von H. W.	— fl.	36 kr.
	2 fl.	52½ kr.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Mittwoch. **Nr. 26.** 4. Juli 1832.

Zeitgemäße Betrachtung.

(Eingesandt.)

Es ist ein eigenes, gewiß nicht erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die gröbsten Schmähungen, Verläumdungen und Unwahrheiten mit der größten Begierde gelesen und — auch gerne geglaubt werden, während eine im anständigen Tone geschriebene, die getreueste Aufklärung gebende Mittheilung kaum beachtet und mit Unglauben beiseite gelegt wird. Sonst diente bei einer Verläumdung oder Schmähung der bekannte Charakter, die Denk- und Handlungsweise des Angegriffenen wie des Angreifers zum Maaßstab, und der wackere, redliche Mann konnte, stolz auf das Vertrauen seiner Mitbürger, über gemeine Schmähungen eines in moralischer Beziehung weit unter ihm stehenden Subjekts sich ruhig hinwegsetzen. Jetzt kann selbst ein Vierteljahrhundert langes segenreiches und untadelhaftes Wirken als Bürger einen solchen Anspruch nicht mehr begründen und Fremdlingen, deren Ruf und Charakter sich bei weitem mit denen solcher Männer nicht im Entfernteten messen kann, wird mehr geglaubt als diesem.

Konnte doch die von den beiden Collegien des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten am 28. Mai

Digitized by Google

gegebene, auf factische Währheit und Zahlennachweis gegründete Erklärung das von einem Fremdling angefachte Mißtrauen nicht ganz beseitigen! Es ist schon sehr zu bedauern, wenn Manche, denen vielleicht die nöthigen Kenntnisse und Beurtheilungskräfte fehlen, sich zu einem schiefen Urtheil verleiten lassen; wenn aber Männer von Ansehen und Bildung der Zeitschrift «alte und neue Zeit» Nr. 18 mehr Glauben schenken, als der oben gedachten Erklärung des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, und eine öffentliche Berichtigung der grundfalschen Angaben dieses Blattes verlangen, wo doch eine Wahrheit einmal gesagt, hundertmal gesagt sich nicht anders sagen läßt, dann ist die Stelle eines Magistratsrathes oder Gemeindebevollmächtigten keine ehrende mehr, und die Magistratsräthe Bestelmeier und Jegel thaten recht, in der gemeinschaftlichen Sitzung der beiden Collegien zu Protokoll zu erklären, daß, da nur das Vertrauen ihrer Mitbürger sie in dem so mühevollen und pflichtgetreu erfüllten Beruf stärken konnte, sie ohne dieß Vertrauen keinen Segen bei ihrem fernern, wenn auch der Gemeinde stets treu ergebenen Wirken hoffen können, und wenn diese gemeinschaftliche Erklärung das Vertrauen der Bessern nicht herbeiführen würde, sie den Austritt aus diesem Amte auf gesetzlichem Wege beabsichtigen. So ist es also so weit gekommen, daß ein Mann von Ehre Stellen fliehen wird, in denen auch der redlichste Wille, die gewissenhafteste Befolgung aller damit verbundenen Pflichten, nicht mehr genügen, um sich vor gemeinen Beschimpfungen zu retten.

Theater.*)

Das Familienfest des Herrn Kaufmann Cramer, (welchem wir bekanntlich die Erbauung unseres Interims-Theaters zu verdanken haben) veranlaßte die Direction, Donnerstag den 28. Juni die silberne Hochzeit von A. v. Kotzebue zu geben. — Dieses umarmungsvolle und

*) Wegen des nicht gehaltenen Versprechens eines Referenten können die noch nicht besprochenen Darstellungen der verflossenen 14 Tage heute noch nicht erwähnt werden.

Digitized by Google

thränenreiche Familienstück ist zu bekannt, um es hier kritisch zu beleuchten, allein so viel ist gewiß, daß der Geschmack an diesen Sentimentalitäten in unserm Publikum nicht der vorherrschende ist. Was die Darstellung anbelangt, so ist es nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß sich jeder der Schauspieler erinnern dürfte, schon besser gespielt zu haben. Auf der andern Seite muß aber auch billigerweise anerkannt werden, daß durch die Gastdarstellungen des Herrn Kertel die Gesellschaft ungewöhnlich in Anspruch genommen wurde, indem meistens unserm Repertoir ganz fremde oder längst vergessene Stücke in sehr kurzer Zeit einstudirt werden mußten. Der interessanteste Moment der oft gestörten: silbernen Hochzeit ist der, wo Ludwig von seinen Pflegeältern Abschied nimmt und diese Scene, so wie jene, in welcher er der liebenden Pauline entdeckt, daß er schon verheirathet sey, war wirklich ergreifend und von Dme. Sostmann und Herrn Franke mit vieler Wahrheit dargestellt.

Der Pächter Welling kann recht gut als Baron erkannt werden, ohne deßhalb nöthig zu haben über seine Bauernweste ein Ministerband zu legen; diese Travestirung hätte den sonst so gescheiten Pächter beinahe lächerlich gemacht. —

Den am Freitag den 29. Juni gegebenen Gastdarstellungen der Mad. Kettel in den Stricknadeln von Kotzebue und von Hrn. Kettel in: Fehlgeschossen, Lustspiel von Kostenoble, waren wir leider verhindert beizuwohnen, hoffen aber noch ein unpartheiisches Urtheil darüber zu vernehmen.

Sonntag den 1. Juli. Als letzte Gastdarstellung des Herrn und Mad. Kettel: Der Ring oder die unglückliche Ehe durch Delicatesse, Lustspiel von F. L. Schröder.

Unter dem Titel: die beiden Grafen Klingsberge hat Kotzebue eine Fortsetzung dieses Lustspiels bearbeitet. Beide Stücke sind getreue Zeichnungen der Sittenverderbniß und des Leichtsinns der sogenannten grossen Welt, und besonders ist in ersterem die Rolle des Grafen Klingsberg (von Herrn Kettel gegeben) das sehr gelungene Portrait eines deutschen Don Juan; eine Rolle, welcher sich nur ein in der feinen Gesellschaft gut orientirter Schauspieler mit Glück bemächtigen kann und die schwerlich von einem deutschen Künstler bes-

Digitized by Google

ser aufgefaßt und durchgeführt werden kann, als von Hrn. Kettel. — Die spielsüchtige, verläumderische Frau von Holm wurde von Mad. Kettel, besonders im letzten Akte, recht treu gegeben. Außer den Gästen haben wir nun auch das seelenvolle Spiel der Mad. Geißler als Majorin von Selting zu erwähnen und wünschen nur, daß die Dem. Hahn und Bolais nicht so seltene Erscheinungen wären und ihnen manche Rollen zugetheilt werden möchten, welche ihnen angemessen sind, und wodurch sie ihre Talente entwickeln können. Wie sollen denn junge Künstler Theater-Routine bekommen, wenn man sie so selten als möglich zu verwenden sucht?

Mit Bedauern haben wir die werthen Gäste scheiden sehen, und da sie verdiente Anerkennung bei uns gefunden haben, so hoffen wir auf ein baldiges Wiedersehen.

Zur Nachricht.

Der hiesige verehrliche Industrie- und Kultur-Verein macht hiemit bekannt, daß derselbe für den verunglückten Maurergesellen Adam Kußbauer in Donaustauf gerne Beiträge annimmt, und darüber öffentliche Bescheinigung geben wird. Um den milden Gebern die Zustellung zu erleichtern, erbieten sich unterzeichnete hiesige Bürger auch das geringste Geschenk im Namen dieses armen Familienvaters dankbar anzunehmen.

Dr. Weidenkeller, Königsstraße.
Kunsthändler Eisen, Winklerstraße.
Kaufmann Müller, Spitalplatz.
Konditor Gabler, Laufergasse.
Seilermeister Putschky, Spittlerthor.
Kantor Knoblauch, in Wöhrd.
Großpfragner Schneider, in Gostenhof.

Literarische Anzeige.

Bei Georg Franz, Buchhändler in München, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Die Kunst den Kranken zu pflegen, Leitfaden für Krankenwärter und Krankenwärterinnen, v. Dr. Martin. 2te Auflage. 8. broschirt 18 kr.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Donnerstag. **Nr. 27.** 5. Juli 1832.

Hiesiges.

Ein ernstes Wort über die hiesigen Gemeinde-Angelegenheiten.

(Eingesandt.)

Die Erklärung des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten hat zu der Frage Anlaß gegeben, warum der Magistrat nun zu seinen Mitbürgern spreche, während er sie früher keiner Antwort gewürdiget habe? Die Antwort darauf ist in eben dieser Erklärung bereits enthalten, und es ist daraus deutlich genug zu entnehmen, daß beide Kollegien es unter ihrer Ehre fanden, auf Adressen und Aufforderungen zu antworten, deren Urheber nicht einmal Mitglied der Gemeinde war und durch Schimpfen und Drohen Antwort erzwingen wollte.

Zwar scheint es jetzt Sitte geworden zu seyn, öffentliche Behörden mit Koth zu werfen, und noch obendrein zu verlangen, daß sie sich dieß in Demuth gefallen lassen sollen; es ist aber ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß gerade die am wenigsten verschont werden, welche aus

freier Wahl der eigenen Mitbürger hervorgegangen sind. Es ist zu bewundern, daß der große und so achtungswerthe Theil von Nürnbergs Bürgerschaft bisher geduldet hat, daß Fremde es wagen, die Ehre ihrer Stadt so zu beschimpfen, daß wenn Unkundige Schmähblätter lesen, wie dergleichen hier erschienen sind, sie versucht werden müssen zu glauben, aus Nürnberg sey alle Treue und Ehre verschwunden, und die Bürgerschaft hätte bei ihren Gemeindewahlen nur schlechte Menschen zu Magistratsräthen und Gemeindebevollmächtigten finden können.

Man sucht nun die sogenannten Einundzwanziger und die Beweggründe ihrer damaligen Opposition zu verdächtigen, und glauben zu machen, daß keine Ursache dazu vorhanden war, und bedenkt nicht, daß man eben dadurch zugiebt, daß auch jetzt noch die Klage begründet ist. Die ganze gegenwärtige Lage der Kommune ist eine Folge des damaligen Verwaltungs-Systems; war es lobenswerth, so können auch die Folgen desselben keinem Tadel unterliegen; war es tadelnswerth, so trifft der Tadel nicht die gegenwärtige Verwaltung, denn sie hat die Folgen nicht herbeigeführt und also auch nicht zu verantworten. Fragt man, wenn denn jene Opposition ein besseres System beabsichtigte, warum die Folgen desselben nicht sichtbar werden? so ist die Antwort: daß die Aenderung eines gegebenen Zustandes eine Sache ist, die um so größere Schwierigkeiten darbietet, je weniger sie von Einzelnen abhängt. Auch läßt sich z. E. in finanziellen Gegenständen mit dem besten Willen ein besserer Zustand nur allmälig schaffen. Wenn der vorigen Verwaltung reichere Einnahmsquellen, vorhandene Activ-Kapitalien und ein großer Reservefond zu ihren Unternehmungen zu Gebote standen, so ist die gegenwärtige gerade in der umgekehrten Lage; die Einnahmen haben sich aus Ursachen, deren Beseitigung im menschlichen Willen nicht steht, vermindert; der Reservefond ist verbraucht; statt der Activ-Kapitalien hat sie Schulden und bei allem dem noch eine Vergrößerung der Ausgaben übernommen, die zwar zum Theil durch segensreiche Anstalten herbeigeführt wurden, doch aber ihr zur Last fallen. Wie nun dieser finanzielle Zustand in einen bessern verwandelt werden kann, dieß ist die Aufgabe der gegenwärtigen Verwaltung, und die Folgezeit wird lehren, daß sie sie erkannte und eifrig daran arbeitete; daß sich aber die Früchte nur allmälig zeigen können, wird jeder Vernünftige einsehen und Unmöglichkeiten nicht fordern.

Digitized by Google

Gegen die Bekanntmachung der Rechnungen läßt sich gar nichts und selbst in gewisser Beziehung gegen die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Gemeindebevollmächtigten nicht viel einwenden; jene ist längst beschlossen, diese aber darf ohne gesetzliche Beistimmung nicht einmal statt finden. Was das Gesetz vorschrieb, ist strenge eingehalten worden; die Cassiere legen ihre Rechnungen dem Magistrat vor, welcher sie prüft, unterzeichnet und den Gemeindebevollmächtigten übersendet; diese prüfen sie wieder und senden sie mit ihren Bemerkungen und Anträgen an den Magistrat zurück, der sie dann mit allen Actenstücken der Königl. Kreisregierung übergiebt, welche nun eine förmliche Untersuchung darüber anstellen läßt und darauf ihre Beschlüsse ertheilt, deren Mittheilung abermals an die Gemeindebevollmächtigten statt findet. Wer nun bei solcher Kontrolle demohnerachtet an Unterschleife, Täuschungen und Sündenregister glaubt, der muß glauben, daß alle diese Stellen mit schlechten Menschen besetzt sind, die sich gegenseitig vereinbart haben, die Kommune zu betrügen; der muß glauben, daß seit dem Bestehen der Gemeindeverfassung die Bürgerschaft nur schlechte Menschen zu Vorstehern der Gemeinde erwählt habe; kurz ein solcher Mensch muß glauben, daß alle Ehre und Treue aus der Welt verschwunden ist. Einem solchen Menschen aber werden alle öffentliche Rechnungsablagen, alle öffentliche Sitzungen nicht genügen: er wird überall wissen Gift zu finden und Ursachen, den Samen des Mißtrauens zu säen.

Einen Beweis hiezu giebt die bekannt gemachte Rechnung des Getraidmagazins, von der gesagt wurde, sie zeige, daß seit 10 Jahren 156,000 fl. zwecklos verschwendet worden seyen. Ist diese Behauptung Unwissenheit oder absichtliche Bosheit? Man urtheile aus folgendem. Das Getraidmagazin wurde errichtet und unterhalten mit

11,337 fl.	34 kr.	1 pf.	Kassabestand der Rechnung des ehemaligen Wohllöbl. Ausschusses.
4,176 fl.	51 kr.	3 pf.	Zuschuß der Reserve-Kassa.
75,104 fl.	4 kr.	1 pf.	Aufschlag von 8 kr. pr. Schäffel Korn und 8 kr. pr. Schäffel Waizen.
in Summa mit 90,618 fl.	30 kr.	1 pf.	

Digitized by Google

Nun entsteht die Frage, wenn das Magazin aufgelöst worden wäre, wie viel wäre an dieser Summe gewonnen oder verloren worden? Darauf ist die Antwort folgende. Am 28. Mai d. J. war an Getraide noch vorhanden:

12186 Schaff Korn; angenommen den damaligen mittlern Schrannenpreis 14 fl. 52 kr. beträgt solches	181,165 fl.
1053 Schaff Waizen, ebenfalls zum mittlern Schrannenpreis, 19 fl. 28 kr. beträgt solches	20,498 fl.
man würde demnach erlöst haben	201,663 fl.
hievon ab: die darauf haftenden Schulden mit	94,000 fl.
es wäre also ein Ueberschuß von	107,663 fl.

verblieben, der nicht nur den obigen Betriebsfond 90618 fl. gedeckt, sondern noch 17,045 fl. reinen Gewinn übrig gelassen hatte. Es widerlege diese Rechnung wer kann!

Einsender möchte wissen, welche Vorwürfe über Magistrat und Gemeindebevollmächtigte hereingebrochen seyn würden, wenn sie das Getraidmagazin aufgehoben und jetzt ausser Stande gewesen wären, der Theurung zu steuern. Zwar ertönen noch jetzt Stimmen für dessen Aufhebung, allein es ist eine große Frage, ob die Bürgerschaft, Mann für Mann gefragt, nicht lieber das Magazin bestehen lassen, als den Aufschlag von 8 kr. pr. Schaff Korn und Waizen, — wovon jeder Fremde zahlt, der in die Stadt kommt, — aufgehoben wissen will; der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten könnten ganz gleichgültig dabei seyn.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Beiträge für den verunglückten Maurergesellen: Adam Kußbauer in Donaustauf:

Transport	2 fl. 52½ kr.
den 4. Juli. Vom Kanzlei-Personale des Magistrats	3 fl. 27 kr.
	6 fl. 19½ kr.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Freitag. **Nr. 28.** 6. Juli 1832.

Hiesiges.

Ein ernstes Wort über die hiesigen Gemeinde-Angelegenheiten.

(Schluß.)

Von größerer Bedeutung ist allerdings der Getraidaufschlag zu 1 fl. 8 kr. für das Schaff Waizen, zu 48½ kr. für das Schaff Korn zu andern Komunalzwecken, allein nicht so leicht ist dessen Verminderung oder Umwandlung als mancher wähnt; 1 Pfennig auf die Maaß Bier ersetzt ihn nicht, und dann lastet dieser eben auch wieder am meisten auf den Arbeiter, der von seinem Taglohn lebt und dem dieses Getränke oft die einzige Stärkung und Labung gewährt. Am besten wäre es freilich, alle diese Aufschläge fahren zu lassen und eine Steuer einzuführen, die den Wohlhabenden vorzüglich trifft und den Armen frei läßt; allein bedenkt man, daß die Haus-, Grund- und Gewerbsteuer der Stadt und des Burgfriedens 60,000 fl. jährlich beträgt und daß, um den Getraidaufschlag zu ersetzen, diese Summe jährlich an die Kämmerei bezahlt werden müßte, so entsteht wieder die große Frage, ob nicht die Bürgerschaft lieber Aufschläge will, woran jeder Fremde seinen Theil bezahlt, als sie in directe Abgaben zu ver-

Digitized by Google

wandeln, die sie alleine bezahlt. Ueber diesen Gegenstand wären öffentliche Aeusserungen sehr wünschenswerth.

Die Erhöhung des Pflasterzolls, die Uebernahme des Gymnasiums und die Beiträge zur Schuldotation, sind längst und wiederholt vom Magistrat betrieben worden, aber ohne Erfolg geblieben; erst neuerlich ist wieder eine neue Vorstellung an das Ministerium wegen des Pflasterzolls ergangen, deren neuer Erfolg nun zu erwarten steht.

Viel wird die Polizei getadelt; sie mag es aber machen wie sie will, so wird sie stets anstoßen; sie muß den Einen strafen, um den Andern zu schützen, und wer gestraft wird, der klagt über Unbilden und findet sich verletzt. Liest man Aufforderungen, wie sie unlängst ein hiesiges Blatt enthielt: «straffällige Mitbürger mit einem Ohr an das Rathhaus zu nageln, oder eine halbe Stunde aufzuhängen, oder eine Stunde unter die Pegnitz zu tauchen,» so glaubt man sich in die Türkei versetzt und nicht mehr konstitutionelle Bürger, sondern Sklaven vor sich zu haben. Und Menschen, die solche gräuliche Vorschläge machen, glauben sich zu Reformatoren berufen. Der Himmel behüte uns vor ihnen!

Es würde die Gränzen dieses Blattes überschreiten, wollte man Alles widerlegen, was gesagt wird; der muß noch geboren werden, der Allen Alles recht machen will; Vollkommenes hat die Welt noch nicht gesehen, und so werden auch alle menschliche Einrichtungen stets den Stempel der Unvollkommenheit an der Stirne tragen. Versündigen wir uns aber nicht an unserem trefflichen Gemeinde-Edikte durch Zurückwünschen in eine Zeit, die gelobt wird, weil sie nicht mehr besteht; preisen wir uns vielmehr glücklich, in einer Zeit zu leben, die jedem Bürger vergönnt, durch freie Wahlen Antheil an der Gemeindeverwaltung zu nehmen und sie in offener Rede zu besprechen. Gebrauchen wir diese Rechte mit Verstand, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, dann wird es auch allmälig besser werden, und das Vertrauen wiederkehren, dessen Mangel am Ende das Grab einer jeden Institution werden muß.

* Noch ein Wörtchen zu seiner Zeit.

(Eingesandt.)

Schon seit einiger Zeit sind die sogenannten Einundzwanziger, und besonders die im Magistrat sich befindenden, Angriffen in öffentlichen Blättern ausgesetzt. Die

Frage war stets: «was haben sie denn nun bisher geleistet, nachdem sie als Sieger aus dem Kampfe gegen die vorige Verwaltung hervorgegangen und Mitglieder des Magistrats geworden sind?»

Da möchte vorher zu bemerken seyn, daß keiner davon diese Stelle *suchte*, vielmehr Einer davon, drei Jahre früher, seine Wahl mit großer Anstrengung zu verhindern wußte, da das Gesetz die Ausschlagung der einmal getroffenen Wahl nicht gestattet.

Ferner entsteht die Frage: was erwartet man denn eigentlich für Leistungen von denselben? Wenn man etwa erwartete, daß sie die in höchst üblem Zustande sich befindenden Finanzen mit einem Rucke umgestalten, die Korn-, Haber- und andern Aufschläge verschwinden machen, und dabei dennoch die einmal vorhandenen Lasten bestreiten, ja sogar die leeren Kassen wieder füllen werden, so hat man freilich Wünsche und Hoffnungen gehegt, deren Erfüllung menschliche Kraft weit übersteigt. Oder sollten etwa die aus den Einundzwanzigern gewählten acht Magistratsmitglieder, zur Rechtfertigung gegen unbegründete Angriffe, von ihren Wirken und Thun reden, — wie Marktschreier die Backen aufblasen und ihr eigenes Lob ausposaunen? was sie selbst an Andern stets verabscheuten! Nicht die Einzelnen können in einem solchen Kollegium *diktiren*, was da geschehen solle; sie können nur berathen und beantragen; — das *ganze Kollegium* beschließt.

Daß übrigens von Seiten der Einundzwanziger die in der Verwaltung stattfindenden Mängel ohne Scheu bekannt gemacht und auf geeignete Abhülfe angetragen worden war, davon kann sich jeder überzeugen, dem es um Wahrheit zu thun ist; aber, — wie schon gesagt, — solche Rathschläge zu ertheilen, um ein schon seit mehreren Jahren zerrüttetes Finanzwesen mit einem Rucke zu verbessern, liegt in keines Menschen Kraft; er müßte denn eine sehr reich gefüllte *Privatkasse* haben und diese patriotisch zum Opfer bringen, wo denn *vielleicht, wenigstens von einem Theile der Bürger, ein kleiner Dank zu erwarten wäre!* — Das Stillschweigen auf so manche Angriffe hat wohl den Einen und Andern zu der Meinung gebracht, die Einundzwanziger hätten die Verhältnisse *nicht so gefunden*, wie sie solche als Gemeindebevollmächtigte geschildert haben, oder sie hätten sich nach ihrem Eintritt in den Magistrat mit den früher von ihnen bekämpften Verwaltungsgrundsätzen vertraut gemacht

und sich dieselben ebenfalls angeeignet. Die Wahrheit möchte aber wohl diese seyn, daß die Oberwähnten es für zweckmäßig hielten, zum allgemeinen Zusammenwirken aufzufordern, um den vorhandenen Schaden zu heilen, anstatt denselben immerwährend zu veröffentlichen; indem dadurch ein Theil der Magistratsglieder erbittert worden, und sodann kein übereinstimmendes Wirken zu hoffen gewesen wäre. Durch welche Resultate diese Hingebung und Selbstverläugnung übrigens belohnt wurde, möge vor der Hand hier noch unbesprochen bleiben.

Man will jedoch bemerkt haben, daß — so wie die Karlisten in Frankreich der Bewegung der Republikaner sich anschlossen, — die sogenannten Vierzehner, welche der vorigen Verwaltung unbedingt anhingen, die gegenwärtige Bewegung in hiesiger Stadt nicht mit unfreundlichen Augen sehen, ja dieselbe sogar zu benutzen suchen, so daß ihnen der in Nr. 18. der «alten und neuen Zeit» enthaltene Aufsatz nicht so ganz fremd gewesen seyn soll! Es ist daher gewiß nicht am unrechten Orte, darauf aufmerksam zu machen, daß die gegenwärtige, ohnedieß sehr bewegte Zeit zur Anfachung und Erneuerung dieses Kampfes höchst unklug gewählt sey, da gerade jetzt den Einundzwanzigern die Beweismittel der früher gemachten Behauptungen besonders zu Gebote stehen und denselben doch gewiß zu keiner Zeit eine feste Consequenz abgesprochen werden konnte. — X.....

Beherzigenswerther Wunsch.

Einen Freund der Kunst drängt es, den Wunsch öffentlich auszusprechen, daß der kurze Aufenthalt des ausgezeichneten Münchner Decorationsmalers, Herrn Simon Guaglio, in unserer Stadt, dazu benutzt werden möchte, denselben zur Herstellung der Dekorationen am neuen Theater zu engagiren, damit doch die innere Ausstattung der äussern würdig werde, indem die bisherigen Leistungen in diesem Fache, an unserer Bühne, gar sehr viel zu wünschen übrig ließen.

Druckfehler. Im gestrigen Tagblatt (Nr. 27.) Seite 112 Zeile 15 von oben, lies: keine Klage statt die Klage.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

Nürnberger Tag-Blatt

für Stadt und Umgegend.

Sonnabend. **Nr. 29.** 7. Juli 1832.

Eröffnung ans verehrliche Publikum.

Der Herausgeber des Nürnberger Tagblatts sah sich durch den engen Raum eines Viertelbogens bisher gehindert, alles dasjenige zu leisten, was er dem verehrlichen Publikum in der Ankündigung versprochen hat. Die Aufsätze über die hiesigen Gemeindeangelegenheiten nahmen großentheils so vielen Raum ein, daß für politische, vaterländische und sonstige gemeinnützige Nachrichten kein Platz mehr übrig blieb.

Um diesem Uebelstande vorzubeugen und sein dem verehrlichen Publikum gegebenes Wort geziemend zu lösen, hat sich der Herausgeber entschlossen, von Montag den 9. Juli angefangen, ohne alle Erhöhung des Preises, statt einem Viertelbogen, einen halben Bogen täglich zu geben, welche Einrichtung den Herausgeber in den Stand setzt, nicht nur alles Versprochene für die Folge darin aufzunehmen, sondern den Zweck selbst zu erweitern und den Inhalt noch reichhaltiger zu machen, als es im anfänglichen Plane lag.

Das Tagblatt wird also von nun an folgende Rubriken enthalten:

Digitized by Google

1) Welthändel, als tägliche Uebersicht der politischen Weltereignisse;
2) Vaterländisches, zur Mittheilung aller für Bayern bemerkenswerthen Nachrichten.
3) Hiesiges, oder Nachrichten über die in hiesiger Stadt sich ereignenden Vorfälle.
4) Gemeindliches zur Mittheilung und Besprechung der Gemeindeangelegenheiten hiesiger Stadt und Umgegend.
5) Gemeinnütziges, oder Nachrichten von Entdekkungen u. dgl. m.
6) Nachrichten über Kunst und Literatur — namentlich über hiesige.
7) Unterhaltliches; Erzählungen, Gedichte, Anekdoten u. s. w. zu welchen bei dem vergrößerten Raume sich nunmehr auch öftere Gelegenheit darbieten wird.
8) Oeffentlicher Anzeiger, welcher für hiesige Stadt die öffentlichen Vergnügungen, die Fremden, Getrauten, Gestorbenen; die sonntäglichen Predigten, die Markt- und Schrannenpreise und Aehnliches enthalten, und eingesandte Nachrichten hierüber auch von der Umgegend aufnehmen wird. — Auch sollen daselbst gegen die geringe Vergütung von 1½ Kreuzer für die gesperrte Zeile, Privatanzeigen aller Art aufgenommen werden.

Der Herausgeber glaubt durch diese Einrichtung alles ihm nur Mögliche gethan zu haben, um das Nürnberger Tagblatt äußerlich und innerlich so auszustatten, daß es allen Anforderungen entspreche, die nur irgend an selbes gemacht werden können, und wie er zur Erreichung dieses Zweckes kein Opfer scheut, so hofft er auch diese zum Besten des hiesigen Publikums unternommene Zeitschrift, durch dessen Theilnahme in jeder Beziehung gefördert zu sehn.

Jeder bessergesinnte Bürger und Bewohner hiesiger Stadt wird einsehen, daß es einer Stadt wie Nürnberg in der That nicht zur Ehre gereiche, wenn gemeine Schmäh- und Lästerblätter hier ihren Fortgang finden und in der nähern und fernern Umgebung die Ansicht erwecken müssen, daß etwa gerade derlei Schandschriften sich bei dem hiesigen Publikum der allergrößten Theilnahme zu erfreuen haben. Der einzige Entschuldi-

Digitized by Google

gungsgrund, welcher sich gegen diese Ansicht aufstellen läßt, besteht in der wahrhaften Angabe, daß dem Publikum eben bisher noch nichts Besseres geboten worden sey. Dieses Bessere darzubieten und aufzuführen ist des Herausgebers redliche und wohlgemeinte Absicht, indem er ein Blatt zu gründen vorhat, welches in jedem Familienkreise mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden könne; welches wahrhafte Aufklärung in der Gemeinde verbreite; die vorhandenen Mängel im Tone des Anstands und der guten Sitte zur Sprache bringen, über das; was geschieht, unpartheiischen, wahrheitgemäßen Aufschluß gebe, und überhaupt in aller und jeder Beziehung zur Erweckung eines regen und verständigern Gemeindelebens beitrage.

Wenn demnach der Herausgeber des Tagblattes die Theilnahme des verehrlichen Publikums in Anspruch nimmt, so meint er damit nicht etwa allein zahlreiche Bestellungen, sondern vielmehr thätige Mitwirkung aller bessergesinnten Bürger zur Förderung des guten Zweckes. Der Herausgeber selbst kann für seine Person nicht alles wissen, was in hiesiger Gemeinde geschieht, oder was da gewünscht oder gehofft wird. Darum mögen Wohlgesinnte ihn mit ihren Beiträgen unterstützen, damit alles zur Sprache komme, was da zur öffentlichen Besprechung oder Mittheilung sich eignet.

Es ist in hiesiger Stadt eine sehr regsame und vielverzweigte Thätigkeit fast in allen Fächern der Kunst und Gewerbsamkeit, was noch viel zu wenig bekannt und beachtet ist. Was wird hier nicht allein an Kunsterzeugnissen von Malern, Kupferstechern, Steindruckern u. dgl. hervorgebracht; wie viele verschiedenartige Manufaktur- und Fabrikwaaren werden nicht hier und in der Umgegend verfertiget, wie ausgebreitet ist der Handelsvertrieb und Verkehr in hiesiger Stadt und deren Nachbarstädten? Ist es nun nicht der Mühe werth, diese Gegenstände zur öffentlichen Erörterung und Besprechung zu bringen; liegt hierin nicht hundertmal mehr Nützliches, Belehrendes, Aufmunterndes und Löbliches, als in dem ewigen Geläster und Geschmähe über hiesige Bürger und Obrigkeiten; in dem unablässigen Gezänke um des Kaisers Bart, welches zu nichts weiter führt, als den Frieden und die Ruhe der Stadt, die Eintracht der Bürger, und das Vertrauen zur Obrigkeit zu stören, und alle Bande der Ordnung und Sitte zu lösen!

Digitized by Google

Wie viele Anstalten zur Bildung der Jugend, zur Unterstützung und Aufmunterung des Gewerbsfleißes und zur Verpflegung der Armen, giebt es hier nicht, über welche so viel Beherzigenswerthes sich sagen ließe? Anstalten dieser Art können ja nur durch den Gemeinsinn der Bürger zu einer immer größern Blüthe und Vervollkommnung emporgehoben werden, und wie ist ein solcher Sinn anders zu erzeugen, wie ist er besser zu unterhalten, wie ist er zweckmäßiger anzuleiten und zu berichtigen, als durch öffentliche Besprechung aller derjenigen Gegenstände, welche auf das Gemeindeleben und Gemeindewohl Bezug haben?

An alle wohlgesinnten Bürger hiesiger Stadt und Umgegend, die durch ihre Verhältnisse und Einsichten in den Stand gesetzt sind, über Gegenstände gemeindlichen und gemeinnützigen Inhalts Bemerkungen, Aufschlüsse oder Aufsätze zu liefern, ergeht daher von Seiten des Herausgebers die geziemende Bitte, ihn mit ihren Beiträgen zu unterstützen, welche mit Erkenntlichkeit zum allgemeinen Besten benutzt werden sollen. — Ebenso erfreulich werden dem Herausgeber Nachrichten über hier oder in der Umgegend erzeugte Gegenstände der Kunst und Gewerbsamkeit seyn; auch die hiesigen buchhändlerischen Erzeugnisse, nicht allein im Fache der Litteratur, sondern auch in Landkarten, Kupferstichen u. dgl. sollen in diesem Blatte nicht blos trocken angezeigt, sondern auch nach ihrem Inhalte und Werthe beleuchtet werden.

Und so schließt der Herausgeber diese Eröffnung mit dem Wunsche, daß es ihm gelingen möge, durch das Nürnberger Tagblatt ein der Würde einer großen und achtbaren deutschen Gemeinde entsprechendes Zeitblatt zur Entstehung zu bringen; er schließt mit der Hoffnung, ein dem Besten der hiesigen Gemeinde gewidmetes Unternehmen, auch durch deren Gemeinsinn hinreichend gefördert und allseitig unterstützt zu sehen.

Verantwortlicher Herausgeber Dr. Manso.

Digitized by Google

de la Haye.